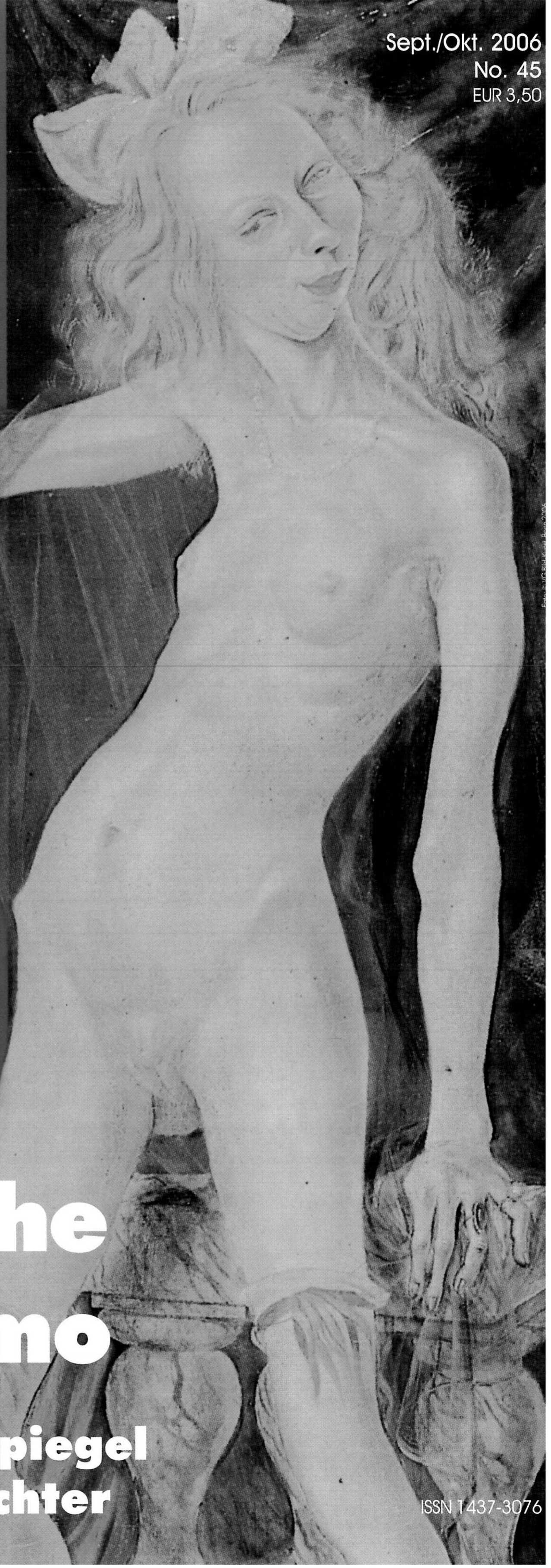
Gigi

Zeitschrift für sexuelle Emanzipation

Sept./Okt. 2006
No. 45
EUR 3,50

Infoladen
Koburger Str. 3 · 04277 Leipzig
Telefon (0341) 3 02 65 04
www.nadir.org/infoladen_leipzig



Das deutsche Guantanamo

Prostitution im Zerrspiegel christlicher Sittenwächter

ISSN 1437-3076

Bibliothek rosa Winkel

– Soeben erschienen –

ISBN 3-935596-40-5
210 Seiten Broschur, 14,00 Euro

MännerschwarmSkript Verlag
Lange Reihe 102 - 20099 Hamburg

JUMP UP

Schallplattenversand

Der linke Mailorder für die Musik, die man nicht überall bekommt.

Pete Seeger, Woody Guthrie, Lead Belly, Alistair Hulett, Wenzel, Neuss, Degenhardt, Cochise, Ton Steine Scherben, Rotes Haus, Slime, Tod und Mordschlag, Quetschenpaua, Chumbawamba, cowboy junkies, Zebda, Black 47, Fermin Muguruzza, Karamelosanto, Panteón Rococó ... sowie die Labels Trikont, Putumayo, Piranha, Smithsonian Folkways, Metak, Gor, Gridalo Forte, Pläne, Conträr, AK PRESS ... und jetzt auch Bücher vom Atlantikverlag, Unrast, Papyrossa u.v.a.

Hören was andere nicht hören wollen!

www.jump-up.de
info@jumpup.de

Schallplattenversand Matthias Henk, Postfach 11 04 47, 28207 Bremen, Tel/Fax: 0421/4988535

schnell schneller Schmohl
The PrintCompany!

DRUCKEREI über 20 Jahre

Meisterbetrieb seit 1984

Schmohl & Partner

- **Offsetdruck**
- **Digitaldruck**
- **Großformatdruck**
- **stanzen**
- **prägen**
- **perforieren**
- **nummerieren**
- **Außenwerbung**
- **plotten & kleben**

Gustav-Adolf-Straße 150 · 13086 Berlin · Fon 47 30 34 86 · Fax 47 30 34 87
info@schmohl.de · www.schmohl.de · ISDN: Leonardo 47 30 34 96 · Fritz 47 30 34 97

- Herstellung von:
  Geschäftsausstattungen, Selbstdurchschreibesätzen, Aufklebern, Werbeflyern, Katalogen, Broschüren, Büchern, Mappen, Schreibtischunterlagen, Kalendern jeglicher Art (z. B. Taschen-, Tisch-, & Wandkalender), Glückwunschkarten für alle Anlässe, Einladungen, Trauerdrucksachen, Abschlußarbeiten, Abibücher in gehobener Qualität usw.
- digitale Datenaufbereitung:
  Repro-, Scan-, Satz- und Belichtungsservice
- Offsetdruck auf modernsten Mehrfarbmaschinen aus dem Hause Heidelberg
  · 5-Farbmaschine mit Trocknerwerk
  · 2-Farbmaschine im Format 50x70 cm
  · 1-Farbmaschine im Format A3
- buchbinderische Weiterverarbeitung:
  stanzen, prägen, perforieren und nummerieren, falzen, blocken, sammeln, bohren, Ecken abrunden, Broschürenfertigung mit normaler Heftung oder Ringösen, Klebebindungen, Wire-O-Bindung u.a.m.

ARCHIVEXEMPLAR
KEIN VERLEIH
INFOLADEN LEIPZIG

Kein Interesse

Berlin, Herbst 2005, Standesamt Friedrichshain-Kreuzberg: Herr Ernst bittet zwei Männer, die sich für eine Lebenspartnerschaft anmelden, um Abstammungsnachweise ihrer Eltern. Irritiert blicken sie erst einander und dann den Amtsleiter an, der unvermittelt das halb ausgefüllte Formular zerreißt: „Ach so, Sie sind ja *beides* Deutsche!"

Am 20. August 2005, als sich das Schwerpunktheft „Das kleinere Übel?" der Zeitschrift *Ossietzky* „mit der SPD und den Resultaten von sieben Jahren Rot-Grün" befaßt, rechnet Rolf Gössner das Lebenspartnerschaftsgesetz zu den „Positivposten" der rot-grünen Bürgerrechtsbilanz und Wolfgang Kaleck die „Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Paare" zu den „löblichen Initiativen". Warum adeln in einem linken Magazin der Präsident der Internationalen Liga für Menschenrechte und der Vorsitzende des Republikanischen Anwältinnen- und Anwaltsvereins derart leichtfertig ein in Ansatz, Inhalt und Genese so undemokratisches Rechtsinstitut? Warum kein einziges Wort über zehn Jahre Widerstand der parteifernen Frauen- und Schwulen-Szenen gegen das erste antihomosexuelle Sondergesetz seit der 1994er Streichung des § 175? – Weil da ein uralter, vertikaler Reflex wirkt. Ihren Paternalismus entlarvt die Mehrheitsgesellschaft noch immer im tolerant sich gebenden Desinteresse an „ihren" Perversen, deren Kämpfen, Lebens- und Liebesformen, juristischem Bedarf. Sie fragt nicht, sie nimmt ganz selbstverständlich allein sich als Maßstab des Richtigen und Schicklichen, und jede feministische Analyse ist perdu: Die BGB-Ehe als, Stichwort Hartz IV, für den Zuhälter Staat einträgliches Prostitutionsverhältnis? – Vergessen. Ihre Lesben und Schwule per se herabsetzende Leichtversion als Vehikel, ihr eklige Sexualitäten zu domestizieren, autonome Beziehungen unter soziale wie politische Kontrolle zu bekommen? – Egal. Der gelungene Coup, per „teile und herrsche" eine weitere soziale Bewegung loszuwerden? – Wen kümmert das noch.

Die Homo-Ehe war stets ein Sommerlochthema, und so feiern am 1. August 2006 noch die konservativsten Medien deren fünften Jahrestag. „Die Gesellschaft ist dadurch toleranter, bunter, vielfältiger geworden", halluziniert etwa LSVD-Bundessprecherin Julia Borggräfe gegenüber der *Neuen Ruhr-Zeitung*, und kein kritischer Journalist ist da, der der Juristin entgegenhielte, daß die Suizidrate homosexueller Jugendlicher immer noch fünfmal höher ist als die heterosexueller.

Der Anlaß fördert auch Lustiges zutage. Todernst spricht Manfred Bruns am 1. August im LSVD-Pressedienst von einer „Erfolgsgeschichte", um dann zu gestehen: „Sichere Zahlen, wieviele Lesben und Schwule in den letzten fünf Jahren eine Lebenspartnerschaft begründet haben und wieviele Lebenspartnerschaften inzwischen wieder aufgehoben worden sind, gibt es nicht." Was nun? „Eine Umfrage der 'Bundesarbeitsgemeinschaft Schwule Juristen' bei den Innenministerien der Länder hat damals ergeben, daß zum Ende des Jahres 2004 von 12.500 bis 14.000 Lebenspartnerschaften auszugehen war. Wenn man diese Zahlen hochrechnet, kommt man auf rund 16.000 bis 19.000 Paare." Bruns' Kollegen vergaßen wohl, ihm die Bezugsgröße von über 82 Millionen Einwohnern mitzuteilen. Schade.

Das grandiose Scheitern dieses muffigsten aller „Projekte der Moderne" an der Moderne zu illustrieren helfen die Filter von Deutschlands größtem Homo-Portal *Gayromeo*. Rechnen Sie mal mit: Beim „schwulen Einwohnermeldeamt" waren am 24. August 2006 exakt 3.926 Friedrichshain-Kreuzberger registriert. Bei einer Population von 248.000 sind das im für seinen hohen Perversenanteil bekannten Fusionsbezirk maximal ein Viertel aller Schwulen. 25,55 Prozent von ihnen nennen als Beziehungsstatus „Partnerschaft" oder „Offene Partnerschaft". Allesamt Homo-Ehe-Kandidaten! Dennoch ließen sich in den fünf Restmonaten des ersten Geltungsjahres des ihnen zugedachten Gesetzes am 1. August 2001 gerade mal 32 Männer- und zwölf Frauenpaare im Bezirk erfassen, 2002 nur 53 beziehungsweise 16. Sahen die zwei Folgejahre nur 38 respektive 40 Registrierungen, erlebte das lokale Standesamt im Vergleich dazu 2005 mit 58 Eintragungen (und im laufenden Jahr bis 24. August mit 35) einen sagenhaften Ansturm – bei einem nur fürs erste Halbjahr 2005 statistisch erfaßten Verhältnis von 14 Männer- zu drei Frauen-Ehen. Der Anteil der Lesbenpaare sank also in fünf Jahren um nicht weniger als 50 Prozent.

Bei so geringen Zahlen verwundert es kaum, daß Wolfgang Quandt von der Berliner Senatsverwaltung für Inneres gegenüber *Gigi* angibt, die bis Ende 2005 noch vorgenommene statistische Erhebung werde nicht mehr fortgeführt. Man habe seinerzeit nur ermitteln wollen, wie das neue Rechtsinstitut angenommen werde. Konstant niedrig, habe sich die Quote auch durch ergänzende Regelungen oder besondere politische Anlässe nicht erhöht. Ebensowenig erstaunt es, daß der eingangs erwähnte Herr Ernst der *Gigi*-Redaktion am 24. August sagte, seit 2006 ermittele man für die hausinterne Statistik nur mehr die Gesamtzahl der Lebenspartnerschaften und verzichte auf die Unterteilung nach Geschlecht und Herkunft, wie sie noch vor Jahresfrist der Senatsinnenverwaltung gemeldet wurde. Auch hierin erweist sich das politische Desinteresse an der von oben zwangsbeglückten Klientel.

Deren statistisch belegter kalter Boykott überrascht kaum. Hatte Justizministerin Däubler-Gmelin (SPD) seinerzeit schon ehekritische Verbände von ministeriellen Vorgesprächen ausgeladen, erklärte Rot-Grün erst recht eine noch von der Kohl-Regierung bei der Universität Bamberg in Auftrag gegebene Studie zur Verschlußsache. Ihr zufolge favorisierten die Betroffenen statt eines exklusiven Sondergesetzes ein geschlechts- und sexualitätsunabhängiges, leicht lösbares und die wirtschaftliche Selbständigkeit der Partner/innen wahrendes Rechtsinstitut. Ein solches hätten analog zum französischen Zivilen Solidaritätspakt (PACS) auch hierzulande Hunderttausende genutzt.

Das Zynischste dieses „Positivpostens", und damit abermals zurück zu Herrn Ernst und der Anfangsszene, erweist sich indes an den konkreten Ja-Wort-Gebern. In 149 der binnen der ersten vier Jahre nach Inkrafttreten des Gesetzes beim Standesamt Friedrichshain-Kreuzberg eingetragenen 208 Partnerschaften hatte einer von beiden keinen deutschen Paß. Um überhaupt zusammenleben zu können, zahlen also 70 Prozent den Preis für ein unter Rot-Grün ins Inhumane verschärftes Asyl- und Zuwanderungsrecht in Form einer Zwangsehe minderen Rechts. Dazu, wer darin der strukturell schwächere, von ökonomischer und sexueller Ausbeutung bedrohte, in latenter Trennungs- und Abschiebungsangst lebende Teil ist, fragen Sie bitte den Menschenhändler Ihres Vertrauens oder die Ausländerbeauftragte der vorigen Regierung.

Zum Schluß noch ein Schwulenwitz: Zwänge man alle Mitglieder des für ihre Einführung maßgeblich mitverantwortlichen Lesben- und Schwulenverbandes in Deutschland verdientermaßen in eine Homo-Ehe, erhöhte das die effektive Anzahl der Lebenspartnerschaften bundesweit um 20 Prozent. Der kleine Schönheitsfehler: In den örtlichen Standesämtern fiele dieser gewaltige Zuwachs gar nicht auf.

Foto: Eike Stedefeldt

Abo Schnipsel

6 Hefte ab Nr. _____

O Euro 20,00 (Normalabo)

O Euro 15,00 (Sozialabo)

O Euro 25,00 (Auslandsabo)

O Euro _____ (Förderabo)

Ich verschenke sechs Ausgaben für

O Euro 20,00 (Ausland: 25,00 Euro)

O Euro _____ (mind. 25,00 Euro)

_____

Datum/Unterschrift

O Der Betrag liegt in bar bei.

O Ich überweise den Betrag aufs Gigi-Konto.

O Ich ermächtige Gigi, den Betrag einmal jährlich von meinem Konto einzuziehen:

_____

Kontoinhaber/in

_____

Kontonummer

_____

Geldinstitut/BLZ

_____

Datum/Unterschrift

Gigi 44

Lieferadresse:

_____

Name, Vorname

_____

Straße, Hausnummer oder Postfach

_____ _____ _____

Land PLZ Ort

_____

(Email-Adresse für kurzfristige Mitteilungen der Redaktion)

Aboschnipsel in einen Umschlag stecken und senden an:
Redaktion Gigi, Postfach 08 02 08, 10002 Berlin
Hotline (Nachfragen, Bestellungen): **0180/4444945**
Kto. 5710428010, Berliner Volksbank, BLZ 10090000

Das Abo verlängert sich um sechs Ausgaben, wenn es nicht spätestens 14 Tage nach Erscheinen des letzten bezahlten Hefts schriftlich gekündigt wird (Poststempel). Das Geschenkabo verlängert sich nicht automatisch.

Termine

Redaktioneller Hinweis
Termine, die hier erscheinen sollen, können bis zum Redaktionsschluß (15. Oktober 2006) an die Fax-Nummer 0180/4444945 oder noch besser als Email gesandt werden an: ***redaktion@gigi-online.de***

Cash 4 U

An sich ist Gigi eine Abo-Zeitschrift; der größte Teil des Publikums bekommt sie auch auf diesem Wege. Aber noch wissen zu wenige, daß es sie überhaupt gibt. Darum laufen in einigen Städten HandverkäuferInnen durch Lokale – und kassieren pro verkauftem Heft eine Provision, die sich kommerzielle Magazine niemals leisten würden: Sie liegt je nach Zahl der verkauften Hefte zwischen 0,75 und 1,00 Euro. Überzeugungstäter/innen mit Interesse und gutem Schuhwerk rufen an (0180/4444945) oder schreiben an Redaktion Gigi, Postfach 080208, 10002 Berlin.

Prämie

Noch 180 Abos, bis Gigi nicht mehr auf den Anzeigenstrich gehen muß, sondern sich, so sie will, ihre Freier aussuchen darf! Helfern beim Ausstieg winkt als Lohn Florian Mildenbergers im Juni bei Männerschwarm-Skript in der Bibliothek rosa Winkel erschienenes Buch „Beispiel Peter Schuldt: Pädophilie im öffentlichen Diskurs". Wer Gigi zum Fördertarif ab 30 Euro abonniert oder verschenkt, erhält auf Wunsch ein Exemplar mit dem ersten Heft zugesandt. Einen Vorgeschmack gibt der Beitrag „Die Schuldt-Frage" in unserer Ausgabe 39 (Sept./Okt. 2005).

Drohung

Die meisten Leserinnen und Leser verlängern alljährlich ihr Abo und es kommen erfreulicherweise regelmäßig neue hinzu. Aber Abonnements sollten auch bezahlt werden: Mittlerweile überschreiten die offenen Forderungen die 1000-Euro-Marke. Das ist kaum noch auszugleichen, und das Mahnwesen nimmt der ehrenamtlichen Redaktion die Zeit fürs Wesentliche: die Zeitungsproduktion. Darum werden wir ab sofort die Abogebühr nach der zweiten erfolglosen Mahnung von einem Inkassounternehmen eintreiben lassen.

Köln, noch bis 12. November 2006

Museum Ludwig, Bischofsgartenstraße 1

Das achte Feld – Geschlechter, Leben und Begehren in der Kunst seit 1960

Rückt der Bauer im Schachspiel aufs achte Feld, kann ihn der Spieler gegen eine Figur seiner Wahl tauschen. Der Bauer kann sich also in eine Dame verwandeln, die machtlose Figur in eine mächtige, der Mann in eine Frau. Sexualität erschöpft sich nicht in Familienpolitik und Fernsehserie. Sexualität ist immer auch Beben und Verwandlung, Begehren und Macht, Verführung und Trauer, Glanz und Elend. Die Kunst läßt nicht nur das gefahrlose Spiel mit den Geschlechtern, mit den verbotenen Wünschen zu, sie allein erfaßt ihre Widersprüchlichkeit. Was bedeutet das für das abweichende Begehren? Was bedeutet es nach der Liberalisierung, in einer totnormalisierten Welt? Wie sieht diese Welt für weibliche Männer, männliche Frauen aus? „Das achte Feld" tastet historische und gesellschaftliche Entwicklungen ab. Es ist die erste Ausstellung, wo Drag und Gender, Queerness und Transsexualität in all ihren Facetten dargestellt werden und vor allem, wo sie erotisch sein dürfen.

Berlin, 9. September 2006, 19.30 Uhr

Kino Babylon Mitte, Rosa-Luxemburg-Straße 30, Berlin Mitte

Filmpremiere: Wer bist du, daß du sprichst?

Fünf Frauen und Transsexuelle aus Istanbul erzählen in dieser gut einstündigen Dokumentation (D, 2006, Buch & Regie: Maria Binder/Verena Franke) von sexueller Folter durch den Staat, von Trauma-Verarbeitung und über ihren Kampf um gesellschaftliche Veränderung. Zwischen 30 und 56 Jahre alt, haben sie öffentlich über die Folter gesprochen. Einige werden deswegen in einem bis heute andauernden Verfahren verfolgt. Die Anklage lautet Beleidigung des türkischen Staates. Im Mittelpunkt des Films steht der Umgang mit dem Erlebten. Wie wirkt sich das Erfahrene im alltäglichen Leben der Frauen aus? Wie begegnen sie ihrer Angst vor Ablehnung durch Familie und Gesellschaft? Wie transportieren sich die Erfahrung und die Verarbeitung von Gewalt in die nächste Generation? Der Film handelt von Frauen, die ihren Weg suchen zwischen selbstbestimmten, emanzipierten Leben und traditionellen, patriarchalen Wirklichkeiten. Er zeigt die Schnittmenge von staatlicher Gewalt und gesellschaftlicher Konstruktion von sozialem Geschlecht.

Frankfurt/M., 20. Sept. 2006, 19.00 Uhr

Raum für Kultur, Dresdner Bank, Gallusanlage 7

„Mein teures, heißgeliebtes Mädchen" Sigmund Freuds Brautbriefe

„Aspekte einer Soziologie der Liebe" beleuchtet Professor Tilman Allert (Frankfurt am Main/Tbilissi) in diesem Vortrag. Die Veranstaltung ist Teilder Philosophischen Reihe des Raumes für Kultur der früheren Beraterbank der SS und findet anläßlich des Freud-Jahres in Zusammenarbeit mit der in Frankfurt am Main ansässigen Schopenhauer-Gesellschaft statt.

Berlin, 29. September 2006, 18.00 Uhr

Seniorenfreizeitstätte, Gneisenaustraße 12, Kreuzberg

Lesbische Träume: Zum 5. Todestag Anne Köpfers

Am 8. September 2001 erlag die lesbische Satirikerin Anne Köpfer im Alter von 62 Jahren einem Krebsleiden, am 16. Oktober 2001 wurde sie auf dem Kreuzberger Dreifaltigkeitsfriedhof beerdigt. In den zehn Jahren ihres literarischen Schaffens hatte die zuvor als Schriftsetzerin und Redakteurin bei der FDGB-Tageszeitung „Tribüne" tätig gewesene DDR-Werktätige mit zahlreichen, die gesellschaftlichen Zustände der DDR-Wende- und Nachwendezeit zur Kenntlichkeit verzerrenden Geschichten Standards gesetzt, die bis heute in der lesbischen Satireszene unerreicht sind. Damit gewann sie unter anderem den Reemtsma-Literaturwettbewerb „Alte Hasen, junges Herz".
Die Rechte an ihren Texten übertrug sie kurz vor ihrem Tod dem Überlebenden den „einzigen lesbisch-schwulen Ost-Autorenduos", Eike Stedefeldt, und zwar mit der Maßgabe, ausschließlich er dürfe ihre Werke fürderhin öffentlich vortragen. An diesem Abend wird er also genau das tun und nach Jahren ersmals wieder in die liebenswert-garstige Rolle seiner Kollegin schlüpfen.

Berlin, 6. bis 8. Oktober 2006

Genauer Ort wird bei der Anmeldung mitgeteilt

„Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein"

Daß das Erwerbsleben einem allerlei Verstellungen und Zwänge auferlegt, man in der Intimität der Liebesbeziehung hingegen ganz unentfremdet bei sich ist, darin sich sich alle einig. Wir wollen auf dem Wochenendseminar zu Liebe, Sex und Lohnarbeit fragen: Seit wann gibt es die Vorstellung von der romantischen Liebe eigentlich? Welche gesellschaftlichen Mechanismen durchwirken den vermeintlichen Schutzraum „Beziehung" und was ist am Ende am utopischen Gehalt der Liebe, in der es nur um das Individuum gehen soll, festzuhalten? Weitere Infos und Anmeldung unter *www.junge-linke.de;* Teilnahmegebühr 15,00 Euro für Verpflegung, Unterkunft und Seminarmaterialien.

Leipzig, 25. Oktober 2006

Schaubühne Lindenfels, Karl-Heine-Straße 50

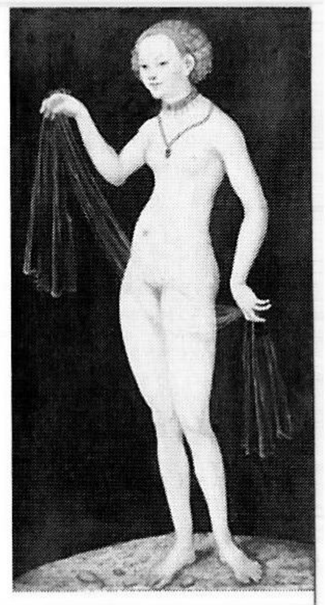
The Hidden Cameras

„Kanada erlebt musikalisch seit einigen Jahren einen echten Boom. Ein Beispiel sind 'The Hidden Cameras', die nach ihren fröhlichen Folkpop-Stücken der letzen Jahre auf ihrem nun erscheinenden dritten Album 'Awoo' (Rough Trade) etwas experimentellere Töne anschlagen. So werden diesmal – neben dem immer nock aktuellen Kernpunkt des schwulen Lebens – auch die Natur, der Mond und das Licht- und Schattenspiel mit seinen Auswirkungen auf den Menschen thematisiert. Gepaart mit psychologischen und spirituellen Text-Ansätzen reicht das Spekturm von 'Awoo' daher von schwelgerischen Balladen über Rock'n Roll bis hin zu flotten Tanznummern, und läßt die Live-Konzerte der bis zu 13 Mann starken Band sicherlich zu einem unvergeßlichen Erlebnis werden." Soweit der PR-Text. Ausführlicheres über die Gruppe finden Sie im Interview, das Dirk Ruder im Jahr 2003 für *Gigi* mit der Band führte. („Leave you wife and lift my legs", *Gigi* Nr. 26).
Weitere Konzerte: 9.10.06 Frankfurt am Main/Brotfabrik, 11.10. Dortmund/Pauluskirche, 12.10. Hamburg/Übel und Gefährlich, 27.10. München/Atomic Café, 2.11. Erlangen/E-Werk, 3.11. Berlin/Volksbühne

[Inhalt]

Highlights

September/Oktober 2006

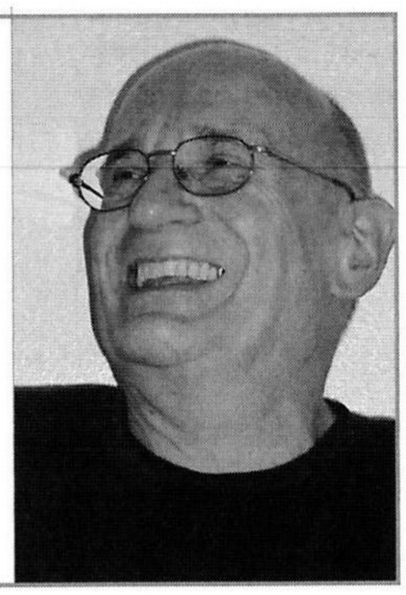


Unser Titel zeigt einen Ausschnitt aus dem im Innenteil vollständig abgebildeten Gemälde „Drei Weiber", das Otto Dix 1926 malte. Unsere seitenverkehrte Darstellung läßt deutlich erkennen, daß Dix die Figur seiner Hure provokant an Lucas Cranachs d. Ä. nur 37 x 25 cm große Aktstudie „Venus" von 1532 anlehnte, in der die religöse Mystik den offenkundigen erotischen Gehalt legitimiert.

16

Es gibt sie noch, die unabhängigen Wissenschaftler, die sich über Tabus und politisch opportune Vorurteile hinwegsetzen und, wie Horst Vogt, das konkrete Dasein Pädophiler im Detail erforschen. Seine Studie begutachtet hat **Wolfram Setz**

20

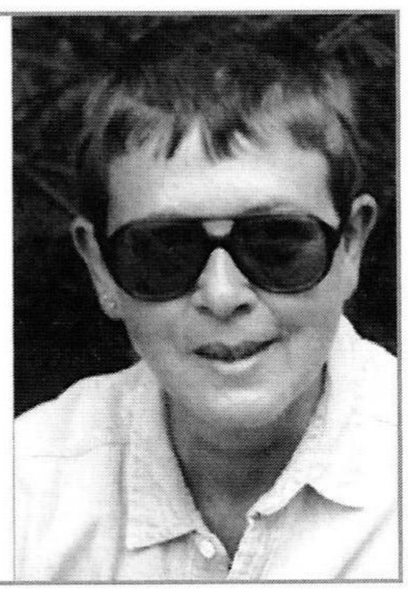


Ein dickes und dummes Kind sei aus der zweiten deutschen Schwulenbewegung geworden, meint Gottfried, der Bruder des führenden RAF-Mitglieds Gudrun Ensslin. Im Anschluß an einen Abend zu Ehren Rio Reisers sprach mit ihm **Ortwin Passon**

32

Die „Sünde auf See" gab's meist an Land: in Hafenvierteln großer Städte oder auf exotischen Inseln. Mit Huren oder schwulen Matrosen wie Brad Davis in Faßbinders „Querelle"-Verfilmung. Ein Sachbuch zur Christlichen Seefahrt las **Lizzie Pricken**

38



Als sie am 8. September 2001 verstarb, hatte sie zwei Leben gelebt: das lange der DDR-Werktätigen Renate Mille und das kurze als Satirikerin, deren „Lesbische Träume" *Gigi* anläßlich ihres 5. Todestages erneut veröffentlicht: **Anne Köpfer**

Fotos: Mille-Köpfer-Archiv; Promo; privat; Gigi

Editorial

Kein Interesse 3
Nie ein „Projekt der Moderne", scheitert die Homo-Ehe Tag für Tag an der Moderne. Eine Fünfjahresbilanz von Eike Stedefeldt

Schwerpunkt

Feministinnen auf dem Strich 6
Unterschiedliche Ergebnisse norwegischer und deutscher Prostitutionsforscherinnen bei gleicher Methodik erklärt Olaf Apel

Ein großer Flop 6
Die vorgebliche Legalisierung der Prostitution ist gescheitert. Für einen zweiten Anlauf plädiert Juanita Rosina Henning

Prostitution gefährdet Ihre Gesundheit 8
Daß die Evaluierungsstudien des Prostitutionsgesetzes grober wissenschaftlicher Unfug sind, belegt Gerhard Walentowitz

Deus caritas est 10
Zur Lage von Sexarbeiter/innen und der Notwendigkeit staatlich anerkannter Ausbildungsgänge. Von Marc of Frankfurt

Fachbereich für Bärendienste 13
Wie sich der ver.di-Fachbereich „Besondere Dienstleistungen" bei SexarbeiterInnen beliebt macht, prüfte Ortwin Passon

Politik & Kultur

Menschliches im Dunkelfeld 16
Alle zehn Jahre fragt ein Forscher seriös nach dem konkreten Leben Pädophiler. Das Ergebnis begutachtet hat Wolfram Setz

Rübe ab im Hellfeld 16
Geht's gegen renitente Pädos, weiß noch das letzte Anzeigenblatt, welches Urteil der Mob gefällt hätte. Ein Dokument

Geklonte Vielfalt 18
Eher schwule Anzugs- als Leistungsträger, aber neoliberal bis ins Mark: 15 Jahre Völklinger Kreis resümiert Michael Heß

Ein dickes und dummes Kind 20
Ansichten über bewaffneten Widerstand und Homobewegung äußerte Gottfried Ensslin im Gespräch mit Ortwin Passon

Boogie anal 22
Hollow Skais Biographie des vor zehn Jahren verstorbenen Rio Reiser und andere Memorabilia – eine Revue von Dirk Ruder

Kolonialbeamter, aber Gentleman 26
Aufs erotische Geheimnis des Bezirksamtmanns Georg Fritz stießen im Pazifik Ortwin Passon/Ralf Leppin/Rita Stadlhuber

Identität ohne Grund 28
Über ein merkwürdiges Buch zu Identitäten in Bewegung bei Autonomen und Schwulen stolperte Florian Mildenberger

Foucault aujourd'hui 30
Der Geburtstag von Michel Foucault jährt sich zum 80. Mal. An den schwulen Philosophen erinnert Stefan Broniowski

Schiffe, die sich nachts begegnen 32
Was Sie über die „Sünde auf See" nie wissen wollten, aber immer befürchteten, in einer Rezension von Lizzie Pricken

Ohne Feigenblatt 35
Miami hat nicht „die weltgrößte Sammlung erotischer Kunst", sondern die verklemmteste, meint Florian Mildenberger

Willkommen in Wärmeland 36
Die Sonderschau „Geschlechter, Leben und Begehren in der Kunst seit 1960" im Kölner Museum Ludwig sah Dirk Ruder

Lesbische Träume 38
Mit der Wiederveröffentlichung dieser erotischen Phantasie erinnern wir an den 5. Todestag der Satirikerin Anne Köpfer

Standard & Latein

Termine 4
kurz & klein/kleinholz 14/24
Errata/Impressum 31

Feministinnen auf dem Strich

Nicht immer ist und war sich der Feminismus einig, ob Prostitution gut, schlecht oder neutral ist. Das war auch schon vor einigen Jahrzehnten nicht anders, als in den 70er und 80er Jahren erstmals Sozialwissenschaftler/innen begannen, sich der Prostitution als Forschungsgegenstand zuzuwenden, ohne den moralischen Zeigefinger zu erheben, sondern mit dem Anspruch die Lebenssituation von Prostituierten zu verstehen. Eine wissenschaftsgeschichtliche Rückschau von Olaf Apel

Als in den 80er Jahren die feministischen Forscherinnen Cecilie Høigård und Liv Finstad ihre in Norwegen durchgeführte Studie „Bakgater" (deutsch: „Seitenstraßen") veröffentlichten, war ihr Urteil vernichtend: „Prostitution brennt den Mädchen und Frauen die Gefühle aus dem Körper" (S. 158). Die Studie bildete eine wichtige Grundlage für folgenden Debatten in Skandinavien, deren Resultat unter anderem das 1999 eingeführte gesetzliche Verbot der Prostitution in Schweden war, bei der nicht die Prostituierte, sondern ihre Klienten kriminalisiert werden. Demgegenüber ist es in Norwegen selbst – allerdings bereits seit 1995 – lediglich strafbar, Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen, die der Prostitution dienen. Der Impetus dieser Herangehensweise ist unmißverständlich: Frauen, die Prostituierte sind, sind immer schon Opfer. Sie werden ausgebeutet durch die Schattenwirtschaft einer ausgefeilten Prostitutionsindustrie, über die der Staat Kontrolle ausüben muß, um die Würde der Frau zu schützen – so auch die ganz offizielle Begründung in der schwedischen Rechtsprechung.

Zu einem ganz anderen Ergebnis kamen indessen die Rose-Marie Giesen und Gunda Schumann in ihrer Feldstudie „An der Front des Patriarchats": Prostituierte weichen „von den herrschenden sexuellen Normen ab und schaffen sich somit einerseits Freiräume, werden aber andererseits besonders von der Gesellschaft unterdrückt" (S. 11). Die Unterdrückung gehe dabei allerdings weniger von korrupten Zuhältern und sexistischen Freiern aus als vielmehr von der gesamtgesellschaftlichen Diskriminierung abweichender Formen der Sexualität. Die Prostituierten selbst sind so keine Opfer, sondern Expertinnen, die sich souverän in ihrem Territorium bewegen. In engem Zusammenhang mit der Position von Giesen und Schumann ist die Hurenbewegung zu sehen, die sich seit ihrer Entstehung für generelle Akzeptanz der Prostitution als „Arbeit wie jede andere auch" einsetzte.

Summa summarum kommen beide Studien, trotz ihrer empirischen Fundierung, zu völlig anderen Schlüssen. Die Preisfrage lautet demzufolge: Wie kann es sein, daß zwei von der Methodik her vergleichbare Untersuchungen, deren Autorinnen sich zudem gleichermaßen dem Feminismus verpflichtet sehen, zu derart verschiedenen Ergebnissen kamen?

Betrachtet man die Studien genauer, kommt man des Rätsels Lösung näher: Trotz ihrer generalisierenden Schlüsse gibt es in den beiden Feldforschungen nämlich einen bedeutenden Unterschied bezogen auf den sozialen Hintergrund der beforschten Frauen. Die 26 Frauen in der norwegischen Studie kamen aus Arbeiterklassefamilien, lebten überwiegend in hochgradig instabilen sozialen Verhältnissen, mit Ausnahme von lediglich dreien hatten alle Heimerfahrungen. Ihre Situation war gekennzeichnet von Perspektivlosigkeit, Gewalterfahrungen und Drogenabhängigkeit. In schroffem Kontrast dazu hatten die Frauen der deutschen Untersuchung im allgemeinen ein hohes Bildungsniveau und waren Kinder der Mittel- und Oberschicht. Zudem arbeiteten die meisten nicht auf dem Strich, sondern in Bordellen oder als Callgirls, hatten also einen eher hohen Status innerhalb der Sexarbeitshierarchie inne.

Waren also die Arbeitsverhältnisse der Frauen bei Høigård und Finstad in hohem Maße geprägt von Restriktivität und Prekarität, hatten jene bei Giesen und Schumann weitaus günstigere Ausgangslagen, um ihre Arbeit selbstbestimmt und unabhängig zu gestalten. Auch Giesen und Schuman gestehen ein, daß „Callgirls als Vertreterinnen der liberalsten Form von Prostitution mit ihrer partiellen gesellschaftlichen Integration einerseits und ihrer weitgehenden Unabhängigkeit andererseits heute am ehesten die Voraussetzungen einer Emanzipierung von Prostituierten" (S. 184) in ihrem Leben realisieren. Dennoch legen sie in ihrer Untersuchung – allerdings weniger stark als Høigård und Finstad – nahe, daß sie *die* Prostitution untersuchen. Freilich eine gewisse abstrakte Generalisierung, die etwas recht Relevantes ausblendet: die verschiedenen Arbeitsverhältnisse unter unterschiedlichen Ausbeutungsbedingungen innerhalb der kapitalistischen Ökonomie. Sowenig wie man die Tätigkeit einer Fließbandarbeiterin mit der einer Abteilungsleiterin über einen Kamm scheren kann, sowenig kann man die Arbeit als Callgirl und die als Sexarbeiterin auf dem Strich von vornherein gleichsetzen.

Man muß nicht Judith Butler gelesen haben, um zu wissen, daß *der* Feminismus unter Favorisierung des Sexismus als Hauptunterdrükkungsfaktor mitunter einen blinden Fleck hat an den Stellen, wo sich aufs Bösartigste Rassismus, Antisemitismus und eben, wie hier, Klassismus und klassenspezifische kapitalistische Ausbeutung ein Stelldichein genehmigen. Wer hätte das gedacht? Die Marktwirtschaft macht auch vor dem Körper nicht halt. Daß man im Falle der Prostitution allerdings weniger an Wirtschaft und ihre Allgegenwart denkt, sondern eher ans Poppen, mag an der heiklen Position liegen, welche die Sexualität in unserem Kulturkreis innehat. Oder wie es die US-Feministin Gayle Rubin formuliert: „Ein Überschuß an Bedeutung belastet alle sexuellen Akte" (S. 39). Jegliche Form der Repression, der physischen wie emotionalen Gewalt, der Ausnutzung und Ausbeutung erhält im Bereich des Sexuellen – oder wenn diese Momente mit Sexualität verwoben sind – ein besonderes Schwergewicht.

Quellen

Giesen, R.-M. & Schumann, G. (1980): An der Front des Patriarchats. Bericht vom langen Marsch durch das Prostitutionsmilieu. Bensheim: Päd.-Extra

Høigård, C. & Finstad, L. (1987): Seitenstraßen. Geld, Macht und Liebe oder Der Mythos von der Prostitution. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt. (Originalarbeit unter dem Titel Bakgater erschienen 1986)

Rubin, G. (2003): Sex denken: Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik. In A. Kraß (Hrsg.), Queer Denken, S. 31-79. Suhrkamp, Frankfurt am Main

Für die Evaluierung des Prostitutionsgesetzes waren immerhin 1.235 Experten/innen, darunter 305 Prostituierte, per Fragebogen sowie weitere 162 Expertinnen einzeln interviewt beziehungsweise zu Gruppendiskussionen geladen worden. Kein geringer Aufwand also. Wie damit schließlich umgegangen wurde, ist nicht nur ein Lehrstück im Umgang mit Parlamentsbeschlüssen, sondern verdeutlicht zugleich, welchen Stellenwert man den vom Gesetz betroffenen Personen wirklich beimißt. Mittlerweile hat die Berliner Republik seit einem Jahr eine schwarz-rote Regierung – und die Evaluation modert in den Schreibtischschubladen der neuen politischen Elite weiter vor sich hin.

Das Strickmuster politischen Handels in dieser Frage weist Ähnlichkeiten auf zum Umgang mit der Reform der Strafbestimmungen zum Menschenhandel. Auch hierzu gab das Bundesinnenministerium 2002 angesichts beunruhigend abnehmender Fallzahlen in Sachen Menschenhandel beim Freiburger Max-Planck-Institut eine Untersuchung in Auftrag. MPI-Mitarbeiterin Annette Louise Herz durfte diese Untersuchung „in Zusammenarbeit mit dem BKA" durchführen. Doch als sie im Juni 2004 in der 54. Sitzung des Rechtsausschusses des Deutschen Bundestages erste Ergebnisse mitteilte, lagen bereits neue Gesetzesentwürfe zur Reform der Strafverfolgung von Menschenhandel auf dem Tisch. Die einschlägigen Strafbestimmungen wurden geändert, noch bevor die MPI-Studie publiziert, geschweige denn öffentlich diskutiert wurde.

Auch im Kontext des ProstG wurden im politischen Raum von interessierter Seite zwischenzeitlich bereits Fakten geschaffen: etwa die Vorlage eines CDU/CSU-Gesetzentwurfs zur Bestrafung der Freier sogenannter Zwangsprostituierter, auf dessen Verabschiedung in dieser Legislaturperiode sich die schwarzrote Koalition bereits geeinigt hat. So wird die Evaluation des ProstG – unabhängig von ihren Inhalten – zu einer Farce.

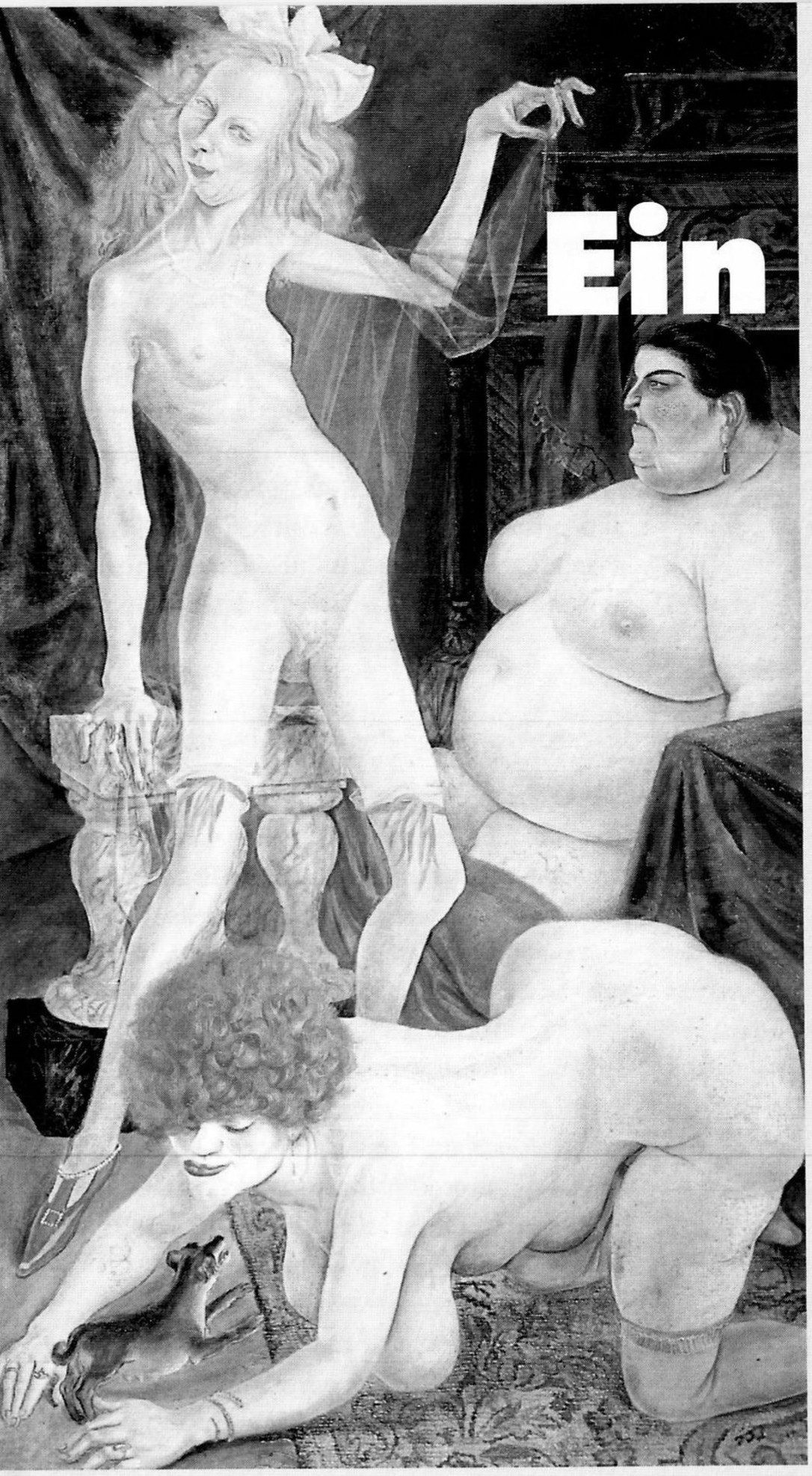
Wenn der Regierungswechsel im Spätherbst 2005 als Ausrede für die Nichtveröffentlichung der Evaluation kaum taugt (die Untersuchung war bereits vorher abgeschlossen), so stellt sich

Die Autorin

ist Sprecherin des Vereins für die Rechte Prostituierter Doña Carmen e.V., Frankfurt am Main

Otto Dix

schuf die Gemälde, die diesen Schwerpunkt illustrieren. Dix, dessen Geburtstag sich am 2. Dezember zum 115. Mal jährt, widmete sich oft dem Prostitutions-Sujet – vor allem im Kontext von Krieg und sozialem Elend. Auf diesen Seiten zu sehen: „Drei Weiber" (1926), „Hure" (1922), „Zuhälter und Nutten" (1922) sowie „Der Salon" (1921). Die Bitte seines Kollegen Conrad Felixmüller zum KPD-Eintritt quittierte Dix übrigens mit dem Satz: „Laß mich mit deiner dämlichen Politik – ich gehe in den Puff."



Ein großer Flop

Am 19. Oktober 2001 nahm der Deutsche Bundestag zeitgleich mit der Verabschiedung des rotgrünen Prostitutionsgesetzes (ProstG) einen Entschließungsantrag der FDP an, wonach die Auswirkungen dieses Gesetzes binnen drei Jahren zu evaluieren seien.[1] Dieser Zeitraum lief Anfang 2005 ab, ohne daß etwas für die Öffentlichkeit Wahrnehmbares geschehen war. Im Frühjahr abgeschlossen, wurde die entsprechende Studie erst im August 2005 der damals noch zuständigen Bundesfamilienministerin Renate Schmidt (SPD) übergeben. Die Ergebnisse verschwanden jedoch in der Versenkung. Gedanken zu einer Polit-Farce und ein Plädoyer für einen zweiten Anlauf zur Legalisierung eines Berufs von Juanita Rosina Henning

die Frage nach den wirklichen Gründen für die Verzögerung einer Veröffentlichung. Der eigentliche Grund für diese Verzögerungstaktik liegt meines Erachtens darin, daß das ProstG selbst ein großer Flop gewesen ist und die Evaluation diese Tatsache nicht nur zu konstatieren hätte, sondern ihr auf den Grund gehen und Perspektiven für die hierzulande arbeitenden deutschen und ausländischen Prostituierten aufzeigen müßte. Diese Leistung ist von den mit der Evaluation Beauftragten jedoch kaum zu erwarten. Nicht die Brisanz der Evaluation dürfte also der Grund dafür sein, weshalb man sie zurückhält, sondern die Tatsache, daß man darin das für die Rechte der Prostituierten praktisch belanglose Gesetz erneut beklatscht, ohne willens oder in der Lage zu sein, wirkliche Perspektiven für die betroffenen Prostituierten aufzuzeigen. Diese Einschätzung ist keineswegs aus der Luft gegriffen, sie beruht auf einer Einschätzung der mit der Evaluation betrauten Personen.

So muß es schon eigenartig anmuten, daß jenes Ministerium, das für das ProstG politisch verantwortlich zeichnet, sich das mit der Evaluation zu betrauende Institut selbst aussucht. Einen unabhängigen Bericht darf man unter diesen Umständen kaum erwarten. Die Wahl des Bundesfamilienministeriums fiel denn auch nicht auf ein unabhängiges Institut, sondern auf eines, das sich nahezu ausschließlich über Drittmittel finanziert und bereits 1998 und 2000 diesem Ministerium zu Diensten war. Man kennt sich, unliebsame Überraschungen sind damit weitgehend ausgeschlossen. Das mit der Evaluation beauftragte „SozialwissenschaftlicheFrauenForschungsInstitut der Kontaktstelle praxisorientierte Forschung e.V." (kurz: SoFFI K.) ist hinsichtlich der Beurteilung von Prostitution auch aus anderen Gründen nicht als unabhängig einzustufen. Denn das in Berlin ansässige Forschungsinstitut ist eine Außenstelle der Evangelischen Fachhochschule Freiburg. An seiner „Grundfinanzierung" ist – laut *www.efh-freiburg.de/soffi/* – die Evangelische Landeskirche in Baden beteiligt. Auch dies schützt die Auftraggeber vor unliebsamen Überraschungen bei der Evaluation, wenn man bedenkt, wie sich die Evangelische Kirche Deutschland (EKD) im Vorfeld der Einführung des ProstG positioniert hatte: grundsätzliche Ablehnung der rechtlichen Anerkennung von Prostitutionstätigkeit und Plädoyer für die Beibehaltung der sogenannten Sittenwidrigkeit. Es sollte nicht unerwähnt bleiben, daß die Leiterin dieses Instituts, Professorin Cornelia Helfferich, neben ihrer Projektleitung bei der „Untersuchung zu den Auswirkungen des Prostitutionsgesetzes" im Rahmen anderer Aufträge ihres Instituts zur Zeit vor allem damit befaßt ist, die Gründe für die abnehmende geschlechtliche Reproduktion in Deutschland zu analysieren. Eine zumindest nicht uninteressante Verquickung.

Zu den wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen der Evaluation des ProstG zählten zudem Prof. Dr. Babara Kavemann und die Diplomsoziologin Beate Leopold. Erstere ist nicht nur Trägerin des Bundesverdienstkreuzes, sondern lehrt Soziologie an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin. Mit ihrer Präsenz im Projekt bleibt der unerläßliche ökumenische Proporz hinsichtlich der Beurteilung von Prostitution gewahrt. Was soll bei soviel Ausgewogenheit noch schief gehen?

Sowohl Kavemann als auch Leopold sind bekannt für ihre Betonung von Gewalt in Geschlechterverhältnissen und für die entsprechende Befürwortung staatlicher Kontrolle und Intervention in diese gesellschaftlichen Bereiche. Insofern sind alle Beteiligten geradezu prädestiniert für eine Bewertung von Prostitution, die vielen als Bereich mit hohem Gewaltpotential gilt. So auch der mit der praktischen Realisierung der Evaluation betrauten Beate Leopold. Ihre Grundposition: „Prostitution ist durchaus ein Bereich mit einem hohen Gewaltpotential."[2] Diese Position leitet Leopold aus ihrer 1996 durchgeführten EVA-Studie ab und erweckt dabei gern den Eindruck, ihre Untersuchungsergebnisse seien repräsentativ für die Prostitutionstätigkeit schlechthin. Dabei übergeht sie, daß die Ausgangs- und Rahmenbedingungen ihrer damaligen Befragungen und Interviews genau dies nicht gewährleisten konnten. Denn von den 250 seinerzeit per Fragebogen einbezogenen „Frauen mit Prostitutionserfahrung" waren bereits 25 Prozent aus der Prostitution ausgestiegen und 50 Prozent befanden sich gerade im Ausstiegsprozeß. Unter den zusätzlich interviewten 40 Frauen waren bereits 72,5 Prozent aus der Prostitution ausgestiegen. Es liegt somit auf der Hand, daß solche Konstellationen keineswegs repräsentativ für die Gesamtheit der Prostituierten sein können. Daß zudem 35 Prozent der befragten Frauen über Gesundheitsämter in die Studie einbezogen wurden und damit ein „Zugangsgruppeneffekt" den Anteil der von Gewalt betroffenen Frauen gleichsam verdoppelte[3] verdeutlicht die problematischen Aspekte ihrer Forschungen.

Repro mit Genehmigung der Otto-Dix-Stiftung; © VG Bild-Kunst, Bonn 2006

Gewaltbetroffenheit in der Prostitution wird von Leopold nicht den Rahmenbedingungen rechtlicher Deregulierung und gesellschaftlicher Marginalisierung, sondern stets der Prostitutionstätigkeit als solcher zugeschrieben. Deshalb ist für sie die Verbesserung der rechtlichen Lage stets nur ein Mittel, die Bedingungen für den kompletten Ausstieg aus der Prostitution zu liefern: „Der Ausstieg aus der Prostitution und ein beruflicher Wechsel wird jedoch erleichtert, wenn Prostitution als berufliche Tätigkeit, als Dienstleistung anerkannt ist und die Frauen somit die Möglichkeit zur renten- und sozialversicherungspflichtigen Ausübung der Prostitution hätten."[4] Und im Jahr 2005 schrieb sie: „Prostitution ist sicherlich keine Arbeit, die wie eine von vielen Erwerbstätigkeiten ausgeübt werden sollte ..." Die Frauen müßten „ohne Diskriminierung aus der Prostitution aussteigen und einer anderen Tätigkeit nachgehen können."[5] Die Anerkennung von Prostitution als Beruf hat also nichts mit ihrer rechtlichen Gleichstellung mit anderen Dienstleistungen zu tun, sondern reduziert sich auf den Zugang zur Sozialversicherung und darüber dem erleichterten Ausstieg aus der Prostitution. Das ist die mit kirchlichen Positionen konforme Philosophie, die auch dem Prostitutionsgesetz zugrunde liegt. Eben deshalb war Frau Leopold die geeignete Frau für dessen Evaluation.

In Kenntnis dieser Zusammenhänge kann man nur zu dem Schluß kommen, daß die offizielle Evaluation nur noch eine – möglicherweise peinliche – Formalie ist, die durch den Gang der Dinge bereits zur realen Farce geworden ist. Die wirkliche Evaluation haben die unmittelbaren Akteure, sprich: Prostituierte und Bordellbetreiber, längst vollzogen, sofern nämlich die Etablierung sozialversicherungspflichtiger Beschäftigungsverhältnisse in der Prostitution nicht zustande kam. Die Beantwortung der Frage nach den Ursachen dieser für einige unerwarteten Entwicklung wäre die eigentlich zu bewältigende Aufgabe einer Evaluation. Die Beantwortung dieser entscheidenden, durchaus spannenden Frage sind die politisch Verantwortlichen – trotz der Offenkundigkeit der Tatsachen – bislang schuldig geblieben. Statt dessen zeichnet sich ab, daß Schuldzuweisungen an die Stelle von Erklärungen treten: Die undankbaren, Steuern sparenden Prostituierten und die ausbeuterischen, Sozialabgaben einsparenden Bordellbetreiber haben das historische rotgrüne Projekt der Legalisierung aus purem Eigennutz zu Fall gebracht.

Solche Schuldzuweisungen ersetzen allerdings keine Erklärungen, sie greifen bei weitem zu kurz. Denn sie unterschlagen einige Tatsachen, denen man sich unvoreingenommen stellen sollte: Das ProstG war keine Abschaffung der Diskriminierung von Prostitution, wie die Grünen bis heute vollmundig behaupten, sondern ein bloßer Formwandel der Diskriminierung, der den betroffenen Prostituierten die von der Hurenbewegung seinerzeit geforderte Anerkennung von Prostitution als Beruf und deren rechtliche Gleichstellung mit anderen Tätigkeiten vorenthielt. Die Existenz von Sperrgebieten und die Praxis der Bundesagentur für Arbeit bestätigen dies. Auch die Sittenwidrigkeit wurde nicht wirklich abgeschafft. Gerichtsurteile, deren Tenor jetzt lautet, Prostitution sei „nicht mehr schlechthin sittenwidrig", bestätigen dies. Das Polizei- und Ordnungsrecht behandelt Prostitution noch immer nicht als Wirtschaftszweig, sondern wie gehabt als Zweig der Organisierten Kriminalität. Dafür stehen ständige Bordellrazzien von Polizei, Zoll und Ordnungsbehörden. Reguläre Arbeitsverträge sind in der Prostitution ein Fremdwort geblieben. Wäre es anders, wüßten die Sozialversicherungsträger davon.

Wer angesichts dessen lediglich fordert, es müsse „nachgebessert" und andere Rechtsmaterien müßten dem progressiven ProstG nur angepaßt werden, setzt basisfernen und hohlen Aktionismus an die Stelle begründeter Analyse und Kritik. Eine schlüssige Erklärung, warum es keine Arbeitsverträge in der Prostitution gibt, hat zum Beispiel die Dienstleistungsgewerkschaft verdi bis heute nicht liefern können. Könnte es vielleicht mit dem im ProstG verankerten „Abtretungsverbot" zu tun haben? Solange man devot um die heilige Kuh ProstG herumschleicht, statt es rücksichtslos zu analysieren, ist für die Sache der Prostituierten, um die es hier geht, nichts gewonnen. Vielmehr überläßt man damit nur jenen die politische Initiative, die wie die Polizeifeministen von *EMMA* mit Schaum vorm Mund und in trauter Eintracht mit dem Münchner Polizeichef Schmidtbauer und der Razzienbeauftragten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Solwodi-Nonne Ackermann, die Rückabwicklung des als „Zuhältergesetz" diffamierten Prostitutionsgesetzes fordern.

Angesichts solcher Zuspitzungen kann auch die politische Linke in der Bundesrepublik nicht vornehm abseits stehen. Es geht um die Rechte von 200.000 Prostituierten und um die Frage, ob die in der Prostitution praktizierte Trennung von Sexualität und Liebe aus dem Konzept sexueller Selbstbestimmung ausgeschlossen bleiben und weiterhin diskriminiert werden soll. Ich plädiere für einen erneuten, zunächst außerparlamentarischen Anlauf zur umfassenden Legalisierung von Prostitution als Beruf.

Quellen

[1] BT-Drucksache 14/7174
[2] Leopold, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 52-53/2004
[3] Leopold/Steffan, Evaluierung unterstützender Maßnahmen beim Ausstieg aus der Prostitution (EVA-Studie), Berlin 1997, S. 9
[4] Leopold u.a.: Diakonie und Menschenhandel – Was geht uns das an?, S.13
[5] Leopold, in: Elisabeth von Dücker / Museum der Arbeit, Sexarbeit, S.16

Für die umfangreiche Hauptstudie wurden auf Basis einer repräsentativen Gemeindestichprobe 10.264 Frauen im Alter von 16 bis 85 Jahren nach dem Erleben von körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt sowie sexueller Belästigung befragt. Für die erwähnten gesonderten Teilstudienzeichnete Christa Oppenheimer von der Fachhochschule Frankfurt verantwortlich. Sie gehörte zu den wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen des Projektteams unter Leitung von Prof. Dr. Ursula Müller und Dr. Monika Schröttle (Bielefeld).

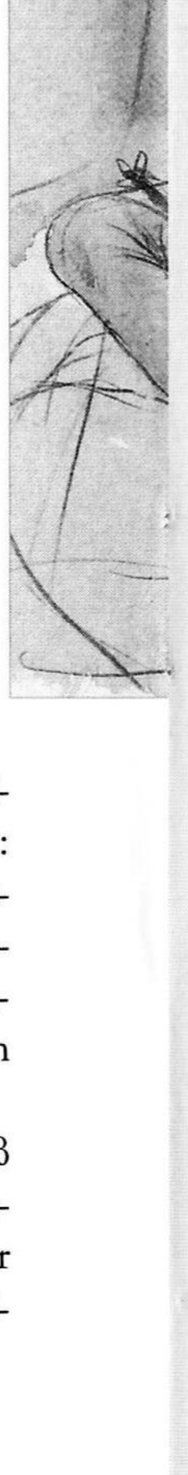
Ergebnisse der Prostituiertenstudie

Wer sich mit der 90seitigen Teilstudie über Prostituierte eingehend befaßt, stellt fest: Es handelt sich um einen wissenschaftlich aufgebrezelten Beitrag zur Stigmatisierung von Prostitution. Wie so oft ist auch hier der Gesundheitsschutz mal wieder nur Vorwand.

Die Teilstudie „Erhebungen bei Prostituierten" ergibt: 92 Prozent aller befragten Prostituierten erlebten Formen sexueller Belästigung, 82 Prozent erlebten psychische Gewalt, 87 Prozent von ihnen haben seit dem 16. Lebensjahr körperliche Gewalt erfahren und 59 Prozent der Befragten waren Opfer sexueller Gewalt. Man sieht: Das Prostitutionsgewerbe ist das Guantanamo der Bundesrepublik und gehört aus menschenrechtlicher Perspektive eigentlich längst verboten.

Neben den exorbitant hohen absoluten Ausmaßen der Gewalterfahrungen bei Prostituierten ist ein weiteres Ergebnis, daß diese Berufsgruppe der „sogenannten Sexarbeiterinnen" (S.4) in sämtlichen Gewaltdimensionen eine durchgängig höhere Gewaltbetroffenheit aufweist als der Durchschnitt der weiblichen Bevölkerung: bei psychischer Gewalt etwa zwei- bis dreimal und bei sexueller Gewalt fast fünfmal so hoch. Die Studie sieht deshalb „besondere Gefährdungspotentiale im Kontext der Berufsausübung als Prostituierte" und spricht von einem „faktisch hohen Gewaltrisiko" am Arbeitsplatz Prostitution. Die Befunde zeigen, „wie gefährlich die Arbeitssituation der Prostituierten und deren soziales Umfeld faktisch sind". Die Prostituierten-Erhebung liest sich streckenweise wie ein Bericht über die seelische Verfassung von Psychiatrie-Insassen. Fazit: Der schlechte gesundheitliche und psychische Zustand, der Mangel an stabilen sozialen Bezugspersonen, Traumatisierungen durch Gewalterfahrungen in der Kindheit seien Faktoren, die den Selbstschutz der Betroffenen beeinträchtigen.

Wer sich nicht selbst helfen kann, dem muß geholfen werden: Es sollte daher – so die Forscherin – „weiterhin ein zentrales Anliegen der Politik und Hilfeprojekte sein, die größtmögli-



Prostitution gefährdet Ihre Gesundheit

„Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland" – so heißt die im September 2004 vom Interdisziplinären Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) der Universität Bielefeld vorgelegte empirische Studie. Auftraggeber der nach eigenen Angaben ersten repräsentativen Erhebung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland war das Bundesfamilienministerium. Parallel zur Hauptstudie wurden noch drei weitere Teilstudien zu Migrantinnen, inhaftierten Frauen und Prostituierten vorgelegt. Die letztere illustriert vor allem eines: das Elend der Auftragsforschung. Eine kritische Begutachtung von GERHARD WALENTOWITZ

Repro mit Genehmigung der Otto-Dix-Stiftung; © VG Bild-Kunst, Bonn 2006

che Sicherheit und einen bestmöglichen Schutz für Prostituierte innerhalb und außerhalb ihrer konkreten Arbeitssituation zu gewährleisten."

Wer Prostituierten die Fähigkeit zum Selbstschutz weitgehend abspricht, macht sich zum Fürsprecher des Staats-Schutzes. Staatliche Fürsorge gegenüber Prostituierten besteht jedoch immer noch vorwiegend im tradierten rechtlichen Zwangsschutz, der nun aber nicht mehr als unzumutbarer Zwang, sondern als Wohltat des Gemeinwesens im Interesse der „Betroffenen" gilt.

Die Sachlage erscheint freilich in einem anderen Licht, wenn die angeblich um ein Vielfaches höhere Gewaltbetroffenheit von Prostituierten unter Mißachtung elementarer wissenschaftlicher Standards konstruiert und erfunden ist.

Methodisch produzierte hohe Gewaltbetroffenheit

Bereits die Hauptstudie zeichnet sich durch eine methodisch bedingte Maximierung von Gewaltbetroffenheit aus: „Gewaltopfer" ist, wer im langen Lebenszeitraum von 16 bis 85 Jahren („Lebenszeitprävalenz") ein einziges Mal von einer Form von Gewalt oder sexueller Belästigung betroffen war. Wer einmal aggressiv angeschrieen oder öffentlich lächerlich gemacht wurde („psychische Gewalt"), wer einmal seit dem 16. Lebensjahr durch unerwünschtes „Nachpfeifen" „sexuell belästigt" wurde, gilt ebenso als „Gewaltopfer" wie Frauen, die ständig verprügelt werden. Auch Drohungen gelten als Form „körperlicher Gewalt": Wem nur gedroht, aber nichts getan wurde, der ist „Gewaltopfer".

Neben diesem großzügigen Gewaltbegriff kommt eine spezifische Befragungstechnik zum Einsatz, die den Forscherinnen die Ausweisung einer hohen Gewaltbetroffenheit von Frauen ermöglicht. Suggestive Einleitungsfragen und „handlungsspezifische Nachfragen" bewirken methodisch die Unterwerfung der Befragten unter einen vorgegebenen Gewaltbegriff, der stets breiter angelegt war als das vorgefundene subjektive Gewaltverständnis der Befragten.

Warum aber sind die ermittelten „Gewaltprävalenzen" nicht nur an und für sich hoch, sondern bei den Prostituierten noch höher als im Durchschnitt? Oppenheimer berichtet in ihrer „Erhebung bei Prostituierten" von „Schwierigkeiten des Zugangs", davon, daß „viele der angesprochenen Frauen kein wirkliches Interesse an einer Mitarbeit zeigten" (S. 11), ja sogar eine „Zurückhaltung" bei der Benennung von Gewalterfahrungen an den Tag legten, die sie nicht nur auf ein Vermeiden unangenehmer Erinnerungen, sondern auf eine „Ablehnung des zugeschriebenen Opferstatus" im Kontext der aktuellen Debatte um „Prostitution als Beruf" zurückführt. (S. 13) Das erschwerte Oppenheimers Arbeit natürlich ungemein.

Statt der ursprünglich angestrebten 250 Prostituierten konnten letztlich nur 110 Frauen befragt werden, vor allem solche mit ständigem Kontakt zu Hilfsvereinen und Gesundheitsämtern – obwohl gerade für Prostituierte das Aufsuchen solcher Beratungseinrichtungen keineswegs üblich ist. Doch: „Es bedurfte einer vertrauten Umgebung und eines besonderen, bereits bestehenden kontinuierlichen persönlichen Kontaktes, um die betroffenen Frauen zur Mitarbeit gewinnen zu können." (S. 10/11) Man stelle sich einmal vor, man würde wissenschaftliche Aussagen über die Lebenssituation verheirateter Frauen in Deutschland vorzugsweise durch die Befragung jener Frauen gewinnen, die in einem „bestehenden kontinuierlichen Kontakt" zu Frauenhäusern stünden. Ein hohes Maß an Gewaltbetroffenheit wäre vorab garantiert.

Schließlich, man glaubt es kaum, waren 32 Prozent der in der „Prostituierten-Studie" Befragten längst aus der Prostitution ausgestiegen. Eine sozialwissenschaftliche Studie über verheiratete Frauen in Deutschland, in der zu 32 Prozent geschiedene Frauen interviewt würden und die dann als „Erhebung bei Verheirateten" vermarktet würde, wäre purer Etikettenschwindel und geeignet, Forschungsergebnisse in eine bestimmte Richtung zu beeinflussen. Die verantwortliche Forscherin der „Erhebung bei Prostituierten" ficht das allerdings nicht an.

Es kommt aber noch doller: 77 Prozent der befragten Prostituierten waren deutscher Nationalität. Im realen Prostitutionsgewerbe hingegen wird der Migrantinnen-Anteil gegenwärtig auf 50 Prozent bis 70 Prozent geschätzt. Bei der Auswahl der Befragten scheint somit Willkür statt des methodisch erforderlichen Zufalls den Ausschlag gegeben zu haben. Keine Spur von

Repräsentativität also, statt dessen aber ein sicheres Gespür der Forscherin dafür, wie sich die von ihr – und den Auftraggebern? – erwartete hohe Gewaltbetroffenheit von Prostituierten pseudowissenschaftlich maximieren läßt. Denn ein Drittel der befragten Frauen waren (ehemalige?) Straßenprostituierte, ein innerhalb des bundesdeutschen Prostitutionsgewerbes äußerst randständiges und keinesfalls repräsentatives Arbeitsfeld.

Und um das offenbar gewünschte Ergebnis hoher Gewaltbetroffenheit bei Prostituierten durch die Auswahl der Befragten im vorhinein abzusichern, hat Oppenheimer in die 110 befragten Prostituierten 42 Prozent suchtmittelabhängige Frauen beziehungsweise Drogenkonsumentinnen aufgenommen. Wie der knallharte Geschäftszweig der professionellen Prostitution mit einem solch hohen Anteil drogenabhängiger Frauen funktionieren soll, wird Oppenheimer niemandem erklären können. Sie versucht es auch gar nicht erst. Ebensowenig klärt sie, ob es sich um klassische Beschaffungsprostituierte handelt, deren Drogenproblematik der Prostitution vorgelagert ist, oder ob der Drogenkonsum eine Folge der Belastungen in der Prostitutionstätigkeit ist. Drogen- und Prostitutionsproblematik werden unreflektiert in eins gesetzt.

Keine Repräsentativität – keine Vergleichbarkeit mit der Hauptstudie

Oppenheimer spricht beschönigend von einer „Einschränkung der Repräsentativität (S.11), an anderer Stelle davon, daß es sich bei ihrer Studie „nicht um eine repräsentative Auswahl" (S. 59) handelt. Wenn dem so ist, so verwundert doch die Leichtigkeit, mit der sie aus ihren Aussagen erhebliche stigmatisierende Rückschlüsse auf die Gesamtheit der Prostituierten zieht, verallgemeinert und Handlungsanleitungen für die Politik liefert. Dieser wissenschaftliche Freistil der Frau Oppenheimer wird noch überboten durch das ständige mathematische Inbeziehungsetzen ihrer nicht-repräsentativen Ergebnisse mit den repräsentativen Ergebnissen der Hauptstudie. Doch nur über diesen methodisch unzulässigen Kniff, der wissenschaftliche Standards ignoriert, kann sie behaupten, eine höhere Gewaltbetroffenheit von Prostituierten nachgewiesen zu haben.

Die Ergebnisse ihrer Prostituierten-Studie sind jedoch mit denen der Hauptstudie nicht vergleichbar. Das Gegenteil zu suggerieren gelingt Oppenheimer nur, indem sie Ergebnisse der Hauptstudie unterschlägt, wonach sexuelle Belästigung beziehungsweise deren Wahrnehmung, aber auch Viktimisierung durch psychische Gewalt unter anderem mit Alter, erreichtem Schulabschluß oder der Herkunft aus Ost- respektive Westdeutschland korreliert.

Peinlich nur: In der Teilstudie Prostituierte waren 51 Prozent der Frauen jünger als 34, in der Hauptstudie nur 26 Prozent der Befragten. In der Prostituiertenstudie hatten nur 16 Prozent der Befragten einen Volks- oder Hauptschulabschluß (ansonsten höhere Bildungsabschlüsse), in der Hauptstudie 51 Prozent. Im Unterschied zu Hauptstudie kam die große Mehrheit der befragten Prostituierten aus Westdeutschland, was auch mit höherer Wahrnehmung von Gewaltbetroffenheit korreliert. Und all dies übergeht Oppenheimer, um die Vergleichbarkeit der Haupt- mit der Teilstudie Prostituierte zu behaupten. Dabei wirkt die unterschiedliche Zusammensetzung beider Befragtengruppen systematisch in Richtung einer methodisch produzierten Maximierung von Gewaltbetroffenheit bei Prostituierten. Deren angeblich höhere Gewaltprävalenz hängt nicht mit dem Beruf Prostitution zusammen, wie Oppenheimer zur Genugtuung ihrer Auftraggeber behauptet, sondern schlicht mit der unterschiedlichen Zusammensetzung beider Vergleichsgruppen, wobei die Auswahl der Prostituierten noch nicht einmal repräsentativ ist für die Gesamtheit der Prostituierten hierzulande.

Um herauszufinden, ob Prostituierte qua Beruf in höherem Maße von Gewalt betroffen sind, hätte Oppenheimer zudem Prostituierte ausschließlich mit Frauen vergleichen müssen, die berufstätig sind und eine ähnlich hohe Frequenz an Sozialkontakten haben (zum Beispiel Sozialarbeiterinnen, Lehrerinnen, Polizistinnen, Kontrolleurinnen, Bedienungen etc.). Auch dies ist unterblieben und macht die Oppenheimers Prostituierten-Studie zu Datenmüll ohne wissenschaftlichen Wert.

Schlußbemerkung: Oppenheimer war offizielle Unterstützerin der Kampagne „Stoppt Zwangsprostitution", die im Vorfeld der Fußball-WM 2006 von Kirchen und Prostitutionsgegnern der Organisation FiM ins Leben gerufen wurde und mit Angaben zu einer hohen Zahl von Menschenhandelsopfern und Zwangsprostituierten die Öffentlichkeit hinters Licht führte. So schließt sich der Kreis von pseudowissenschaftlicher zu politischer Stigmatisierung von Prostitution.

Seit dem 1. Januar 2002 hat Deutschland ein Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse von Prostituierten (ProstG.), das zustande kam, nachdem in einem spektakulären Urteil das Berliner Café Pssst (cafe-pssst.de) eine Gaststättenerlaubnis für einen bordellartigen Betrieb auf dem Rechtsweg erstritten hatte[4]. Nach diesen epochalen Erfolgen der Hurenbewegung in Deutschland wurde ein Bundesverband Sexuelle Dienstleistungen (BSD)[5] begründet, in den selbstständige Huren und HurenarbeitgeberInnen eintraten. Jedoch ist der Dach- und Berufsverband noch ein zartes Sozialgefüge, weil Huren über kaum organisatorische Geschichte verfügen und sie sich bisher nur dann solidarisierten, wenn sie direkt mit dem Rücken an der Wand standen. So wie 1975, als es in Frankreich zu landesweiten Kirchenbesetzungen durch Prostituierte kam, nachdem sie jahrelang von Vermietern, Zuhältern, der Polizei und der Justiz drangsaliert worden waren. Aus diesen Protesten bildete sich, vergleichbar den Christopher-Street-Riots der Schwulen- und Lesbenbewegung, ein neues Selbstbewußtsein, woran seither alljährlich der Internationale Hurentag am 2. Juni erinnert.

Doch an der Prostitution sind zwei Parteien, Anbieter und Nachfrager, Huren und Freier beteiligt. Eine Freierbewegung konnte jedoch bisher nicht beobachtet werden. Wegen die archaisch-biologischen Konkurrenzregel unter Männern, die von Freiern unterlaufen wird, ist das Freiersein stigmatisiert und schützen sich Prostitutionskunden durch strikte Anonymität und die Forderung nach Diskretion. Somit tragen die aus geschäftlicher Notwendigkeit sichtbaren Anbieter die gesamte Last öffentlich-sozialer Ächtung.

Professionell erfolgreicher sind da eher die Mittler, Vermittler, Vermieter oder Betreiber, also Organisatoren von Prostitution. Aber diese Lebensform wird gerne sofort als organisierte Kriminalität oder Zuhältertum definiert, was wiederum in der globalisierten Welt als Menschenhandel in Verbindung mit Zwangsprostitution etikettiert wird. Damit kein Mißverständnis entsteht: Frauen durch Folter oder bloße Androhung derselben gefügig zu machen, zu verkaufen und zu deportieren ist ein schreckliches Verbrechen und muß verhindert werden. Es ist jedoch zu unterscheiden von Hilfsdiensten wie etwa Schleusung. Diese werden von Frauen, die sich mit Sexarbeit einen materiellen Vorteile und sozialen Aufstieg erhoffen, kalkuliert eingekauft. Auch wenn Frauen die vollen Konsequenzen ihrer Absprachen nicht immer richtig abschätzen können, wie so oft im Wirtschaftsleben, wo unter stark unvollständigem Wissen gehandelt werden muß, so bleiben sie, wenn sie denn volljährig sind, erwachsene, mündige und geschäftsfähige Frauen und sollten als solche nicht von der Gesellschaft viktimisiert werden, selbst wenn sie später trotzdem bei behördlicher Befragung nach Enttarnung

Der Autor
ist Gewerkschafter und Soziologe und Vorstandsmitglied des Vereins für die Rechte Prostituierter Doña Carmen e.V., Frankfurt am Main

Die Studien
„Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland" sowie „Teilpopulationen-Erhebung bei Prostituierten" von Monika Schröttle und Ursula Müller im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sind herunterladbar unter www.bmfsj.de, Menüpunkt Forschungsnetz, Forschungsberichte

Deus caritas est

Himmel- und Erdstrebendes, Eros und Agape gemeinsam erschaffen die Welt und alles Seiende, lehrte schon Platon[1]. Und erst im Januar 2006 bekannte sich auch der höchste spirituelle Führer aus Deutschland in seiner Enzyklika zur Liebe: „Deus caritas est". Wenn Gott die Liebe ist und die Liebe und das Mitgefühl alles sind, so haben sie auch eine weltliche Dimension, genannt Sex. Den wiederum es, auch wenn Papst Benedikt XVI. genau dagegen in seiner Lehrschrift polemisiert, in einer sehr materiellen Form gibt, der Prostitution. Prostitution ist heilig und profan zugleich. Sie hat eine Komponente einer dionysischen Selbstentäußerung[2] und des schieren Materialismus[3], meint unser Autor, dessen Motto „als Callboy und Mensch" „amor vincit omnia" lautet. Gedanken zu Situation und Perspektiven der Berufshurerei aus Sicht eines Profis von MARC OF FRANKFURT

durch manchmal traumatisierende Razzien, gegenüber Polizei, Staatsanwaltschaft und Gericht sich als Opfer benennen, um die für sie günstigsten Rechtsfolgen anzustreben: nämlich ein Bleiberecht im Wohlfahrtsstaat.

Es gibt zahlreiche aktuelle Urteile und behördliche Handlungsanweisungen, die die Sittenwidrigkeit im Zusammenhang mit Prostitution in Spezialbereichen nach wie vor als gültig bestätigt haben. Hier ist ebenso wie beim Verhalten von Prostituierten, Freiern und Betreibern innerhalb der prostitutiven Infrastruktur vieles beim alten geblieben im gemäß chauvinistischer Sprachregelung „ältesten Gewerbe".

Prostitutionsforschung und Evaluation

Nicht zuletzt deshalb sollte die Wirkung des Prostitutionsgesetzes bundesweit evaluiert werden. Doch seit dem Regierungswechsel sind die Ergebnisse weggeschlossen, obwohl sich so viele Frauen aus dem Umfeld der Hurenbewegung für deren Gewinnung eingesetzt und gegen Kopfprämien ihre Daten hergegeben haben. Werden die Ergebnisse der Evaluation, die den Huren abgekauft wurden, bewußt geheim gehalten, weil sich das politische Klima gewandelt hat? Auch ich habe meine Kollegen bearbeitet und überredet sich für die Hurenzählung herzugeben. Dieser Vertrauensvorschuß ist, abgesehen von den zehn Euro pro Person, bisher nicht gewürdigt worden. Bis zum Ende des Jahres, sagt der Sprecher des Ministeriums. Eventuell.

Auch individuell habe ich einschlägige Erfahrung mit Prostitutionserforschung – als passives, beforschtes Objekt. Ich wurde wissenschaftlich interviewt[6], das heißt, ohne Korrekturleseerlaubnis, wie ich es mir bei Medienvertretern infolge erlittener Erfahrung inzwischen ausbedinge, bevor wir zu Sache kommen. Jedoch wurde das Material nicht ausgewertet, sondern lediglich illustrativ am angegebenen Ort abgedruckt. So sind meine viele „ähs" und „hms" während einer insgesamt gegenseitig befruchtenden, disputartigen Befragung nachzulesen – allerdings nur bei mir, dem Beforschten, und nur meine Formulierungsanstrengungen blieben roh stehen. Andererseits wurden mindestens drei von mir benutzte Fachtermini orthographisch inkorrekt vom Tonbandmitschnitt transkribiert. So fühle ich mich nicht ernstgenommen und muß zu dem Ergebnis kommen: Ich kann meine Würde in meinen privat-beruflichen Sex-gegen-Geld-Transaktion besser wahren als im öffentlich-sozialem Forschungsfeld mein Ansehen. Ernüchternd, daß ich diesen Widerspruch ausgerechnet in sozialarbeiterischen Einrichtungen für Stricher erleben mußte, die nach Selbstdefinition durch intensive Beziehungsarbeit in Verbindung mit niedrigschwelligen Angeboten gekennzeichnet sind.

Hurenvernetzung und Ausgrenzung

Zwar gab es einerseits den 2. Europäischen Prostitutionskongreß auf Einladung des Europäischen Parlaments, auf dem eine Deklaration und ein Manifest der Sexarbeiter verabschiedet wurden[7]. Es gab andererseits aber 2006 auch einen Menschenhandels-/Zwangsprostitutions-Hype anläßlich der Fußball-Weltmeisterschaft, womit erneut aller (Welt-) Öffentlichkeit die Gefahr und kriminelle Bedrohung durch das Milieu mit den Mitteln symbolischer Politik präsentiert wurden nach der Methode: medial begleitete landesweite Großrazzien mit Politiker-live-Interviews. Diese WM- und Prostitutions-Medienblase stellt den bisherigen Höhepunkt des europäischen Rollbacks der bisherigen Prostitutionsliberalisierung dar. Doch die Branche hat sich als brav und anständig erwiesen. Die in zahlreichen Dokudramen so dargestellten geknechteten Frauen wurden nicht gefunden. Auch wenn die Anti-Zwangsprostitutions-Kampagnen-Liga dies als ihren Erfolg verbuchen will, ist es aus Sicht die Hurenbewegten nichts weiter als ein enttarnter Mythos[8]. Solche Diskurse sind moderne Formen, das Milieu in der öffentlichen Wahrnehmung durch permanentes In-Verbindung-Bringen mit Kriminalität zu stigmatisieren, also indirekt zu kriminalisieren und durch Desinformation moralisch zu kontrollieren. Gleichzeitig

Repro mit Genehmigung der Otto-Dix-Stiftung; © VG Bild-Kunst, Bonn 2006

herrschen in den europäischen Gremien feministische Strömungen aus Skandinavien vor. Aufgrund der nach Europa drängenden schwedischen Freierbestrafungs-Strategie[9] gibt es hierzulande verstärkt Freier-Forschung und etwas Freier-Arbeit in der Hoffnung, einen eigenständigen deutschen Weg begründen zu können. Wie aus dieser Aporie herauskommen?

Selbstwahrnehmung moderner Sexdienstleister

Mit Blick aufs aktuelle Klischee empfinde ich mich als lebenden Gegenentwurf: Ich arbeite aus Berufung und habe die Reife und Erfahrung zur Bewältigung dieser Arbeit. Prostitution definiere ich als Liebesschule außerhalb bestehender Beziehungen. Befriedigende Sexualität erleben zu können ist für mich ein Grundbedürfnis humanen Seins und eine Chance zu Heilwerdung und persönlichem Wachstum[10]. In modernen Gesellschaften ist es jedoch nur wenigen vergönnt, solches geschenkt zu bekommen. Deshalb sollte es nicht verboten sein, es ausgleichend in einem kulturell geachteten Rahmen erwerben zu dürfen. Insofern bewerte ich Prostitution als eine Kulturleistung, die sich mit der Bildung städtischer Gemeinschaften, mit Wohlstandsentstehung, Gelderfindung und komplexeren Sozialstrukturen am Ende der Jungsteinzeit herauskristallisierte[11]. Dies wird jedoch meist mißachtet, da die janusköpfige Prostitution[12] ihre Wurzeln sowohl in Trieb (Natur) als Kultur (Geld) hat. Doch nur eine unreife Kultur wird zur Entwicklung von Stabilität und Geistigem sich ein Bein ihrer Wurzeln abschneiden wollen. Das Kulturgut Prostitution sollte Schutz als Menschenrecht erfahren.

Bisher sind Prostituierte jedoch meist Opfer. Nicht allein von Täterpersonen, wie es die Medien aus Eigengesetzlichkeit und geschäftlichen Gründen kolportieren, sondern sie sind Opfer der gesellschaftlichen Verhältnisse. So wurden männliche Prostituierte seit jeher kriminalisiert, das heißt gesellschaftlich geopfert, zuletzt anläßlich der Sexualstrafrechtsreform zugunsten der Liberalisierung von Homosexualität bei den Reformdebatten um den § 175 [13].

Was also wäre nötig, um die Bedingungen für die Sexarbeit für alle beteiligten Seiten akzeptabel zu gestalten? Zunächst müßten das unmittelbare Prostitutionswissen und die Evaluationsergebnisse des Porstitutionsgesetzes offiziell gewürdigt und veröffentlicht werden, damit der Medienblase gegen Zwangsprostitution ein Bild der Realität gegenübergestellt werden kann.

Es gibt nach wie vor zahlreiche Regeln und Sondergesetze, die nur für Prostituierte gelten und die Branche als unbürgerlich kennzeichnen, so die Paragraphen zu Menschenhandel und Zuhälterei, die Sperrgebietsverordnung, das Werbeverbot und diverse Polizeigesetze. Hinzu kommt eine steuerrechtliche Sonderbehandlung; eine Steuerpflicht besteht seit den 1960er Jahren, als nach dem Mord an der Frankfurter Edel-Hure Rosemarie Nitribitt die Nation erfahren durfte, welch ein Wohlstand während der Wirtschaftswunderjahre in der Schattenwirtschaft des Rotlichts erzielt werden konnte, wenn die kapitalistischen Regeln der Gewinnmaximierung in den Bereich der käuflichen Liebe übertragen wurden. Trotz oder gerade wegen der Sonderregeln bleibt viel ungeregelt, und es hat den Anschein, daß mit diesem Ungeregeltsein die Branche letztlich viel besser zu kontrollieren ist.

Bisher existiert ein aus der Hurenbewegung gewachsenes bundesweites Netzwerk von Hurenberatungseinrichtungen in freier, kommunaler oder kirchlicher Trägerschaft, die sich jedoch, ginge es nach den Geldgebern, vorrangig um die „gefallenen Mädchen" kümmern sollten (Ausstiegsberatung) und es darum bisher auch nicht schaffen konnten, weiten Kreisen der Prostituierten in einen legalisierten Status mit Steuernummer oder Gewerbeschein zu begleiten. Professionalisierung zur Geschäftsfrauenexistenz ist somit ein seit Jahrzehnten ungelöstes Problem, weil bisher keine offensive Einstiegsberatung und Förderung von Prostitution möglich waren. Arbeitsamt und Handelskammern verweigern ihre Zuständigkeiten. Es gibt zwar von der Dienstleistungsgewerkschaft ver.di und anderen Organisationen erstellte Musterarbeitsverträge für abhängig beschäftigte Prostituierte, doch nur eine Handvoll reale Umsetzungen. Prostitution wird gewerkschaftlich zunächst nur im Sinne von abhängiger Beschäftigung behandelt, als ginge es auch hier wiedereinmal nur um arme Frauen in ausbeuterischen Strukturen. Die Selbständigen und Freelancer bei ver.di haben ihre Gemeinsamkeiten mit Huren noch immer nicht erkannt. Es existieren keine Existenzgründungsberatungen und Gleichstellungsstellen für Prostituierte.

Ausbildung tut not!

Um den Repressionskreislauf [14] aufzubrechen, soll der Blick auf eine alternative Zukunft gerichtet werden: der Ausbildungs-Beruf Hure. Die Idee der Huren-Ausbildung ist literarisch schon früh verarbeitet worden, zum Beispiel 1909 in Max Brodts „Die Erziehung zur Hetäre". Heute kann diese Vision als Teil einer besseren Realität und zur Besserung der Realität genutzt werden.

Wenn also der Staat in einem ersten Schritt, hier dem Prostitutionsgesetz, gezeigt hat, daß Prostitution nicht nur erlaubt, sondern auch politisch gewollt ist, darf er den zweiten, nämlich Prostituierte auszubilden, damit sie würdevoll arbeiten können, nicht verweigern. So, wie die Gesellschaft sich vor Kinderarbeit schützt, indem sie ein verpflichtendes duales Ausbildungssystem bereithält oder vor Berufsunfällen, indem sie Schulungen und Sicherheitsstandards installiert, wären ein Ausbildungssystem zu etablieren und Qualitätsstandards zu entwickeln. Andernfalls würde eine Zurückweisung auf die bisher bestehende Notwendigkeit, sich das Wissen auf der Straße selbst holen zu müssen, die Frauen wieder nur in die Arme der Freier treiben, von denen sie derzeit ohnehin das meiste per Versuch und Irrtum auf dem steinigen Erfahrungsweg lernen müssen. Zumal das Hurenwissen höchst komplex ist. So sind zum Beispiel die von mir angeboteten Ekstase-Massagen eine hohe Kunst und verlangen fundierte Kenntnisse, Ausbildung und Praxis[15]. Folgendes wäre zur Entwicklung des Ausbildungsberufs „Sexworker" zu bedenken:

1. Sexworker müssen an der Entwicklung des Curriculums beteiligt sein. Aktive und nicht nur ehemalige Sexworker sollen als Ausbilder nachgefragt werden, um Praxisbezug sicherzustellen. Supervision, Qualitätssicherung und Weiterqualifikation der Ausbilder wie zum Beispiel in den USA sowie Promotionsmöglichkeiten sind zu organisieren.

2. Damit dieser Ausbildungsgang nicht in den Hinterhalt des Huren-Stigmas gerät, muß er breit in Sozialarbeit, Kranken- und Altenpflege anwendbar sein Vorbildfunktion übernehmen können in Sachen Stigmamanagement, womit dem vorherrschenden Stigma einerseits stolz-provokant-direkt, anderseits elegant-verbindend-diskret geantwortet würde. So könnten beispielsweise ein Sexdienstleister-Diplom-Studiengang und (oder ein Magister in Humaner Sexualassistenz ausgeschrieben werden.

3. Die fundamentale Professionalisierungshürde „Legalisierung" muß im Lehrplan adressiert werden. Denn wie kann etwa von Frauen, die ihre Tätigkeit vor ihrem Freund und Vater verbergen, erwartet werden, daß sie Vater Staat vollen Einblick in die Bücher geben und das ihm Gebührende abtreten, wenn sie täglich erfahren,

Unser Autor
Marc of Frankfurt nennt sich „präkarisierter Liebeslebenskünstler, independent Sexworker, Coach und Extasemasseur für Menschen, die tief berührt werden wollen". Derzeit ist er Ansprechpartner der Callboy Connection FFM, die sich 1991 auf dem ersten deutschen Hurenkongreß in Frankfurt/M konstituierte, sowie Herausgeber der InfoMail PROstitution – Informationen aus der Perspektive freiwillig Prostituierter.

daß er sich weigert, für ihre Anerkennung, Integration und Zukunftssicherung notwendige und funktionierende Vorkehrungen zu treffen?

4. Personal Coaching oder Mentorensysteme gilt es zu etablieren, weil nur persönliche Bezüge das notwendige vertiefte Vertrauensniveau herstellen können, um jahrhundertealte Mißtrauensbarrieren überwinden zu helfen.

5. Nicht nur junge, unerfahrene Sexworker, deren Dienstleistung sich quasi von selbst verkauft, sollten als Schülerinnen angesprochen werden, sondern es sollten Unternehmenskonzepte und Karrieremodelle für reife Huren gelehrt werden, damit überhaupt erst ein professionelles Bewußtsein für die Möglichkeiten von Qualität und nachhaltiger Arbeit im Milieu entstehen können. Nur so kann die kurzlebige Ge- und Verbrauchsmentalität, die der Branche vom Sexualtrieb aufgeprägt wird, kulturell überwunden werden.

6. Nicht allein drogengebrauchende Straßenhuren aus dem Bereich der Armutsprostitution benötigen Unterstützung durch die Gesellschaft, sondern auch sich prostituierenden Akademikerinnen aus sogenanntem guten Hause ist eine adäquate qualifizierte Fortbildung anzubieten. Wie die Sexarbeiter, so sind auch Mittler und Organisatoren von Sexarbeit (früher generell als Zuhälter bestraft) analog dem Heil-, Pflege-, Sport- oder Musikgeschäft durch Ausbildungen zu qualifizieren.

7. Es wird langfristig ein zentrales gesellschaftliches Institut im Geiste Magnus Hirschfelds benötigt, wo Hurenbildung und Prostitutionsforschung gleichermaßen stattfinden können.

Über all diese Fragen und Visionen haben sich Sexarbeiter und Hurenberater auf der 37. Fachtagung Prostitution – 62. Hurenkongreß Ende August/Anfang September in Oer-Erkenschwick verständigt[16]. Mein eigener dortiger Workshop „Huren-Karriere-Management – Nachhaltige Geschäftsmodelle für Prostituierte" war Impuls für einen möglichen zukünftigen Ausbildungspakt. Vielleicht entwickelt sich in Kürze die Möglichkeit, in einer Ringvorlesung verschiedene bisher verstreut vorliegende Ausbildungsmodule exemplarisch erstmals anbieten zu können. Denn nur, wenn die prostitutive Liebe neue Qualitäten erreicht, wird sich das „Problem Prostitution" zur Zufriedenheit aller Beteiligten wie auch der scheinbar unbeteiligten Öffentlichkeit lösen lassen, die zwar Prostitution bisher ausgrenzt, aber durch ihre Existenz – Ehe und Prostitution sind letztlich Konnexinstitute des Paarungsgeschehens[17] – nicht unerheblich geprägt wird. Und letztlich wird, wenn es mehr geförderte, selbstbewußte Huren gibt im Sinne moderner Hetären oder Kurtisanen, die Liebe auch innerhalb der Prostitution wieder zu ihrem Recht kommen.

Anmerkungen/Quellen

[1] Wilber, Ken: Eros, Kosmos, Logos – Eine Vision an der Schwelle zum nächsten Jahrtausend, Frankfurt am Main 1996 und zusammengefaßt: Eine kurze Geschichte des Kosmos, Frankfurt am Main 1996, S. 67

[2] Bloch, Iwan: Die Prostitution, Berlin 1912, Bd. 1, S. XVIII

[3] Marx, Karl: Ökonomisch-philosophische Manuskripte – Fragmente: Geld 1844 in: Marx/Engels – Historisch Kritische Gesamtausgabe, Berlin 1932, Seiten 145-49

[4] vgl. Stedefeldt, Eike: Wildes Vorspiel in: Gigi Nr. 11, Jan./Feb. 2001

[5] vgl. www.BuSD.de

[6] Fink, Karin und Werner, Wolfgang B.: Stricher – Ein sozialpädagogisches Handbuch zur mann-männlichen Prostitution, Lengerich 2005, S. 334 ff.

[7] vgl. www.sexworkeurope.org

[8] Mitrovic, E: Zwangsprostitution? Eine Aufhellung begrifflicher Verwirrungen. In: Forum Wissenschaft 2/2006, S. 27

[9] vgl. Stedefeldt, Eike: „Unik chans att stoppa sexhadeln" in: Gigi Nr. 1 (April/Mai 1999) sowie Schwerpunktbeiträge „Die Kronen unterm Strich" in: Gigi Nr. 33 (Sept./Okt. 2004)

[10] Marc in: Feige, Marcel: Das Lexikon der Prostitution. Das ganze ABC der Ware Lust – Die Käufliche Liebe in Kultur, Gesellschaft und Politik, Berlin 2003, S. 557ff.

[11] Girtler, Roland: Der Strich. Erotik der Straße, Wien 1994, S. 16f., zitiert nach Sabine Grenz, Dissertation an der Humboldt Universität zu Berlin.

[12] Bloch, Iwan: Die Prostitution, Berlin 1912, Bd. 1

[13] vgl. u.a. Lücke, Martin: „Das ekle Geschmeiß" in: Dinges, Martin (Hg.): Männer – Macht – Körper, Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute. Frankfurt am Main 2005, S. 120, sowie „Schmachtende Augen, süßlicher Mund" in: Gigi Nr. 35 (Jan./Feb. 2005)

[14] Wiese, Prof. Dr. Leopold von in: Max Macuse (Hg.): Handwörterbuch der Sexualwissenschaft, Berlin 1929 und 2001, S. 601 ff.

[15] Marc in: Feige, Marcel: Das Lexikon der Prostitution. Das ganze ABC der Ware Lust – Die Käufliche Liebe in Kultur, Gesellschaft und Politik, Berlin 2003, S. 206 ff.

[16] vgl. www.hurenkongress.de

[17] Edlund, Prof. Dr. Lena and Korn, Prof. Dr. Evelyn: A Theory of Prostitution, Journal of Political Economy Vol. 110 No. 1 2002, pp. 181-214 sowie Tjaden, Prof. Dr. Karl Hermann in: Mitrovic, Emilija (Hg.): Prostitution und Frauenhandel, Hamburg 2006, S. 29-35

Fachbereich für Bärendienste

Sie ist Dozentin an der Hochschule für angewandte Wissenschaften Hamburg für den Themenbereich Prostitution und Frauenhandel, Mitglied im Bundesvorstand des Bundes demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (BdWi) sowie Mit-Initiatorin des Ratschlags Prostitution in Hamburg. Auf ihr Konto ging die Erstellung von Studien zu diesem Thema, unter anderem für den ver.di-Bundesvorstand. Sie ist wiederholt als Herausgeberin und Autorin entsprechender Publikationen in Erscheinung getreten und hat folglich mal wieder ein Buch auf den Markt geworfen: Emilija Mitrovic.

Ursache hierfür war die zweitägige Veranstaltung „Prostitution und Frauenhandel in Europa – Bundesweite Konferenz gegen Frauenhandel" am 1. und 2. Dezember 2005 in Berlin, veranstaltet in einer konzertierten Aktion von der Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft und der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung (s.a. Ortwin Passon: Mythen und Märkte, *junge Welt*, 01.12. 2005, sowie Ulrike Henning: Huren bleiben weiter draußen, *Neues Deutschland*, 13.12. 2005). Wichtige Fragen wurden seinerzeit weder gestellt noch beantwortet, etwa: Warum funktioniert die sozialversicherungspflichtige Sexarbeit nicht? Wenn sie denn ein selbständiges Gewerbe bliebe, verlöre die Gewerkschaft nicht auch hier ihre Daseinsberechtigung (vgl. *Gigi* Nr. 15/2001, S. 20 f.)?

Nun werden diese zwei Dezembertage vermarktet: „Was die Boulevardpresse in einen Topf wirft – 'Prostitution = Frauenhandel = Zwangsprostitution' –" werde in Emilija Mitrovics Buch „differenziert und parteilich aus der Sicht der betroffenen Frauen und Männer diskutiert", behauptet der vollmundige Kurztext. Glanzlicht dieses broschierten Werks sind „Kommunikative Bilder" (vierfarbig) von Ryszard Majewski im mittleren Teil. Besonders ärgerlich und beredter Ausdruck von Differenziertheit und Parteinahme für die Betroffenen: Da wird die unter praktizierenden Sexworkern alles andere als unumstrittene „Declaration of the Rights of Sex Workers in Europe", verabschiedet von oft nur durch Sitzfleisch und Organsiationsnähe legitimierten „Sex-Funktionären" auf der „European Conference on Sex Work, Human Rights, Labour and Migration" vom 15.-17. Oktober 2005 in Brüssel, im Schlußteil unkommentiert abgedruckt und unreflektiert verbreitet. Daß sie von Gegnern des Sexbizz als Argumentationshilfe benutzt wird gegen die uneingeschränkte Entkriminalisierung und Anerkennung des Berufsbildes, hätte in einer kritischen Analyse der Herausgeberin, deren Visitenkarte sie als Mitarbeiterin des ver.di-Fachbereichs 13 für „Besondere Dienstleistungen" ausweist, an dieser Stelle keinesfalls unterlassen werden dürfen.

Die „Tagungsdokumentation" von Emilija Mitrovic (Hrsg.): Prostitution und Frauenhandel. Die Rechte von Sexarbeiterinnen stärken! Ausbeutung und Gewalt in Europa bekämpfen!, ISBN 3-89965-191-X, ist 2006 bei VSA Hamburg erschienen, umfaßt 160 Seiten mit vielen Farbfotos, kostet 12,80 Euro. Und sie muß nicht wirklich käuflich erworben werden, meint der Rezensent: Denn schon für die Hälfte dieses Betrages bekämen Sie spritzigere Arbeitsergebnisse in so manchem Pornokino geboten.

Ortwin Passon

Repro mit Genehmigung der Otto-Dix-Stiftung; © VG Bild-Kunst, Bonn 2006

Markus Danuser

Vor der Post die Polizei und dann der Anwalt

Weil die Eingetragene Lebenspartnerschaft aufgrund übersichtlicher Fall- und damit Scheidungszahlen (vgl. das Editorial in diesem Heft) einschlägige Rechtsanwaltskanzleien offenbar nur mager nährt, hat sich Kölns Szeneanwalt Markus Danuser nun auf ein anderes Thema verlegt. Daß ohne auch nur ansatzweise spürbaren politischen Widerstand der Homoszene, etwa auf CSD-Paraden, unlängst mal wieder das Sexualstrafrecht verschärft werden konnte, dürfte sich für den langjährigen CSD-Organisator bald in klingender Münze auszahlen. Denn, so meldet der Anwalt aus der angeblich homofreundlichsten deutschen Republik aller Zeiten, „leider kommt es immer wieder vor, daß Schwule durch ihre Aktivitäten im Internet in den Fokus polizeilicher und staatsanwaltschaftlicher Ermittlungen geraten, ohne sich irgendeiner Schuld bewußt zu sein. Meist (! – *Gigi*) geht es dann um den Vorwurf des Besitzes oder der Verbreitung von kinderpornographischen Schriften (§ 184 b StGB). Die Strafen für diese Delikte liegen beim Besitz zwischen Geldstrafe und Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren, im Falle der Verbreitung (d.h. etwa dem Emailversand – *Gigi*) ist sogar keine Geldstrafe mehr möglich, hier liegt die gesetzliche Strafandrohung zwischen drei Monaten und fünf Jahren Freiheitsstrafe", schreibt Danuser in der Kolumne „Recht konkret" des Kölner Schwulenmagazins *Box* (Sept. '06).

Grund für die „recht rigiden Strafen" (Danuser) und die damit einhergehende Kriminalisierung eines erheblichen Teils schwuler Internetsurfer ist demnach nicht etwa der in kunstvoll uneindeutigen Gesetzestexten formulierte Repressionswille des Staates, sondern, so formuliert Danuser unjuristisch unpräzise, „der einfache und absolut nachvollziehbare Schluß, daß hinter jedem Foto oder Video, auf dem Sex mit Kindern dargestellt wird, irgendwann (! – *Gigi*) ein konkreter Fall von Kindesmißbrauch mit all seinen schrecklichen Folgen für die Opfer gestanden hat."

Wer diesen „einfachen" Schluß nicht ganz nachzuvollziehen vermag und wem wegen Verbreitung von Kinderpornographie eine juristischen Auseinandersetzung ins Haus steht, sollte sich von Danuser besser nicht vertreten lassen. Zumal der seine potentiellen Kunden vorab schon in gut und böse aufteilt: In jene, „die tatsächlich sexuellen Mißbrauch an Kindern begehen oder (! – *Gigi*) regen Tauschhandel mit entsprechendem Bildmaterial betreiben" und jene „vergleichsweise (! – *Gigi*) harmlosen Schwulen", die „sich sorglos surfend im Internet rumtreiben (! – *Gigi*) und dabei" – wohl rein zufällig – „in Kontakt mit pornographischem Material kommen". „Der bösen Überraschung, daß am frühen Morgen noch vor der Post die Polizei mit einem Durchsuchungsbeschluß an der Tür klingelt, ist in diesen Fällen meist ein Internet- oder der Besuch einer Newsgroup vorausgegangen, bei dem auch Bilder ausgetauscht oder heruntergeladen werden ... Wer diese Bilder auf seiner Festplatte speichert ..., erfüllt objektiv den Tatbestand des Besitzes ... von Kinderpornographie. Und es braucht dann nur ... die Ermittlungssorgfalt der ... Schwerpunktstaatsanwaltschaften", um bei regelmäßig stattfindenden Fahndungsaktionen, das heißt auf schwulen Chatportalen, „in den Kreis der Beschuldigten zu gelangen".

Der Gesetzgeber wertet übrigens den Besitz oder Erhalt „aufreizender" Kinderfotos wie einen tatsächlich selbst vollzogenen sexuellen Kindesmißbrauch, zudem endet das Kindesalter juristisch neuerdings erst mit dem 18. Lebensjahr. „Strafrechtliche Kollateralschäden", von denen einer wie Danuser lebt.

Strafrechtlicher Kollateralschaden

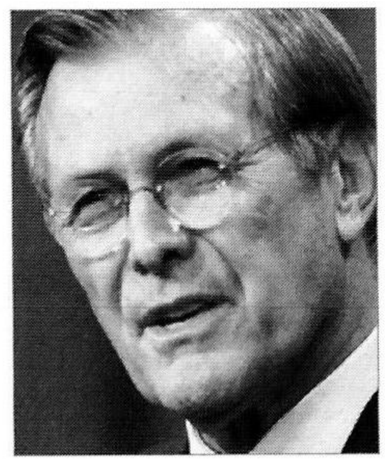
„Bewährung nach Sex mit 13-Jähriger – Schülerin läßt sich in Grünanlage mit 23-Jährigem ein." Einen typischen Kollateralschaden meldete die *Allgäuer Zeitung* am 26. August 2006, also mitten im Freud-Jahr, unter diesem Titel aus dem bayerischen Kempten:

„Es war ein sommernächtliches Abenteuer mit einem viel zu jungen Mädchen", das den Beschuldigten „fast ins Gefängnis brachte. In einer Juninacht nämlich hatte der Mann die große blonde (allerdings gerade einmal 13 Jahre alte) Schülerin kennen gelernt und in einer Grünanlage Sex mit ihr gehabt. Weil das, was nach übereinstimmenden Berichten völlig einvernehmlich verlief, strafrechtlich allerdings schwerer sexueller Mißbrauch von Kindern ist, landete der Mann nun vor dem Kemptener Amtsgericht. Zwei Jahre und neun Monate lang wollte die Staatsanwältin den 23-Jährigen hinter Gittern sehen – der Richter ersparte dem bis dato unbescholtenen Bürger dann aber die Haft, weil er von einem minderschweren Fall ausging. Ein Jahr und vier Monate auf Bewährung lautete das Urteil.

Mit ruhigen Worten schilderte die 13 Jahre alte Schülerin vor Gericht, was in jener Nacht ... vorgefallen war. Das Mädchen und der etwa einen Kopf kleinere Metzger hatten sich gerade erst kennen gelernt ... Irgendwann sei man dann auch aufs Thema Alter gekommen ... Den 23-Jährigen hielt das Alter seiner Bekanntschaft aber trotzdem nicht davon ab, um ein Uhr nachts schließlich hinter einem Einkaufsmarkt Geschlechtsverkehr mit dem Mädchen zu haben. All das, so die Schülerin, sei aber mit ihrem Einverständnis geschehen. 'Und wie kam es dann überhaupt zu der Anzeige?', wollte da der Richter wissen. Das, so die Antwort der 13-Jährigen, sei nur passiert, weil sie die ganze Geschichte hinterher ihrer Freundin erzählt habe. Die wiederum berichtete sie ihrer Mutter – und am Ende wußte auch die Mutter der 13-Jährigen davon, die ... Anzeige erstattete. Warum er denn mit der Schülerin Sex gehabt habe, obwohl er ihr ... Alter kannte, fragte der Richter den Angeklagten. Der antwortete stockend, daß er seiner Bekanntschaft nicht geglaubt habe."

Die Staatsanwältin sah den schweren sexuellen Kindesmißbrauch bestätigt und forderte zwei Jahre und neun Monate Haft. Der Anwalt plädierte auf Freispruch. Der Richter schließlich sprach den 23-Jährigen schuldig und empfahl „Täter" wie „Opfer", „beim nächsten Mal vorsichtiger zu sein."

Thrill me, kill me



Donald Rumsfeld

Wie verschiedene US-amerikanische Zeitungen Mitte August meldeten, haben die Streitkräfte der USA im vergangenen Jahr insgesamt 726 Soldaten und Soldatinnen wegen homosexueller Veranlagung gefeuert. Die Entlassenen hatten gegen das noch unter der „liberalen" Präsidentschaft William Clintons ausbaldowerte Gebot „Don't ask, don't tell" dahingehend verstoßen, daß sie sich selbst als homosexuell zu erkennen gaben. Weder das Rumsfeld-Ministerium noch das Weiße Haus wollten zu diesen Zahlen Stellung beziehen (vgl. u.a. *Miami Herald* vom 15. August 2006).

VertreterInnen der Schwulen- und Lesbenbewegung waren da weniger zurückhaltend und bezeichneten die Entlassungen als neuen Höhepunkt einer Diskriminierungspolitik.

Vielleicht sind die Gründe aber ganz anderer Natur. Denn die meisten Entlassungen gab es gerade in Einheiten, deren Angehörige in den Irak abrücken sollten. Konfrontiert mit der Möglichkeit, künftig nicht mehr in schickem Uniformfummel die Tuntenbars und Lederkneipen unsicher machen zu können, sondern fernab der Heimat für „god's own country" abzunippeln, dürften sich viele der zuvor in ihrem „closet" so glücklichen Uniformschwuchteln ihrer Sexualität besonnen haben. So konnten sie nicht nur dem Fronteinsatz entgehen, sondern sich auch noch als Opfer eines repressiven Systems positionieren. Daß sie über Jahre hinweg nichts dabei fanden, auf Zivilisten zu schießen oder als Aushängeschild einer aggressiven Weltmacht zu fungieren, bleibt in einer solchen Martyrerrolle praktischerweise auf der Strecke.

Blutsbande

„Aus aller Welt", genauer aus deren kleinasiatischem Teil, übermittelte der ARD-*Teletext im Ersten* am 18. August 2006 folgende Nachrichten:

„Bei so genannten Ehrenverbrechen sind in der Türkei seit dem Jahr 2000 nach Polizeiangaben 91 Frauen ums Leben gekommen." Was hier nach einer Naturkatastrophe klingt, ist nur eine charmante Formulierung dafür, daß die Frauen ermordet wurden. „Die Opfer seien zwischen 19 und 25 Jahre alt gewesen, berichteten türkische Zeitungen unter Berufung auf einen Polizeibericht. Die meisten 'Ehrenmorde' seien in Ost- und Südostanatolien begangen worden."

Entgegen üblichen Annahmen ist diese Form der Gewalt laut ARD indes nicht stärker in ländlichen als in urbanen Gebieten anzutreffen: „Häusliche Gewalt ist dem Bericht zufolge in der gesamten Türkei weit verbreitet. Demnach werden 62 Prozent der Frauen zu Hause mißhandelt. In den Metropolen Ankara und Istanbul sei das Problem noch weiter verbreitet."

Sittenpolizei (1)

Wie der Berliner Schwulenaktivist Hakan Tas am 4. August mitteilte, ist die Sommerausgabe 2006 der ersten Zeitschrift für Lesben und Schwule in der Türkei, *Kaos GL*, auf Antrag der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt worden. Gleichzeitig wurden bei den Provinzverwaltungen Verbotsanträge gegen Lesben- und Schwulen-Organisationen eingereicht, konkret gegen den lesbisch-schwulen „Regenbogen-Verein" in der nordtürkischen Industriestadt Bursa sowie den Verein „Lambda" in Istanbul.

Die gesamte Auflage von *Kaos GL*, so Tas, sei unter dem Vorwand, gegen die türkischen Sitten zu verstoßen, gemäß einem Beschluß der Generalstaatsanwaltschaft eingezogen worden. Die Herausgeber hätten in der betroffenen Ausgabe Pornographie im allgemeinen thematisiert, wovor nach Ansicht der Staatsanwaltschaft das türkische Sittenempfinden geschützt werden müsse. Und das, obwohl das Heft gar keine expliziten pornographischen Darstellungen enthalten habe, während dem Gründungsmitglied des Herausgebervereins Ali Erol zufolge selbst in der Tagespresse unbeanstandet nackte Menschen abgebildet würden. Die Aktion ziele demnach vornehmlich darauf ab, Schwule und Lesben zu diskriminieren.

Mehr zum Thema finden Sie in der *Gigi*-Ausgabe Nr. 40 mit dem Schwerpunkt Türkei.

Sittenpolizei (2)

Das Frankfurter Institut für Sexualwissenschaft wird abgewickelt, meldete die *Frankfurter Rundschau* (Online-Ausgabe) am 26. August 2006:

„Es wird ein bitterer Abgang für Volkmar Sigusch. Das Frankfurter Institut für Sexualwissenschaft, das er seit dessen Gründung 1972 leitet, wird mit dem Ausscheiden des 65-Jährigen am 1. Oktober dieses Jahres in seiner bisherigen Form nicht weiter existieren ... Schon lange stand fest, daß das renommierte Institut ein Opfer des Sparkurses wird. Die sexualmedizinische Ambulanz wird es auch weiterhin geben, es wird zudem eine Professur für Sexualmedizin geschaffen. Die allerdings wird der Psychiatrie zugeordnet sein – und genau das macht Sigusch den Abschied bitter, denn diese Zuordnung konterkariert sein Lebenswerk. „Daß das Ganze in der Psychiatrie landet, ist für mich schon sehr eindrucksvoll – und auch überraschend. Ich habe mein Leben lang gekämpft gegen die Psychiatrisierung der Sexualwissenschaft. Mit anderen Worten: Was hat beispielsweise ein Schwuler in der Psychiatrie verloren, wenn ihn keine Psychose plagt? Die Universität habe mit dieser Entscheidung 'mein Lebenswerk zurückgedreht auf die Zeit um 1900', so Sigusch ... Es gab Überlegungen, die Sexualwissenschaft in enger Zusammenarbeit mit dem Sigmund-Freud-Institut weiterzubetreiben. Der Fachbereich Medizin der Frankfurter Universität hatte aber ... wenig Lust dazu. Bei vielen Medizinern, sagt Sigusch, gebe es eine 'regelrechte Allergie gegen Psychoanalyse'". – Und an deutschen Universitäten offenkundig seit 1933 eine ungebrochene gegen die Sexualwissenschaft (vgl. Schwerpunkt *Gigi* Nr. 42).

Fotos: Kölner Lesben- und Schwulentag (Klust e.V.); Pentagon

Menschliches im Dunkelfeld

In seinem Geleitwort preist Rüdiger Lautmann Horst Vogts Studie über „Pädophilie" als „Musterbeispiel für eine Arbeit", „bei der ein einzelner Forscher in eine verschlossene Subkultur eintaucht und mit einem Füllhorn von Erkenntnissen zurückkehrt". Diese Hymne weckt Erwartungen, die das Buch nicht erfüllen kann. Als wissenschaftlicher Beitrag zu einem Tabu-Thema ist es jedoch mehr als willkommen, meint Wolfram Setz

Zwanzig Jahre ist es her, daß Theo Sandfort auf Deutsch eine Untersuchung der Universität Utrecht vorstellte: „Pädophile Erlebnisse". Und vor zehn Jahren schilderte Rainer Hoffmann in Auswertung eines Projekts der Universität Bremen die „Lebenswelt der Pädophilen". Jetzt also, im Jahr 2006, legt Horst Vogt seine „Leipziger Studie zur gesellschaftlichen und psychischen Situation pädophiler Männer" vor.

Das Buch ist allein schon deshalb bemerkenswert, weil es belegt, daß das Thema Pädophilie trotz der weit verbreiteten Gleichsetzung von Pädophilie mit dem Straftatbestand des „sexuellen Mißbrauchs von Kindern" wenigstens im wissenschaftlichen Bereich (wieder) „behandelbar" ist. Mit Rüdiger Lautmann ist zu wünschen, daß nicht erneut zehn Jahre vergehen, bis weitere Studien dieser Art an deutschen Universitäten vorgelegt werden.

Vogt ist es gelungen, Kontakt zu zahlreichen Pädophilen im sogenannten Dunkelfeld aufzunehmen und von ihnen Antworten zu einem sehr ausführlichen Fragebogen zu erhalten. „Dunkelfeld" mag an die oft beschworene „Dunkelziffer" erinnern, meint aber etwas Positives: Pädophile, die nicht mit dem Strafrecht in Konflikt geraten sind, sich nicht im „Hellfeld" von Polizei, Justiz und Strafvollzug befinden. Und soweit therapeutische Erfahrungen gemacht wurden, geschah das freiwillig und nicht auf behördlichen Zwang.

Aus den Kontakten wählte Vogt für seine Untersuchung allein die von ihm „primärpädophil" genannten Männer aus, das heißt Männer, die „eine primäre emotional-erotisch-sexuelle Präferenz" zu „präpubertären oder am Beginn der Pubertät stehenden Jungen oder Mädchen oder generell zu Kindern" haben. Diese „Präferenz" ist nicht eine Sache des Geschmacks oder der Gelegenheit, sondern eine eigenständige Form sexueller Orientierung wie Hetero- oder Homosexualität. Der Wert des Buches liegt also darin, daß hier ein Außenstehender auf nachprüfbare wissenschaftliche Weise ausführt, was bei Interessenvertretern der Pädophilen leicht als Schutzbehauptung oder „Reden pro domo" abgetan werden kann. Der Lebensstil der Homosexuellen ist neben dem der Heterosexuellen inzwischen hierzulande weitgehend anerkannt, die Pädophilen jedoch müssen, wie Vogt vorsichtig formuliert, ihren „Lebensstil" „unter sehr schwierigen gesellschaftlichen Bedingungen" finden. Daß das oft nicht gelingt, zu Isolation und verstärkter Suizidgefahr führen kann, ist wenig überraschend.

Die Definition des „Primärpädophilen" ist zugleich eine Abgrenzung von der sehr viel größeren Zahl der „Ersatzobjekt- bzw. Inzesttäter", bei denen es eben nicht um eine anlagebedingte sexuelle Orientierung geht, sondern um die Wahl eines Ersatzobjekts und

Horst Vogt: Pädophilie. Leipziger Studie zur gesellschaftlichen und psychischen Situation pädophiler Männer. Lengerich, Berlin u. a.: Pabst Science Publishers 2006, 146 Seiten, 15,00 Euro

Kurzer Prozess mit

■ 480 Euro Strafe für einen Unverbesserlichen.

ch - ALTONA. Ein Unbelehrbarer. Das ist der Eindruck, den der selbst erklärte Kämpfer um Verständnis für Pädophilie, Dieter Gieseking, macht.

Auf Krawall gebürstet steht der kleine Mann im grauen Anzug so gerade da, als hätte er ein Lineal verschluckt, die Hände auf dem Rücken verschränkt. Der Hitler-Schnauzbart sträubt sich angriffslustig, als er die Pressevertreter auf dem Flur vor dem Gerichtssaal sieht. Rundheraus bezichtigt er sie alle der Lüge. Er dagegen sorge auf seiner Pädophilen-Homepage für informativen und objektiven Journalismus.

Das Gericht sieht das anders: Wegen Anpreisung jugendgefährdender Trägermedien auf eben dieser seiner Homepage steht Gieseking vor Gericht. „Loving Boys" heißt das Werk, dessen Klappentext Gieseking ins Netz gestellt hat.

Richter Olaf Beier holt einmal tief und hörbar Luft, bevor er sich

Rübe ab im Hellfeld

Ein Klappentext preist ein Buch an. Zitiert man den Klappentext zu einem Buch, das als jugendgefährdend indiziert worden ist, wird daraus das Anpreisen eines jugendgefährdenden Mediums, meint Richter Olaf Beier vom Amtsgericht Hamburg-Altona. Soweit so juristisch – ein Fall für den juristischen Feingeschmack. Doch nicht, wenn der ein nirgendwo käufliches Buch angeblich Anpreisende ein „selbst erklärter Kämpfer um Verständnis für Pädophilie" ist. Dann liest man sogar im gratis verteilten *Altonaer Wochenblatt* vom 9. August 2006 zwischen Vereins- und Geschäftsnachrichten einen Dreispalter mit Bild. Ein Bild muß sein: als Beleg dafür, daß der Beschuldigte nicht nur „auf Krawall gebürstet" dasteht, sondern sogar mit „Hitler-Schnauzbart", der sich „angriffslustig" sträubt. Mit einem „ergrauten Hitlerbärtchen" hatte am 4. August schon die *Hamburger Morgenpost* erklärt, wer da ein „Kindersexbuch angepriesen" habe. Aber zum Glück: „Richter Beier fackelt nicht lang" und „folgt dem Antrag der Staatsanwältin". Der Beschuldigte, jetzt Verurteilte, und sein Anwalt „machen sich wieder auf den Weg" – „nach Süddeutschland". Denn in Hamburg wurde tapfer die Heimatfront verteidigt, dort „häuften" sich „die Demonstrationen" vor der Wohnung des „Herrn G.". Diesmal kam er noch mit einer Geldstrafe davon. Aber der *Wochenblatt*-Leser wurde mal wieder dran erinnert, was „Kurzer Prozeß" auch heißen kann. **W. S.**

um Mißbrauch in der Familie, und erst recht eine Abgrenzung vom „aggressiv-sadistischen Täter".

Die wissenschaftliche Nachprüfbarkeit fordert ihren Preis. Mit diesem Buch betritt der Leser einen akademischen Wald mit vielen Bäumen, die leicht den Blick verstellen. In Lautmanns freundlicher Formulierung: „Die Studie betreibt einen enormen Aufwand an theoretischer Vorbereitung und empirischer Erhebung." Der Vorteil: Wer sich redlich um eine Unterscheidung von Pädophilie und Mißbrauch bemüht, muß diese Studie berücksichtigen und ernst nehmen. Nur: Fast 70 Tabellen und Schaubilder wollen beschrieben, erläutert und aufgenommen sein. Dem Leser, der mit „TPF" und „MSSCQ" nicht vertraut ist, kommt dabei vieles als Fachchinesich vor, das er hinnimmt nach dem Motto „Wenn's der Wissenschaftlichkeit dient ..." Eingestreut in die vielen Tabellen und Aufschlüsselungen zu „Gesundheitserleben" und „Selbstaufmerksamkleit" sind Abschnitte, die ein wenig Aufschluß geben über die Lebenswirklichkeit der 72 Pädophilen – übrigens eine beachtlich hohe Zahl. Projiziert man die Zahl zurück auf die auch für Homosexuelle noch finsteren Zeiten, hätten sich Hunderte von Homosexuellen an einer solchen Studie beteiligen müssen, um eine vergleichbare Aussagekraft zu gewährleisten.

Was wir erfahren, ist wiederum kaum überraschend: „Pädosexuelle Praktiken beschränken sich in der Regel auf Liebkosen, gegenseitiges Streicheln und Masturbation." Pädophilie ist dabei keineswegs immer auch mit Pädosexualität verknüpft; „einige Pädophile (leben) ihre Sexualität nur in der Phantasie (aus), andere durch Hilfsmittel wie erotisches oder pornographisches Bildmaterial von Kindern".

Die Aussagen zu gelebter Pädophilie sind leider ähnlich zerstückelt wie die Schaubilder, fast gleichlautende Formulierungen kehren wieder und werden dann nur leicht erweitert. Und zuweilen entstellt der Jargon selbst einfache Aussagen. Einem Satz wie: „Die zahlenmäßige erotisch-sexuelle Alters(s)panne der Jungen und Mädchen für den pädophilen Mann ist nur als grobe Orientierung zu verstehen." ist sein Geheimnis nicht auf Anhieb zu entlocken.

Dem Mangel des Punktuellen und der Zerstückelung vermag auch die Zusammenfassung nicht abzuhelfen. Schade, daß der Autor nur sparsam von ausführlichen Kommentaren Gebrauch macht, die ihn mit den ausgefüllten Fragebögen erreichten. Auf Interviews hatte er verzichtet, weil durch einen ausgefeilten und mit Fallstricken und verborgenen Sicherungen versehenen Fragebogen eher zu erreichen war, daß „offen und ehrlich geantwortet" wurde. Vielleicht macht ihm die eigene Studie Mut, Partner für ausführliche Interviews zu suchen. So könnte doch noch etwas Vergleichbares entstehen zum „Portrait des Pädophilen", wie es Lautmann 1994 im Buch „Die Lust am Kind" gezeichnet hat.

Leider zollt auch Vogt dem „aktuell vorhandenen Zeitgeist" seinen Tribut, wenn er zwar einen „menschlicheren und konstruktiveren Umgang mit dieser Randgruppe" einfordert, zugleich aber von der „Utopie" spricht „zu glauben, daß pädosexuelle Kontakte irgendwann und irgendwo auf der Welt jemals legalisiert werden würden". Anknüpfend an Gunther Schmidt erkennt er den Pädophilen neben ihrer sexuellen Orientierung höchstens noch eine schmückende „Tragik" zu.

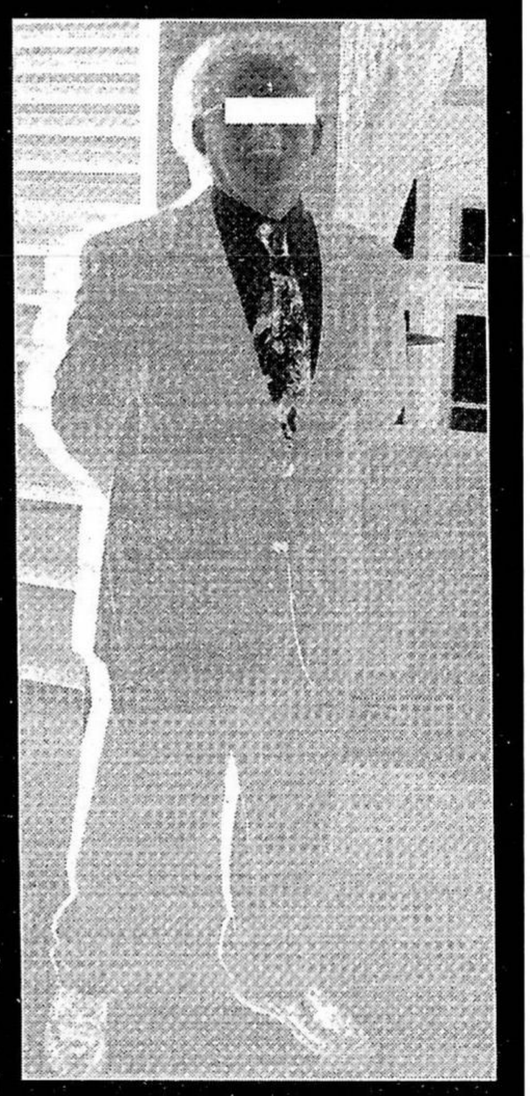
Damit verschenkt er viel. Verständlicher wäre es, aufgrund seiner Ergebnisse weitere Erhebungen über das Leben und Empfinden der an pädophilen Kontakten und Beziehungen Beteiligten und eine offene gesellschaftspolitische Diskussion einzufordern. Wenn es sich bei der Pädophilie um eine eigenständige sexuelle Orientierung handelt, muß nach Möglichkeiten und den Bedingungen der Möglichkeiten gefragt werden, einen entsprechenden Lebensstil zu finden. Und der kann doch nur bestimmt sein vom Wohl der Beteiligten, nicht von einem „vorhandenen Zeitgeist".

Herrn G.

dem Unvermeidlichen stellt: Er muss den Text vorlesen, um den es geht: „Viele Beispiele würzen das spannende und lehrreich geschriebene Werk, das jeden Knabenliebhaber erfreuen und aufmuntern und alle Skeptiker eines Besseren belehren wird. 'Loving Boys' ist ein wichtiger Beitrag zur sexuellen Befreiung unserer Jugend und unerlässlich für jeden gebildeten Erzieher."

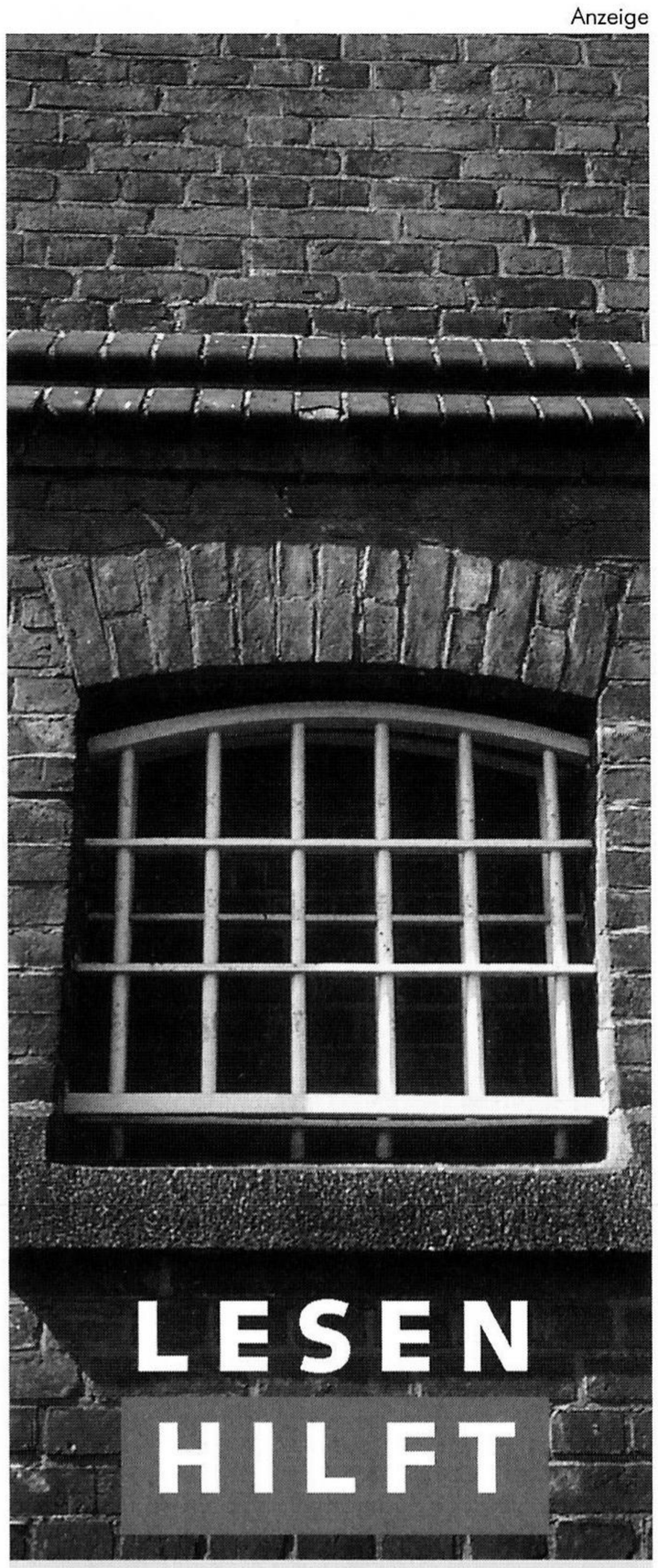
Giesekings Anwalt, Leonhard Graßmann, argumentiert, das Buch sei vergriffen, also könne man es nicht anpreisen. Doch Richter Beier fackelt nicht lang: „Ich weiß nicht, was sonst anpreisender sein soll!" Er folgt dem Antrag der Staatsanwältin: 480 Euro Strafe.

Dann machen sich Gieseking und sein Anwalt wieder auf den Weg nach Süddeutschland. Dort ist der Pädophile zu Hause, seit sich vor seiner Wohnung in Eidelstedt die Demonstrationen häuften.



Informativ und objektiv sei seine Homepage, behauptet Dieter Gieseking. Das Gericht sah das anders. Foto: ch

Anzeige



Dort, wo alles reglementiert
und verschlossen ist,
erfüllt das Lesen von Zeitungen
mehr als nur ein
Informationsbedürfnis.

Bitte spenden Sie deshalb »Gigi«
für Gefangene zum Preis von
jährlich nur 15 € oder überweisen
Sie einen Betrag Ihrer Wahl an:

Freiabonnements für Gefangene e.V.
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 100 205 00, Konto 30 85 400
Kennwort: »Gigi«

www.freiabos.de

Repro: Gigi

Geklonte Vielfalt

„Kapitalistenknecht (30, Vorstandsassi) sucht Kapitalisten und andere Knechte zum Austausch von (Berufs-) Erfahrungen und für schwules Vitamin B." Mit dieser Kleinanzeige im Schwulenmagazin *magnus* begann 1990 die Geschichte des Völklinger Kreises, des heutigen „Bundesverbandes schwuler Führungskräfte". Im September 2006 feiert der Verband sein 15-jähriges Jubiläum. Eine kritische Würdigung verfaßte MICHAEL HEß

Wer es ganz genau wissen will: der Völklinger Kreis wurde am 14. September 1991 in Hamburg gegründet. Der zuweilen zu spöttischen Verwechslungen führende Name bezieht sich auf die saarländische Stadt Völklingen, die Herkunftsort des Initiators ist. Um Flagge zu zeigen, wurde 1993 der Untertitel „Bundesverband Gay Manager" hinzu gefügt und dieser wiederum 2004 in „Bundesverband schwule Führungskräfte" geändert.

Aktuell verfügt der Verband über ca. 750 Mitglieder in 19 Regionalgruppen, die zur Hälfte von Selbständigen sowie Leitenden Angestellten beziehungsweise Beamten gestellt werden. Die Hälfte der Mitglieder ist im Dienstleistungsbereich tätig, ein Viertel in der Industrie, ein weiteres Viertel verteilt sich auf sonstige Branchen. Fachgruppen ergänzen inhaltlich die Regionalgruppen; weitere Gremien wie Ehrenrat, Förderverein, Regionalrat und Vorstand ergänzen die Struktur des Verbandes.[1]

Mitschwimmen im Mainstream

Es gibt bekanntlich kein richtiges Leben im falschen. Wer sich selbst als Führungskraft im neoliberal geprägten Wirtschaftsleben versteht, wird kaum alternative Sichtweisen entwickeln, geschweige innovative Potentiale. Die vom VK angestrebten Ziele demonstrieren dieses inhaltliche Defizit. Nach Auskunft von Bundesgeschäftsführer Jörg Melsbach „verbindet [der VK] die berufliche Kompetenz (Wirtschaftsverband) mit der schwulen Identität der Mitglieder und bildet hierdurch ein schlagkräftiges Netzwerk in der Arbeitswelt sowie in der Politik". Das machen die anderen 1.200 anerkannten Lobbyistenverbände auch, jeweils auf ihr Tätigkeitsfeld modifiziert.

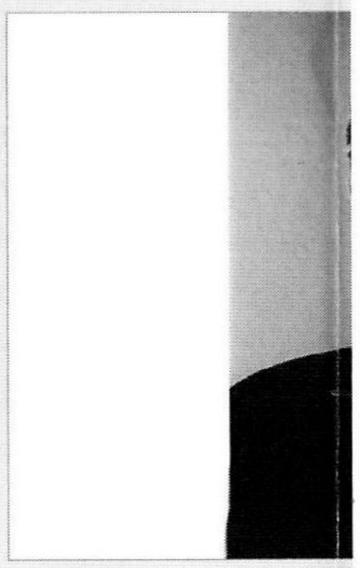
Genau wie der VK führen diese hinter verschlossenen Türen Gespräche mit Ministerialen und Politikern, führt PR-Veranstaltungen durch und erarbeitet Wahlprüfsteine. Der generell nachrangige Stellenwert von Homopolitik in der bundesdeutschen Politik macht den VK innerhalb der Lobbyistenwelt aber allenfalls zum Leichtgewicht. Eigensicht hin, Eigenlob her.

Zu den beruflichen Zielen des schwulen Führungskräfteverbandes gehören unter anderem die „Verbesserung der Situation Schwuler in der Arbeitswelt" sowie „die Bekämpfung jeder Art von Diskriminierung und Mobbing durch Arbeitgeber, Kollegen und Kunden". Gesellschaftlich wird die „grundsätzlich gleichrangige Teilnahme von Homosexuellen am wirtschaftlichen, politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben" angestrebt. Mit Blick auf „die Szene" lesen sich die rechtlichen Ziele besonders pikant. Denn der VK plädiert für „gleiche Rechte eingetragener Lebenspartnerschaften wie für die Ehe" und die „Beseitigung von Diskriminierung aufgrund sexueller Identität im Straf-, Sozial-, Familien-, Erb-, Vertrags-, Wirtschafts-, Steuer-, Verwaltungs-, Prozeß-, Arbeits-, Tarif- und öffentlichen Dienstrecht". Vergessen wurde nichts, was dem beruflichen Fortkommen seiner Mitglieder und ihrem Geldbeutel dienlich ist.[2]

Schlüsselbegriff „Diversity"

Fragt man nach dem singulären Begriff, mit dem sich der VK in der öffentlichen Wahrnehmung – wenn überhaupt – verbindet, dann ist es „Diversity". Der seit knapp zehn Jahren vom Kölner Unternehmensberater Michael Stuber ebenso fleißig wie unverdrossen propagierte Begriff bedeutet nach Sicht des VK: „Minderheiten im Unternehmen werden nicht nur geschützt, sondern aktiv gefördert. Die Vielfalt der Mitarbeiter wird bewußt genutzt – egal welches Geschlecht, welcher Nationalität, Hautfarbe, Religion, körperlicher Grundverfassung oder sexueller Identität sie sind." Der Zweck der Nutzung wird dagegen nicht nur nicht hinterfragt, sondern per se als sinnstiftend betrachtet.

Unternehmen, die im Sinne des VK „Diversity" umsetzen, werden seit einigen Jahren mit dem Max-Spohr-Managementpreis bedacht.[3] Gemäß der obigen Auffassung fielen die Preisträger aus. Den Kölner Ford-Werken 2001 folgten 2002 die Deutsche Bank AG und 2004 die Deutsche Bahn AG. Der unbekannte Preis hielt alle drei Unternehmen nicht davon ab, trotz mancher Rekordgewinne tausende Stellen abzubauen. Ihr teils miserables öffentliches Image konterkariert die blumigen Worte bei den Verleihungen und attestiert dem VK mangelnde Sensibilität bei der Auswahl der Preisträger.[4]



Unser Autor
Michael Heß lebt in Münster und war 1991 Mitbegründer des Völklinger Kreises. Im Jahr 2000 trat er aus dem Verband aus.

Die Porträts
zeigen den aktuellen VK-Vorstand : Alexander Schirmer, den Vorsitzenden Christoph Wolf, Huibert van Rossum, Torsten Kluge sowie Kai Koschorrek (v.l.n.r)

Neben den fragwürdigen Preisträgern lädt der „Diversity"-Begriff noch in anderer Hinsicht zum Nachdenken ein. „Diversity" meint die Integration von Personengruppen in ein übergeordnetes Wertesystem, hier vor allem in den Prozeß der Wertschöpfung in (großen) Unternehmen. Über die Inhalte solcher Metaebenen werden hingegen keine Aussagen getroffen. Die neoliberale Unternehmenskultur der meisten Großunternehmen, die Mitarbeiter primär als beliebig austauschbare „Kostenfaktoren" betrachtet, ist dem Führungskräfteverband keine Kritik wert. Ethische Kritik ist beständig Fehlanzeige. Ihm geht es, salopp formuliert, allein ums unkritische Mitmachendürfen; das Dürfen wird fälschlicherweise mit „Integration" respektive mit „Emanzipation" gleichgesetzt. Eine nachdenkliche Auseinandersetzung mit der konkreten Ausgestaltung heutiger Arbeitsbedingungen („Generation P" – P steht für Praktikum –, Massenarbeitslosigkeit, Abbau von Kündigungsschutz und betrieblichen Sozialleistungen) darf nicht erwartet werden.

Der Unterschied zwischen realer Vielfalt und hintergründiger Normierung bleibt beim VK, warum auch immer, unreflektiert. Wie „Diversity" in der Praxis aussieht, zeigt auf merkwürdige Art die Homepage des Verbandes. Die dort zu sehenden Mitglieder des Vorstandes haben in der Uniformität ihrer Frisuren, Krawatten, Businessanzüge und -hemden das Wesen von Klonen. Sie zeigen Fremdbestimmung durch Usancen des „Berufslebens" anstelle eigener Profile; der Beruf dominiert bei ihnen die Persönlichkeit – nicht etwa umgekehrt. Sie haben das Wesen des kapitalistischen Verwertungsprozesses augenscheinlich begriffen und verinnerlicht, und dies dokumentiert sich nirgends schöner als in den Einladungen zum traditionellen Neujahrsempfang in Berlin, die als Dresscode stets „dunklen Anzug" ausgeben.[5]

Der „Leistungsträger" als Klient

Man tut dem Völklinger Kreis sicher kein Unrecht an, versteht man ihn als professionelles und elitäres *Peer-to-Peer*-Netzwerk mit hohen Zugangshürden.[6] Immerhin blickt man auf dieser Ebene über den Tellerrand. Als Gründungsmitglied des „Aktionskreises Leistungsträger" setzt sich der Verband „seit 2001 gemeinsam mit den Vertretern anderer Berufsverbände für gute Arbeitsbedingungen, angemessene Vergütung und bessere Weiterentwicklungs-Möglichkeiten von Leistungsträgern aus allen Berufen ein". Allerdings wird der Begriff des „Leistungsträgers" nicht definiert, als könnte dies peinlich enden für die eigenen Mitglieder. Aus diesem Arbeitskreis heraus wurden unter anderem ein „Steuerpolitisches Papier" und ein „Bildungspolitisches Papier" erarbeitet und der Regierung vorgelegt. Von positiven Folgen wurde bisher nichts bekannt.

Auffallend ist die seit etwa zehn Jahren stagnierende Mitgliederzahl des Verbandes. Gingen erste Schätzungen noch von mehreren tausend Mitgliedern um das Jahr 2000 herum aus, pendelte sich der heutige Stand bereits Ende der 90er Jahre ein. Neben dem ohnehin begrenzten Potential von Mitgliedern in spé sorgt permanente Fluktuation für die Begrenzung. Gründe für einen Austritt gibt es viele: Arbeitslosigkeit, schlechte Auftragslage, aber ebenso Probleme der Akulturation zwischen Akademikern und Nichtakademikern, zwischen Angestellten und Selbständigen, zwischen Innovatoren und Karrieristen. Es hat sich jedenfalls herumgesprochen, daß es ein unternehmerisches Leben außerhalb des Verbandes gibt.

Die Präsenz in der lokalen Öffentlichkeit fällt im übrigen je nach dem Selbstverständnis der Regionalgruppe äußerst unterschiedlich aus. So unterstützt die Regionalgruppe Bremen/Oldenburg regelmäßig den Nordwest-CSD, die Regionalgruppe Berlin ist auf dem jährlichen Straßenfest rund um den Nollendorfplaz vertreten. Den Kontrapunkt setzt beispielsweise die Regionalgruppe Münster/Osnabrück, die in der öffentlichen Wahrnehmung beider Städte vollkommen fehlt.

Konzernzentrierte Sichtweise

Der Völklinger Kreis repräsentiert, wie andere bürgerliche Homoverbände auch, jenes Klientel der Homosexuellen, die ihre Bedeutsamkeit mittels (zumeist folgenloser) Symbolpolitik definieren. Das tut er primär mit dem Blick auf Großkonzerne, aus deren Erfordernissen er im Gegenzug sein Selbstbild ableitet. Daneben sind Aspekte einer Seilschaft zur wechselseitigen Förderung der Mitglieder sehr bedeutsam. Der Verband sieht sich selbst am erfolgreichen Ende, „wenn eine vollständige Gleichberechtigung von Homosexuellen in der Berufswelt, am Arbeitsplatz, in Politik, Wissenschaft und Kultur (in allen Lebensbereichen) erreicht ist". Soziale und rechtliche Differenzen als Motor gesellschaftlicher Evolution sind dieser normierten Endzeitvision vollkommen fremd; im aus der Physik übertragenen Sinnbild strebt der VK den „sozialen Kältetod" für Homosexuelle ausdrücklich an.

Das reale Leben des deutschen Homo Homosexualis spielt sich dagegen weitgehend woanders ab. Seine Bedürfnisse werden durch den konzernzentrierten VK so gut wie nicht reflektiert, seine Potentiale schöpft er aus den bestehenden und ständig neu entstehenden Freiräumen sozialer und rechtlicher Art, zumal er sich nicht über den „Karriere"-Begriff definiert. Das gilt erst recht dann, wenn sein Selbstverständnis abgesetzt vom Normierungsdruck der medialen Darstellung erfolgt und schließt ausdrücklich jene schwulen Unternehmer und Führungskräfte ein, die für sich und ihre Mitarbeiter einen gangbaren Weg jenseits der herrschenden Verwertungslogik suchen. Dazu bedarf es jedoch keiner Mitgliedschaft im Völklinger Kreis. Ganz im Gegenteil.

Fotos: Völklinger Kreis/Kai Kaufmann, Berlin

Anmerkungen

[1] Zur Anschauung des Geschriebenen: http://vk-online.de

[2] Wie das Bestreben nach günstigeren Steuerklassen im Erbschafts- und Steuerrecht mit wünschenswerter Deutlichkeit zeigt, sind „Antidiskriminierungsgesetz" et al. im Kern ökonomisch determiniert.

[3] Der Preis ist nach dem Leipziger Buchhändler und Verleger Max Spohr (1851 bis 1905) benannt, der erstmalig Publikationen pro Minderheiten verlegte.

[4] Besonders erinnert sei vor allem an das arrogante Auftreten des Deutsche Bank-Vorstandssprechers Josef Ackermann selbst vor Gericht.

[5] vgl. Eike Stedefeldt: „Tanz der Vampire". In: *Gigi* Nr. 30, März/April 2004, S. 29

[6] Wiederholt wurden jährliche Mitgliedsbeiträge in vierstelliger DM-Höhe zur Debatte gestellt. Die Beiträge für den VK sind zwar als Aufwendungen für einen Berufsverband steuerlich absetzbar, doch ist es kein Problem, im Jahr einige tausend Euro für Veranstaltungen des VK aufzuwenden. Der hiermit verbundene soziale Filz ist ausdrücklich erwünscht.

Ein dickes und dummes Kind

Wäre Ralph Christian Möbius alias Rio Reiser nicht am 20. August 1996 woran auch immer gestorben, wäre dem Publikum am 19. Juni 2006 in der Berliner „Bar jeder Vernunft" der gescheiterte Versuch des *Siegessäule*-Chefs Holger Wicht und des Sängers Rainer Bielfeldt erspart geblieben, das „sozialverträgliche Frühableben" (Ellis Huber) des „Königs von Deutschland" in Bares umzumünzen. Gleich nach Marianne Rosenbergs verblüffender Selbstinszenierung als altbekannte Linke – zumindest hinter Rios Kulissen – geriet sein Auftritt zum Höhepunkt der öffentlichen Plauderrunde: Gottfried Ensslin, Bruder des führenden RAF-Mitglieds Gudrun Ensslin, der unlängst den Briefwechsel mit seiner Schwester herausgab. Anläßlich des Rio-Reiser-Abends befragte ihn ORTWIN PASSON

Inwieweit haben die Tatbeteiligten an diesem Abend[1] in der Bar jeder Vernunft den Straftatbestand der „Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener" gemäß § 189 Strafgesetzbuch Ihrer persönlichen Meinung nach erfüllt?

Nicht zuviel des Lobes, bitte! Ich fühle mich auch mitverantwortlich als einer, der eingeladen worden ist und mit auf der Bühne war. Ich finde, wir sind Rio Reiser nicht gerecht geworden. Er war jemand, der seine politische Radikalität und Persönliches, etwa Liebesprobleme, in einer besonderen Weise verbunden hatte; das kam nicht rüber.

Anschließend gaben Sie der „jungen Welt"[2] ein Interview, in dem es nicht nur um Ihre aktuelle Buchveröffentlichung, sondern nicht zuletzt um eine Abrechnung mit der Emanzipation von der homosexuellen Emanzipation[2] ging: Was verbittert Sie denn an staatstragenden Schwulen und Lesben so sehr?

„Bitterkeit" ist bezogen auf mich der falsche Ausdruck. Verkniffene Züge sehe ich eher um die Münder derer, die heute das Gegenteil äußern von dem, was sie in den achtziger Jahren sagten, als sie noch offene Beziehungen vertraten und meinten, daß Eheprivilegien abzuschaffen seien, jetzt aber die „Homo-Ehe" propagieren.

Ich bin also nicht verbittert, sehe allerdings mit ziemlichem Zorn, daß die gesellschaftsverändernde Perspektive völlig den Bach hinunterging, daß die Schwulenbewegung ein dickes und dummes Kind geworden ist.

„Die Schwulenbewegung ist ein dickes und dummes Kind geworden."

Heißt das, die fetten Jahre sind gar nicht vorbei?

(Lacht schallend) Für manche von ihnen offenbar nicht, die mit großer Verve an die Fleischtöpfe der Macht wollen. Andere gucken in die Röhre; ein Drittel der Bevölkerung wird aussortiert in dieser Gesellschaft und viele von den Schwulen gehören dazu. Gleichzeitig muß man sagen, daß diejenigen von ihnen, die in die Mitte der Gesellschaft wollen, dort mit Sicherheit nicht voll akzeptiert werden, möglicherweise sogar parallel zu – ich wage hier den Vergleich – denjenigen Juden, die sich um Assimilierung bemüht haben, aber dann ganz bittere Erfahrungen machen mußten.

Sowohl in der Talkshow mit Wicht und Bielfeldt als auch im Gespräch mit der „jungen Welt" wurden Sie auf Ihr Engagement in der linken „Roten Zelle Schwul", ROTZSCHWUL, um 1973 in Frankfurt am Main angesprochen: Welche Aktivitäten haben Sie als deren Aktivist entfaltet, um unseren sozialen Rechtsstaat mal hautnah in Aktion erleben zu können?

Die Schwulenbewegung war damals in Deutschland eine Kopfgeburt, in Amerika dagegen direkter Widerstand gegen Polizei, gegen Razzien. In den USA ist die Geburt der Bewegung eine regelrechte Straßenrevolte gewesen. Die Kopfgeburt hier hängt zusammen mit unserer langen Tradition der Staatsgläubigkeit und Obrigkeitshörigkeit, statt selber den Arsch hochzukriegen und selber was zu machen.

„Teil ihres Erfolges war, daß der schwule Prototyp als Marktteilnehmer gefragt war, als der Hedonist, der keinen Triebaufschub duldet."

Mir war das damals zu akademisch. Schwulenunterdrückung fand statt, ich hatte ein spätes Coming out und legte beides einer Gesellschaft zur Last, die Homosexualität unsichtbar machte. Und da tat ich einen Schritt raus in die Praxis: hatte meine Ängste durch meinen ersten LSD-Trip verloren – und dann kam mir die Frankfurter Wertpapierbörse gerade recht, bin dort eingebrochen, hab' einen Computer zerstört, der Hausmeister wollte mich noch gehen lassen, ich war allerdings noch nicht fertig. Und schließlich wurde ich von der Polizei abgeführt, für einige Zeit in eine Isolierzelle gesperrt, habe dann aber zu Protokoll geben können, daß ich das als Schwuler im Kampf gegen Imperialismus und Kapitalismus tue.

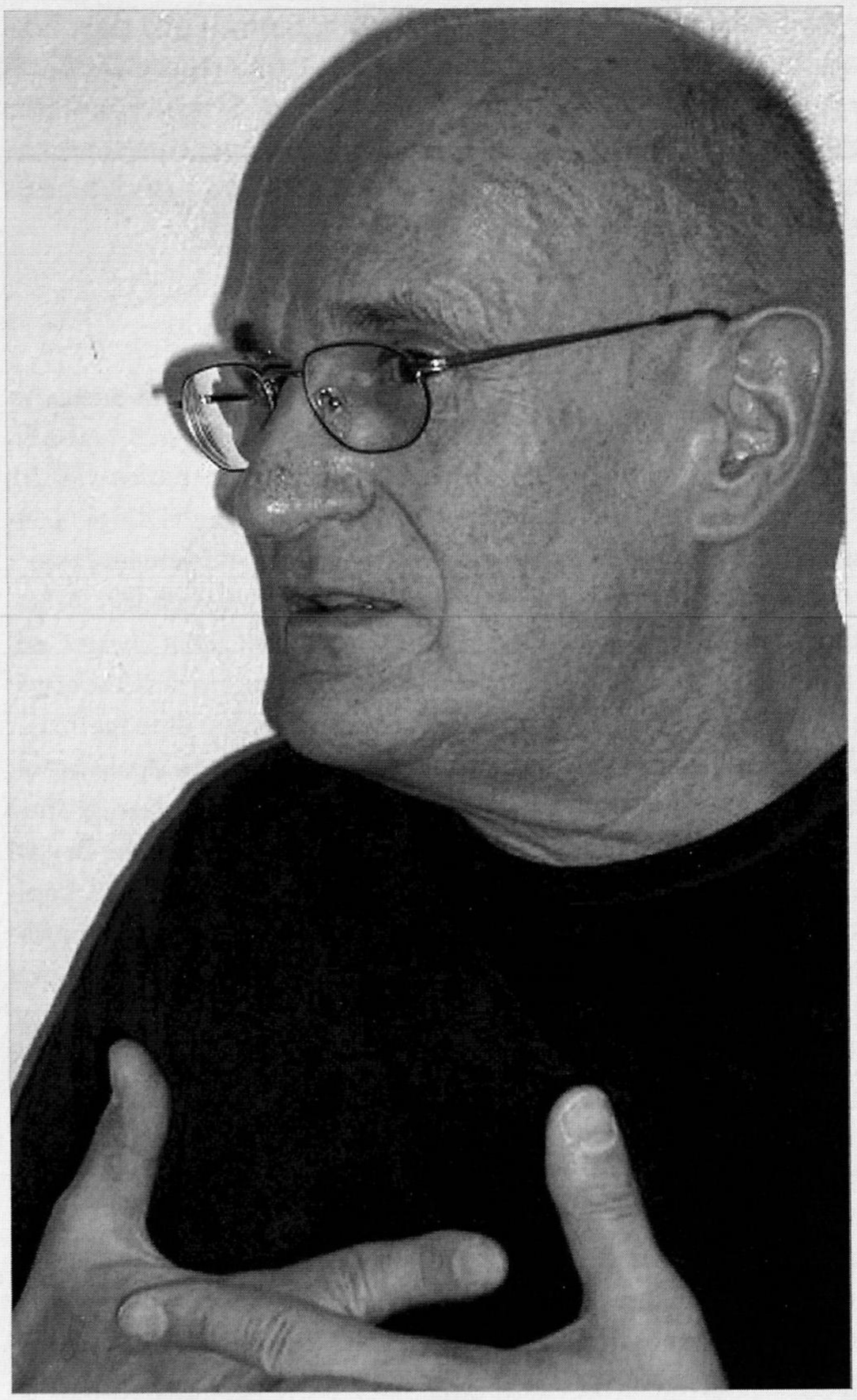
Im „junge-Welt"-Interview begründeten Sie die Überflüssigkeit der Trümmer der zweiten deutschen Schwulenbewegung für sexuelle Emanzipation im Neoliberalismus: Was ärgert Sie an deren Beiträgen, an deren Marsch durch bürgerliche Institutionen?

Teil ihres Erfolges war, daß der schwule Prototyp als Marktteilnehmer gefragt war, als der Hedonist, der keinen Triebaufschub duldet, sondern der sofort die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung möchte. Das hat damals ganz gut in die Landschaft gepaßt, weil eine aufgebauschte Konsumgesellschaft ihre Produkte loswerden wollte. Jetzt ist ein Paradigmenwechsel eingetreten: Wir sehen, daß wieder Verzicht geübt wird und ein konservatives Rollback vonstatten geht, so daß der hedonistische Typus in keiner Weise mehr gefragt ist.

Gudrun Ensslin: Zieht den Trennungsstrich, jede Minute. Briefe an ihre Schwester Christiane und ihren Bruder Gottfried aus dem Gefängnis 1972-1973, herausgegeben von Christiane Ensslin und Gottfried Ensslin. Konkret Literatur Verlag, Hamburg 2005, 198 Seiten, 15,00 Euro

Also Herbert Rusche ist out und Volker Beck in?

Volker Beck ist einer, der den Bürgerlichen entsprechend versucht, sich gleichzustellen, gleichzeitig allerdings sehr viel Spaltung in der Szene vornimmt, indem er diszipliniert. Indem man sich an bürgerliche Institutionen anhängt, heißt das, daß man bestimmte Kontrollen und Ausgrenzungen vornimmt und eine grundsätzliche schwule Solidarität verläßt.



In Ihrem Buch mit dem Schriftwechsel Ihrer in Stammheim unter zweifelhaften Umständen zu Tode gekommenen Schwester Gudrun geht es auch um andere Aktivisten der Roten Armee Fraktion (RAF). Einige von ihnen wie Inge Viett, Andreas Baader, Holger Meins und Rolf Pohle waren ebenfalls lesbisch oder schwul beziehungsweise sollen es gewesen sein. Welche Haltung hatten Sie damals oder haben Sie heute zu denen?

Darüber mit meiner Schwester Gudrun zu reden, war wegen der BKA-Präsenz bei meinen Besuchen nicht möglich. Allerdings ging es in unserem Briefwechsel auch um den schwulen Aufbruch. Damals war die von Herbert Marcuse entwickelte „Randgruppenstrategie" sehr im Gespräch, bei der zum allgemeinen Grundwiderspruch zwischen Kapital und Arbeit zusätzliche Unterdrückungen ins Spiel kommen, Beispiel: Zwangspsychiatrisierte, Frauen, Schwule, Fürsorgezöglinge als Waisen; hier gibt es Stigmata, die historisch weiter zurückreichen.

War für sie also die sexuelle Repression nur ein Nebenwiderspruch oder doch ein zentraler Punkt in der Verwertungslogik?

In dem Briefwechsel, den ich mit ihr geführt habe, kommt schon heraus, daß sie eine gewisse Hierarchisierung vorgenommen hat, daß sie das schon als Nebenwiderspruch sah, der aber in bestimmten biographischen Situationen sehr virulent sein kann. Das habe ich damals nicht akzeptiert wegen meines Zorns über die Schwulenunterdrükkung. Da ist ein Dissens, den ich vielleicht nicht offen mit Gudrun ausgetragen habe, da immer eine absolute Kontrolle da war: Gespräche wurden kontrolliert, Briefe wurden kontrolliert. – Die Gründungsmitglieder der RAF kamen aus der Boheme, die natürlich mit Homosexualität keine Berührungsängste hatten, die durch ihre Drogenerfahrung mit Geschlechterrollen flexibler umgingen, jedoch keine Schwulen waren. Inge Viett könnte dazu bestimmt sehr viel mehr sagen. Bei Rolf Pohle hätte mich sehr gefreut, wenn er mit seinem Schwulsein und mit seiner späteren AIDS-Erkrankung offener umgegangen wäre.

Hatte deren latente Homoerotik und gelebte Sexualität – geprägt im sexualpolitischen Muff der BRD der 1960er Jahre – keinen Einfluß auf deren politische Radikalisierung? Oder war an dieser vermuteten Wechselwirkung, mit Rio Reiser gesagt, „alles Lüge"?

Die politischen Erfahrungen waren, glaube ich, ausschlaggebend. Ausgehend von dem, was ich über „Randgruppenstrategie" sagte, kann es andererseits sein, daß zusätzliche Unterdrükkungserfahrungen sehr wohl dazu motivieren konnten, in den militanten Widerstand zu gehen. Was noch dazu zu sagen wäre, ist, daß damals die Presse mit einer unglaublichen voyeuristischen Lüsternheit über die Lesben in der RAF herfiel, um ihre Leser zu befriedigen.

Reproduzierten die RAF-Aktivisten lediglich heterosexuelle Verhaltensmuster oder fickten sie sich eher frei durchs „Himbeer-Reich" à la Bruce LaBruce[3]?

Bruce LaBruces Film ist eher eine Trash-Farce über die RAF, wo Sexualität nur als Pornographie gezeigt wird. Das, was Bruce LaBruce gemacht hat, ist eine künstlerische Reflexion darüber, wie die RAF medial verwertet wird. Laut dem, was ich in Gesprächen mit ehemaligen RAF-Mitgliedern erfahren habe, war bei der RAF alles vertreten. Es gab schwule und lesbische Paare, Bisexuelle und Dreierbeziehungen, allerdings weder Spießerei noch große sexualpolitisch-emanzipatorische Experimente.

„Es gab in der RAF schwule und lesbische Paare, Bisexuelle und Dreierbeziehungen, allerdings weder Spießerei noch große sexualpolitisch-emanzipatorische Experimente."

Was könnten in der Mitte dieser Gesellschaft angekommene Parade-Schwule und Schrank-Lesben einerseits oder sich im Rahmen von knappen Hinzuverdienstgrenzen prostituierende Frührentner und barebackende ALG-II-Empfänger, also praktizierende Homosexuelle auf der sozialen Rutschbahn andererseits heute noch von den damals Kriminalisierten lernen?

Der Gang in die Mitte der Gesellschaft, der von einigen angestrebt wird, geht mit einer Gegenläufigkeit einher. Ich nenne das „das gläserne Ghetto". Durch die größere Sichtbarkeit, die wir heute haben, ist auch die Stufe zu uns größer geworden: Viele informelle Begegnungsstätten, die es früher gab, wie Kaufhäuser, Schwimmbäder oder Klappen, wo wir Kontakte zu Hetero- oder Bisexuellen hatten, gibt es hierfür nicht mehr. Das Thema Homosexualität wurde an uns zurückdelegiert mit einem Seufzer der Erleichterung. Ich meine aber, daß es ganz wichtig wäre, dieses Thema wieder gesamtgesellschaftlich zu denken, offene Beziehungen anzupeilen, gegen Eheprivilegien eine gemeinsame Front zu schaffen.

Die homosexuellen Empfänger dieser Postretoure von Seiten der heterosexuellen Mehrheitsgesellschaft sollten also die Annahme verweigern?

So ist es – im Interesse aller! So wie es auch im Interesse aller ist, daß diese zunehmenden Widersprüche in der Gesellschaft thematisiert werden, daß dieser Reichtum immer unver-

Foto: Gigi

schämter in immer weniger Hände gerät, daß diese reiche Gesellschaft ein Drittel ausgrenzt, so muß auch das sexualpolitische Thema wieder allgemein geführt werden. Das sollten nicht wir stellvertretend führen!

Als das PDS-Mitglied Rio Reiser vor zehn Jahren sterben mußte, hatte seine Partei sich nicht einmal zu einem Trauerkranz für ihr exponiertes Mitglied durchringen wollen.[4] *Heute wärmt die Linkspartei Abgeordnetensitze im Bundestag und Ministersessel in Landesregierungen, für Sexualpolitik oder gar sexuelle Emanzipation ist dort aber niemand mehr zuständig. Was schreibt der rotzschwule Gottfried Ensslin den demokratischen Sozialisten in ihr Poesiealbum?*

An alle Linken gerichtet: Laßt uns mit den konservativen und rechten Schwulen nicht allein! Macht die Debatte um Sexualität und Formen des Zusammenlebens wieder auf und glaubt nicht, das Thema sei zu schwierig. Sonst ist die Realität schon viel weiter als die Leute, die sie politisch gestalten wollen.

Anmerkungen/Quellen

[1] In der Reihe „Was tuckst Du?! Die Liveshow mit Sendungsbewußtsein – Schwuler Talk fürs Fachpublikum" der Themenabend „Wer, wenn nicht wir? Ein revolutionäres Special zum 10. Todestag von Rio Reiser"; Eintritt: 16 Euro im Vorverkauf

[2] Markus Bernhardt: Das in die Tat umsetzen, wovon andere reden. Gespräch mit Gottfried Ensslin. Über Gudrun Ensslin und die RAF, die Toten von Stammheim, Frieden mit dem Staat und über linke Schwulenpolitik heute, in: *junge Welt*, 22./23. Juli 2006, Nr. 168, Wochenendbeilage.

[3] The Raspberry Reich, 90 Min., Engl./Deut. m. engl. UT, Regie: Bruce LaBruce, mit: Susanne Sachsse, Daniel Bätscher, Andreas Ruprecht, Dean Stathis.
Premiere hatte der Film im „Panorama"-Programm der Berlinale 2004. Das offizielle *Berlinale-Journal* dazu: „Passend zur neuen kulturellen Auseinandersetzung mit der RAF ließ sich der Kanadier Bruce LaBruce von freiem Sex und radikaler Politik der deutschen 70er-Jahre inspirieren." Ausfühlicher schrieb Frank Hermann in *Siegessäule extra*: „Bruce LaBruce ('Hustler White'), der sich selbst als Sexualrevolutionär bezeichnet, nimmt in 'The Raspberry Reich' den radical chic einer neuen linken Szene aufs Korn, die sich der RAF-Symbolik bedient und mit freiem Sex und radikalen Politparolen das Aufbruchgefühl der 70er-Jahre nachlebt. Die Personen in diesem Kunstporno heißen Andreas (!), Che (!!) oder Holger. Gudrun, die leading lady des Raspberry-Reich, zitiert permanent Reich und Marcuse und verkündet außerdem: 'Heterosexualität ist Opium für das Volk!' Ihrem Schlachtruf: 'Homosexualität ist die höchste Stufe des Klassenkampfs' kommt ihr junges Rudel von Möchtegernterroristen nur allzu gern und mit sichtlichem Lustgewinn nach. Unter vollem Körpereinsatz geben sie den letzten Tropfen beim revolutionären Homosex. Schließlich ist Masturbation erklärtermaßen konterrevolutionär. Make love not war! Das läßt sich auch Ulrike S. ('die Albtraumfrau'), in einer Nebenrolle, nicht zweimal sagen."
In der Terminankündigung für den 17. Juli im Kino „International" infomierte die *Siegessäule* Nr. 7/2006: „Der bislang letzte Film von Bruce LaBruce, uraufgeführt auf der Berlinale 2004," schrecke „vor keinem Tabubruch zurück" und „darf nach einem gerichtlichen Urteil ab dem 23. August 2006 nicht aufgeführt werden" (S. 62).

[4] Unter dem Titel „Graben-Kämpfe" dokumentiert das Portal *www.riolyrics.de* für die Nachwelt: „Als der 'König von Deutschland' noch lebte, machte er Werbung für die PDS. Als Parteimitglied und Polit-Rocker Rio Reiser starb, war er seinen Genossen noch nicht mal einen Kranz wert. Grund: Fax verschlampt, wann und wo die Beerdigung stattfand, auch nicht nachgefragt. Die West-PDS von Kreuzberg ist deshalb sauer auf ihren Ost-Vorstand: 'Skandalös, ignorant, vielleicht wollt ihr ja einfach Ostler bleiben' schrieben sie an Lothar Bisky & Co. Auch Gregor Gysi, der per Brief der Familie kondolierte, schickte dem Vorstand einen bösen Brief. Danach ließ er sich bei der Trauerfeier im Berliner 'Tempodrom' – mit Musik von Blixa Bargeld bis Herbert Grönemeyer – immer noch leicht verärgert blicken."

Boogie anal

Die „erste schwule Platte" in deutscher Sprache nahm nach eigenen Angaben die legendäre Schwulentruppe *Brühwarm* auf – gemeinsam mit der linken Rockband *Ton Steine Scherben* unter deren ebenfalls schwulem Frontmann Ralph Christian Möbius alias Rio Reiser. Der Titel des im Sommer 1977 produzierten Albums „Mannstoll" war Programm: „In den Texten, für die *Brühwarm* verantwortlich waren, ging es ... fast ausschließlich ums Ficken", erinnert Hollow Skai in der „inoffiziellen Biographie des Königs von Deutschland" Rio Reiser. Zum zehnten Todestag des überragenden Songtexters flogen indes weniger Kondome als Steine – und manch schiefer Ton. Die Scherben aufgelesen hat DIRK RUDER

Ich sing für dich und ich schrei für dich/ich brenne und ich schnei' für dich", näselt Hamburgs Jan Delay auf seinem neuen Album „Mercedes-Dance" ins Mikrophon. Im Hintergrund irren ein paar desorientierte Beats umher, bis der junge und dynamische Herr Delay mühsam und lustlos an den Refrain heranschnarrt: „Ich hab so oft für dich gelogen/und ich bieg den Regenbogen". Aber nein, wenn Jan Delay sich betont cool an einem „der schönsten Liebeslieder in deutscher Sprache" (Delay) vergreift, klingt's nach Udo Lindenberg und nicht sehr überzeugend – der Schmerz fehlt, die Leidenschaft. Hat der Jan Delay denn etwa noch nie aus Liebe gelogen? Den blauen Mond für irgendwen vom Himmel geholt? Und hat Delay, der nach eigener Aussage zur politischen Information ausschließlich die *Hamburger Morgenpost* liest, sich mit Gewerkschaften „überhaupt nicht" auskennt und der, anders als Reiser, organisierte Politikformen ablehnt, eigentlich begriffen, welchen alternativen Lebens- und Liebesentwurf Reiser mit dem Song „Für immer und Dich" dem deutschen Schlager mit seinen penetranten, verlogenen Ewige-Treue-Schwüren à la „Immer nur Du" entgegenhielt?

Seit zehn Jahren ist Rio Reiser tot. Leider kann er sich nicht mehr wehren, wenn hoffnungsvolle Nachwuchstalente über das Werk des anerkannt besten deutschsprachigen Songtexters und jahrelangen Frontmanns der legendären Band *Ton Steine Scherben* herfallen. Das Herfallen wäre nicht nötig gewesen, eine wirklich schöne und zudem gänsehautverdächtige Coverversion des „Für Dich"-Songs gibt's doch längst: Reiser-Freundin und Schwulenikone Marianne Rosenberg im Duett mit dem nie ganz offen heterosexuellen Pop-Prediger Xavier Naidoo und den Söhnen Mannheims. Mal reinhören kann man auch in das unlängst mit dem Preis der Schallplattenkritik ausgezeichnete Album „1920 – Lieder der Märzrevolution" von Frank Beier & den Grenzgängern, auf dem die vor gut fünfundzwanzig Jahren entstandene heitere Klage „Jetzt schlägt's 13!" tatsächlich mit Banjo-Begleitung dargeboten wird. Im Booklet heißt es, den Song habe Rio gemeinsam mit seinem Bruder mit seinem Bruder Peter Möbius für das Theaterstück „Märzstürme" vom „Hoffmann Comic Theater" geschrieben. „Die Dramaturgin des Stücks war damals Claudia Roth, später Managerin der Scherben und heute grüne Karrierepolitikerin". In der *Rheinischen Post* vom 19. August 2006 erinnert sich Roth: „Damals war der Begriff Managerin verpönt. Kapitalistischer Kampfbegriff." Doch dann wird Frau Roth wie üblich sentimental: „Wenn ich mir angucke, was los ist in dieser Welt: Meine Güte, wie hätte Rio das kommentiert!" – Vielleicht mit einem Spottlied auf grüne Karrierepolitikerinnen?

Seit Monaten wird des am 4. September 1996 im Alter von nur 46 Jahren in Fresenhagen plötzlich Verstorbenen gedacht, und alle Nachfahren und Erben der Scherben-Family feiern hübsch getrennt jeweils *ihren* Teil von Rio: Die Linken den linken, die Schwulen den schwulen. Was gewiß nicht nur daran liegt, daß es „schon auch im linken Milieu (! – *Gigi*) Vorstellungen" gab, „wie so eine richtiger Mann zu sein hat", wie Ex-Managerin Roth konstatiert. Dummerweise war bekanntlich auch die seinerzeitige Schwulenbewegung noch etwas anders drauf als heute. Einen Beleg dafür gab's erst wieder Mitte Juni dieses Jahres, als eine Mannschaft um den Chefredakteur des Homomagazins *Siegessäule*, Holger Wicht, in der Berliner „Bar jeder Vernunft" einen „schwulen Kessel Buntes" offerierte, der nach Ansicht des *junge Welt*-Rezensenten Markus Bernhardt gründlich an „finsteren Gesangseinlagen" und politischem Desinteresse scheiterte. In bemühter Anlehnung an den Titel einer schnarchigen Comedy-Show des Privatfernsehens hatte das Motto des Abends „Was tuckst du!?" gelautet. – Rio hat nie getuckt, er war eine schwule Diva.

In etwas angenehmerer Erinnerung bleibt der während des Literaturfests LitCologne bereits im März im Schauspielhaus Köln veranstaltete Abend „Lang lebe der König". Der Musikjournalist Hollow Skai las – mit Hut –

Das Ensemble der legendären Tuntentruppe „Brühwarm" um 1978: Götz Barner, Lutz, Corny Littmann, Ralph Mohnhaupt und, als alternde Diva im Korbsessel: Rio Reiser

aus seiner damals noch unveröffentlichten Reiser-Biographie „Das alles und noch viel mehr". Für musikalische Einlagen sorgten Scherben-Gitarrist Marius del Mestre sowie Sänger Jan Plewka und Pianist Lieven Brunckhorst. Der Abend wurde sogar politisch. Als der Scherben-Hausbesetzersong angestimmt wurde, brüllte ein ziemlich buntes Publikum sicher zur Überraschung der Musiker den Refrain „DAS! IST! UN-SER! HAUS!!" aus voller Kehle mit. Am Kölner Messegelände hatte es seit kurzem erstmals wieder ein besetztes Haus gegeben, dessen Räumung bevorstand. Leider hat das Konzert die Räumung im Stadtteil Deutz nicht verhindern können, aber den Versuch, dagegen öffentlich anzusingen, war's wert.

Unterdessen tauschen Mitglieder der Scherben-Family in mehr oder weniger linken Blättern öffentlich Invektiven aus. Hollow Skais nach viel Hickhack im Heyne Verlag erschienene „inoffizielle" Reiser-Biographie schmähte die PDS-Zeitung *Neues Deutschland* am 20. August als „umstrittene" Biographie mit lediglich „vermeintlicher Authentizität" – die Scherben-Erben hatten in der Lebensgeschichte über den „Revoluzzer, Rocker. Romantiker" (Verlagswerbung) etliche sachliche Fehler im Ursprungsmanuskript moniert und die Veröffentlichung untersagt. Möglicherweise war das Ganze aber auch nur ein raffinierter PR-Gag, denn plötzlich war das Buch auf dem Markt und niemand wußte, wieso. Hollow Skai wiederum erinnerte in seinem Hausblatt *junge Welt* daran, daß die PDS zur Beerdigung ihres prominenten Parteimitgliedes nicht einmal einen Kranz übrig gehabt habe. Mit der PDS habe Reiser „gehadert", weil er „von den Parteigranden nicht mehr ernstgenommen wurde", schreibt Skai. – Kein großes Kunststück bei dieser PDS-Führung.

Während ein *ND*-Rezensent in dem soeben im Kino gestarteten und von dem zeitweiligen Scherben-Manager Elser Maxwell verantworteten Dokfilm „Für immer und Dich" über die „linke Legende" Reiser sehr „den privaten, schwulen Rio" vermißt, hat Skai mit dem Thema deutlich weniger Berührungsängste. Über einen Ball, den die schwule Theatertruppe Brühwarm irgendwann in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre in Hamburg gab, ist bei ihm zu lesen: „In einem Saal spielten die Scherben und im anderen vögelte Rosa von Praunheim auf offener Bühne mit Frank Ripploh (dem späteren Regisseur des legendären Spielfilms „Taxi zum Klo" – *Gigi*), der sich damals Peggy von Schlottenburg nannte" (S. 82). In zwei eigenen Kapiteln schreibt Skai (in neuer deutscher Rechtschreibung) auch über Reisers Coming out: „Zu Beginn der Scherben-Ära war Rio eine Zeit lang mit Raymond Fleschner von den Roten Steinen zusammen gewesen ... sein Coming out hatte er dann mit einem hübschen, blonden sechzehnjährigen Einzelhandelskaufmann aus der Herrenoberbekleidungsabteilung von Karstadt gehabt" (S. 61). Und schließlich, ganz beachtlich: „Seinem Umfeld war das mitunter suspekt vorgekommen, daß Rio stets Beziehungen zu Männern hatte, die jünger als er waren. Er war deshalb auch manchmal schräg angeguckt worden, dabei war das in der Musikszene nicht unüblich ... Jerry Lee Lewis hatte 1958 seine erst dreizehnjährige Cousine Myra Gayle Brown geheiratet, und als Elvis Presley seine Frau Priscilla kennen lernte, war sie erst vierzehn. Doch das waren Heteros, bei Schwulen wurde – und wird – mit zweierlei Maß gemessen" (S. 160).

Den Rest der Geschichte kann man in Rios Autobiographie „König von Deutschland" nachlesen oder auf etlichen, zum Teil posthum edierten Alben und Compilations nachhören. Als Rio sich nach dem Ende der Scherben mit der Plattenindustrie einließ und es mit dem Song „(Wenn ich) König von Deutschland (wär')" in die Hitparaden schaffte, verkannten viele, daß Reiser mit dem Lied eine heitere Variante des Scherben-Songs „Keine Macht für niemand" vorgelegte hatte: „Ich singe düstere Inhalte mit einem Lächeln. Es gibt ja – wenn auch nur in geringem Maße – den Ausblick auf ein Happy End."

Von und über Rio Reiser

Hollow Skai: Das alles und noch viel mehr. Die inoffizielle Biographie des Königs von Deutschland. Heyne Verlag, München 2006, 287 Seiten, 18,95 Euro

Rio Reiser/Hannes Eyber: König von Deutschland. Von Ton Steine Scherben bis in die Hitparaden. Kiepenheuer & Witsch, Köln 1994

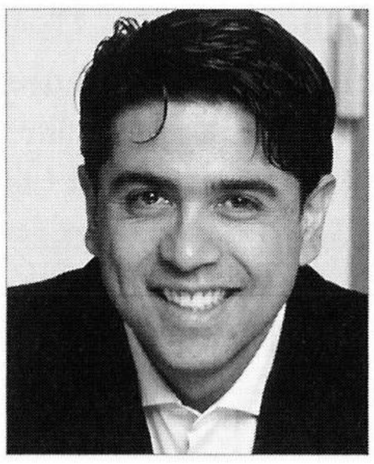
Jan Delay: Mercedes-Dance (mit dem Reiser-Song „Für immer und Dich"), Universal.

Die Grenzgänger & Frank Beier: Lieder der Märzrevolution (mit dem Song der Reiser-Brüder „Jetzt schlägt's 13!"), Indigo

Der Dokumentarfilm „Für immer und Dich" (Regie: Elser Maxwell) läuft derzeit im Kino

Texte von Reiser-Songs können nachgelesen werden unter www.riolyrics.de

Foto: Rüdiger Trautsch



Dr. Luis Pinzón

In Sachen Frühableben

Gegen die Gesundheitspolitik der Bundesregierung protestierte am 25. August 2006 die Deutsche AIDS-Hilfe (DAH) in einer Presseerklärung. Man blicke, so Bundesgeschäftsführer Luis Carlos Escobar Pinzón auf der am 27. August in Leipzig zuende gegangenen Veranstaltung „Positive Begegnungen 2006 – Konferenz zum Leben mit HIV und AIDS", mit Sorge auf die geplanten Reformschritte. So solle laut den bisher veröffentlichten Eckpunkten und bekannt gewordenen Referentenentwürfen die gerade mühsam etablierte Chronikerregelung verschärft werden. „Die Deutsche AIDS-Hilfe und die über 500 Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Positiven Begegnungen fordern die Bundesregierung auf, die Chronikerregelung in der aktuellen Form beizubehalten."

Bislang müssen chronisch Kranke maximal ein statt der üblichen zwei Prozent des jährlichen Haushaltseinkommens für Praxisgebühren, Zuzahlungen zu Arzneimitteln, Krankenhausaufenthalten und Behandlungen selbst aufbringen. „Wir schätzen, daß etwa die Hälfte der rund 50.000 Menschen mit HIV und AIDS in Deutschland am Rand des Existenzminimums leben, unter anderem aufgrund krankheitsbedingten Mehrbedarfs", so Eugen Emmerling vom DAH-Bundesvorstand. „Der Gesetzgeber sollte die Regelsätze der Sozialleistungen für chronisch Kranke erhöhen und nicht die Kriterien für die Anerkennung als chronisch Kranker verschärfen." Selbst für anerkannte Chroniker aber solle offenbar künftig die Ein-Prozent-Grenze nicht mehr gelten, sofern sie „bei einer adäquaten Therapie nicht hinreichend mitwirken", wie Achim Weber, DAH-Referent für Pflege und soziale Sicherung, mitteilte. Tagtäglich Tabletten mit teils schweren Nebenwirkungen einzunehmen und mit Resistenzbildungen, Therapieversagen und Therapieumstellungen zurechtzukommen mache es Menschen mit HIV aber besonders schwer, über Jahre und Jahrzehnte hinweg konsequent die Therapie zu befolgen. Hinzu komme, daß viele HIV-Positive in unsicheren sozialen und rechtlichen Verhältnissen lebten. „Manche unterbrechen sogar ihre Therapie, weil sie die hohen Kosten für Zuzahlungen oder nötige, aber nicht verschreibungsfähige Medikamente nicht mehr tragen können", so Weber. Überdies sei ein vertrauensvolles Arzt-Patienten-Verhältnis für den Behandlungserfolg gerade bei Problemen mit Medikamenteneinnahme oder Nebenwirkungen sehr wichtig. „Wenn jetzt aber die Ärzte kontrollieren sollen, ob ihre Patienten hinreichend an der Therapie mitwirken, zerstört dies das Vertrauensverhältnis und gefährdet die Behandlung."

Gern hätte *Gigi* ausführlicher von der größten Selbsthilfekonferenz von Menschen mit HIV und AIDS in Deutschland berichtet, doch den Zugang zu den über 40 Workshops mochten die Veranstalter auch der nichtkommerziellen Betroffenenpresse lediglich gegen die sozialverträgliche Zahlung der vollen Tagungsgebühr eröffnen.

Sex Pump

„Penispumpe bringt jungen Mann vor Gericht", meldete *afp* am 25. August 2006 aus Chicago: „Ein falsch verstandenes Wort hat einen irakischen Einwanderer nicht nur in eine peinliche Situation, sondern auch vor Gericht gebracht. Der junge Mann wollte von Chicago aus in die Türkei fliegen, scheiterte jedoch an der Gepäckkontrolle ... Eine Flughafenangestellte entdeckte einen Gummigegenstand in seinem Handgepäck und fragte ihn, um was es sich handele. Laut seinem Anwalt antwortete der Angeklagte zweimal mit dem Wort 'Pumpe' (pump). Die Kontrolleurin verstand jedoch 'Bombe' (bomb) und sorgte für die sofortige Verhaftung des 29-Jährigen."

Die Staatsanwaltschaft vertrat die Ansicht, der Beschuldigte habe tatsächlich zweimal „Bombe" gesagt, weil es ihm peinlich gewesen sei, im Beisein seiner Mutter zu sagen, worum es sich wirklich handelte – eine Penispumpe. „Der Beschuldigte betonte, er habe sich zwar vor seiner Mutter geschämt, wäre aber niemals so blöd gewesen, bei der Grenzkontrolle das Wort Bombe in den Mund zu nehmen. Außerdem sei es normal, eine Penispumpe mit in den Urlaub zu nehmen – 'Halb Amerika benutzt die Dinger.'" Dem 29-Jährigen drohen laut *afp* bis zu drei Jahre Haft.

Für Staunen sorgt unterdessen der von britischen „Anti-Terror-Spezialisten" ausgeklügelte Katalog zur Identifizierung von Terrorverdächtigen: „Auffällig" seien laut *Bild*-Zeitung vom 23. August 2006 etwa „schwitzende Personen", Schwangere oder Leute mit Sonnenbrillen und Mützen". Und: „Es gibt kein spezifisch rassistisches, ethisches, sexuelles oder religiöses Profil für Terroristen." – Wundern Sie sich auch über die vollständige Liste von Antidiskriminierungsadjektiven vor dem Wort „Terroristen"?

Queercom light

„Sozialismus ist sexy!" frohlockt das Wochenblatt *Unsere Zeit*, die Parteizeitung der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP), über „Kommunisten beim Christopher Street Day" in Frankfurt: „Daß der CSD immer weniger politisch ist, muß gesagt werden", weshalb wackere Genossen, unterstützt von der DKP-Jugendorganisation SDAJ, dem Party-Event in der Bankenmetropole erstmals mit einem Infostand zu Leibe rückten. Denn „das eine oder andere Politische ist dennoch geblieben ... In diesem Jahr stand der CSD in Frankfurt ganz im Zeichen Polens ... auch wir sind in unserer Publikation ... darauf eingegangen." Mit queer politics läßt sich halt so manches Flugblatt loswerden: „Oft wurden wir angesprochen ... ein großer Erfolg für uns, auf dem man aufbauen kann und aufbauen muß."

In der Leverkusener Parteischule beriet die Arbeitsgemeinschaft „queer DKP" am 19. und 20. August den Weg zu einer möglichen Anerkennung als offizielle Arbeitsgemeinschaft in der Partei. „Nein, wir wollen keinem Hetero beibringen, wie man schwul, lesbisch oder bi wird." *Infos: www-dkp-queer.de*

Pseudo-ExpertInnen (1)

Dr. Gudrun Hauer

„Der NS-Staat war ein äußerst gewalttätiges Patriarchat mit einer extremen Rollenpolarisierung der Geschlechter", schrieb 2004 eine Salzburger Studentin in einer politikwissenschaftlichen Diplomarbeit zum Thema Homosexualität und Nationalsozialismus in Österreich. Doch wie zahlreiche andere Passagen in dieser mit „sehr gut" beurteilten Arbeit stammte der Satz nicht von ihr, sondern wurde ohne korrekten Quellenbeleg abgeschrieben, ist somit ein Plagiat.

Unsauberes wissenschaftliches Arbeiten, der „Diebstahl geistigen Eigentums", ist ein zunehmendes Problem an allen Universitäten und schließt auch Arbeiten aus der Lesben- und Schwulenforschung/*queer studies* nicht aus. Dieser von der Wiener NS-Expertin, Universitätslektorin und *Gigi*-Autorin Gudrun Hauer angezeigte Fall ist jedoch in mehrfacher Hinsicht ein Novum: Für den „Nachweis" ihrer These, Hauptzweck des NS-Regimes sei die lückenlose Kontrolle, Verfolgung und Ermordung der Homosexuellen beider Geschlechter gewesen, fälscht die wegen des schwebenden Verfahrens hier nicht genannte Verfasserin sogar historische Daten. So mißbraucht sie einen von Claudia Schoppmann für 1926 beschriebenen Fall einer Zwangsoperation an einer Lesbe zwecks „Heilung" von ihrer Homosexualität als Beispiel für medizinische Experimente an Homosexuellen durch NS-Ärzte innerhalb von Konzentrationslagern.

Die Diplomarbeit wurde auch als Buch veröffentlicht, dieses wurde allerdings kürzlich vom Verlag nach Vorlage der Beweismittel vom Markt genommen.

Buchpräsentationen gab es nicht nur vom Salzburger Politikwissenschaftsinstitut, sondern auch durch die Schwulenberatung der Wiener Rosa Lila Villa. Letztere ließ sich somit als willfährige Erfüllungsgehilfin einer heterosexuellen Pseudowissenschaftlerin benutzen. Dieser Fall rückt indes nicht nur selbsternannten ExpertInnen ins Blickfeld, die fundiertes wissenschaftliches Forschen und Publizieren durch eitle Selbstdarstellung und die Attitüde der HelferInnenrolle gegenüber den 'so armen Lesben und Schwulen' ersetzen. Vielmehr offenbart sich hier eine spezielle Spielart von Homophobie im Universitätsbetrieb.

Pseudo-ExpertInnen (2)

„Liebe Kollegen, liebe Freunde" ließ Dirk Ludigs am 24. August 2006 folgendes wissen: „Nach vier erfolgreichen Jahren und über vierzig Heften beende ich ab sofort – und auf eigenen Wunsch – meine Tätigkeit als Chefredakteur der *DU&ICH*!"

Was Ludigs dem Verlag des Kölner Unternehmers Rainer Jackwerth hinterläßt, sieht er selbst so: „Seit Ende 2002 haben mein Redaktionsteam und ich Deutschlands ältestes Schwulenmagazin in mehreren Schritten wieder zur Nummer eins im Markt" (und wie man sieht, kann man dafür „im" Markt auf gutes Deutsch verzichten) „und fit für die Zukunft gemacht."

Ludigs' rein ökonomische Bewertung hat durchaus ihre Logik. Denn gemessen an seinen Vorsätzen bei Übernahme des angegrauten Titels gab es keinen qualitativen Sprung. Ludigs wollte einen „schwulen *PLAYBOY*" kreieren, eine Mischung aus seriöser, wenngleich leicht verdaulicher Politik- und Kulturberichterstattung sowie jungmännlicher Erotik. Und dabei den Spagat vollziehen, das traditionelle Publikum – den ephebophilen Mann im besten bis fortgeschrittenen Alter – zu halten und ein junges Publikum neu hinzu zu gewinnen. Doch das auf Hochglanz getrimmte Blatt huldigte weiter auf optischem Durchschnittsniveau einem dümmlichen Jugendkult, und die „neuen Themen", die Ludigs setzen wollte, waren keineswegs neu und orientierten sich am neoliberalen Mainstream. Politische, soziale oder kulturelle Grundsatzfragen stellte die neue *DU&ICH* unter Ludigs noch weniger als die alte, geschweige denn konnte sie sie beantworten. Dementsprechend war Ludigs sich auch nicht zu schade, moralisierend in die kriminalisierende Kampagne gegen Schwule einzusteigen, die sich dasselbe Recht herausnehmen, wie es jeder Hetero selbstverständlich in Anspruch nimmt: nämlich einvernehmlichen ungeschützten Sex zu haben. Seine Unfähigkeit, den homophoben Kern dieser Kampagne zu erkennen, disqualifizierte Ludigs mehr als alles andere als Chefredakteur eines Schwulenmagazins.

Die Leitung von *DU&ICH* obliegt nunmehr dem bisherigen Kulturredakteur Andreas Hergeth. Und was wird aus Ludigs? „Wer mich kennt, weiß, daß ich ein Mensch bin, der Veränderungen nicht fürchtet, sondern für sein Leben braucht. Nach vier Jahren möchte ich jetzt erst einmal dem Hamsterrad der monatlichen Produktion entfliehen und wieder stärker projektbezogen arbeiten – als freiberuflicher Autor und Journalist in Wort und Bild, Print und TV." *DU&ICH* kann dieser Abgang keineswegs schaden.

Only the City

Der österreichische Staatssender *ORF* hat die US-amerikanische Lesbenserie „The L Word" mit der keineswegs an den Haaren herbeigezogenen Begründung aus dem Programm genommen, die Serie sei handwerklich einfach „zu schlecht". Die redaktionelle Beurteilung zeige, daß „The L Word" im ganzen „wenig Spannung, Humor oder Innovation bringt. Klischees werden eher bestätigt denn widerlegt. Schlechte Quoten bestätigen diese Einschätzung. Auch TV-Kritiker konnte diese Serie nicht überzeugen", berichtete das Homoportal *queer.de* im Juli.

Pech auch für „Sex and the City": Die auf dem deutschen Privatsender *Pro 7* seit Juli im Vorabendprogramm um 18 Uhr gesendete Schwulen-Kultserie um vier heterosexuelle Freundinnen wurde auf Druck des Jugendschutzes entschärft. „Oralsex, Masturbation und halsbrecherische Stellungswechsel" sollte es vor „jungem Publikum" nicht geben, so die konservative *Rheinische Post*. Da die TV-Zensur einige Folgen trotz etlicher Schnitte weiterhin als jugendgefährdend ansah, wurde bei *Pro 7* „weiter geschnippelt. Was von 'Sex and the City' übrig bleibt? City."

Fotos: Deutsche AIDS-Hilfe; Fotostudio AT

Kolonialbeamter, aber Gentleman

Ausgelöst durch kolonialhistorische Publikationen in dieser Zeitschrift über Sexualkultur, -recht und -politik in den deutschen Überseebesitzungen sowie den daraufhin erklärten Wunsch des Berliner Historikers Karl-Heinz Grundmann nach vorbereitenden Recherchen zu seinen geplanten Südseereisen, flogen nicht nur zwei *Gigi*-Teams nach Samoa, sondern auch auf die Karolinen: Sexualwissenschaftlich Bemerkenswertes aus dem Commonwealth der Nördlichen Marianen (CNMI), der Republik Palau, den Föderativen Staaten von Mikronesien (FSM) und der Republik der Marshall-Inseln (RMI) erschloß sich dabei Rita Stadlhuber, Ralf Leppin sowie Ortwin Passon

Wie wird das gemeinsame historische Erbe in den ehemaligen deutschen Kolonien des Pazifiks gepflegt und publizistisch aufbereitet, lautete die zentrale Frage, die der bei der Ständigen Historischen Ausstellung des Deutschen Bundestages tätige Karl-Heinz Grundmann den *Gigi*-Autoren nach der rechtshistorischen Trilogie über Sexualrecht in den ehemaligen „Schutzgebieten" Deutschlands[1] und zwei Folgeinterviews über Sexualkultur und -politik in Samoa[2] mit auf den Weg[3] gab. Die „Ausbeuten" an Fachliteratur in den Historic Preservation Offices (HPO), den Museen und den Staatsarchiven auf den Marianen, in Palau[4], in Mikronesien[5] und auf den Marshall-Inseln[6] konnten unterschiedlicher kaum ausfallen. Rasch wurde das Augenmerk der Fernreisenden auf einen ungewöhnlichen Kolonialbeamten des deutschen Kaiserreichs gelenkt: Georg Fritz in Garapan auf Saipan, den – aus Sicht der dort heute das gemeinsame historische Erbe[7] sichernden Historiker[8] – vorbildlichen[9] Leiter der deutschen Administration auf den Marianen. Die Bibliographie über Fritz und die gemeinsame historische Periode in diesem Teilgebiet des ehemaligen „Schutzgebiets" ist dort umfassend und mustergültig erschlossen.[10]

Ein homosexueller Bezirksamtmann?

Verwaltungsrechtlich unterstand der Bezirksamtmann Georg Fritz den Gouverneuren von Deutsch-Neuguinea, Rudolf von Bennigsen[11] (1899-1902) und Albert Hahl (1902-1914), im Tausende von Seemeilen weiter südlich gelegenen Herbertshöhe (1899-1910) und ab 1910 in Rabaul (Bismarckarchipel). „Fritz, Georg, Geh. Regierungsrat, geb. 24. Nov. 1865 in Alzey, 1888 Forstreferendar, 1889/90 privatkoloniale Tätigkeit im argentinischen Gran Chaco und in Paraguay, 1894/99 Regierungsassessor im hessischen Finanzdienst, 1899/1907 Bezirksamtmann in Saipan (Marianen), 1908/09 in Ponape (Ostkarolinen), 1909/10 in Jap und Saipan, 1911 pensioniert. Veröffentlichungen: Wörterbuch u. Grammatik der Chamorrosprache (Marianen), 2. Aufl., Berl. 1905; Wörterbuch u. Grammatik der zentralkarolinischen Sprache, Berl. 1911; Ad majorem Dei gloriam, Die Vorgeschichte des Aufstandes 1910/11 in Ponape, Lpz. 1912". So resümiert Band I des 1920 von Heinrich Schnee in Leipzig herausgegebenen Deutschen Kolonial-Lexikons auf Seite 666 in einer Personalie Georg Fritz' berufliche Karriere in gebotener sachlicher Knappheit.

Doch Fritz war kein Kolonialbeamter wie unzählige andere: Die von den spanischen Kolonialherren eher ignorierten Wandmalereien in den Kalabera-Höhlen aus der Frühzeit der Besiedlung der Marianen fanden sein Interesse, wie die Historikerin Genevieve S. Cabrera betonte. Die Einführung einer allgemeinen Schulpflicht wurde von Fritz entgegen den Widerständen des Reichskolonialamtes und des Gouverneurs Hahl angeordnet und erfolgreich umgesetzt; sie blieb mustergültig für das gesamte „Schutzgebiet"[12]. Fritz' Führungsstil war auch kein autoritärer, sondern ein kooperativer: Als die aus dem „Schutzgebiet" Samoa auf die Marianen deportierten Mau-Widerstandsführer und ihre Familien eintrafen, gewährte er ihnen Freiräume, was zu einem über Monate währenden heftig kontroversen Schriftwechsel zwischen ihm und den Gouverneuren beider „Schutzgebiete" führte. Lächerlicher Auslöser war übrigens die den Verschleppten durch den Bezirksamtmann erlaubte Bierverkostung anläßlich der Geburts-

Die Porträts
zu diesem Artikel zeigen den deutschen Kolonialbeamten und Geheimen Regierungsrat Georg Fritz sowie ein eher unverfängliches der in seinem Nachlaß aufgefundenen, von ihm zu Hunderten angefertigten Fotos einheimischer junger Männer.

Anmerkungen/Quellen

[1] vgl. Ortwin Passon: Deutsche Bananen, *Gigi*, Nr. 17 (2002); ders.: Deutsche Kokosnüsse, *Gigi*, Nr. 28 (2003); ders: Deutsche Elefanten, *Gigi*, Nr. 29 (2004)

[2] vgl. Ortwin Passon/Werner Reher: Was will die Queen of Savai'i vom Bundeskanzler? Ein Interview mit Häuptling Vaasiliifiti Moelagi Jackson über das gemeinsame historische Erbe und die sich daraus ergebenden Pflichten der ehemaligen Kolonialmacht Deutschland in Samoa sowie über Sexualität und Politik, *Gigi*, Nr. 33 (2004); Ortwin Passon/Gregor Hilland: Nicht tropentauglich, Gespräch mit dem deutschen Honorarkonsul Werner Schreckenberg in Apia auf Upolu, *Gigi*, Nr. 41 (2006)

[3] Vom 11.01. bis 03.02.2005 recherchierten Ralf Leppin und Ortwin Passon u.a. auf Saipan (CNMI), auf Yap (vormals Jap; FSM) und auf Koror (Palau). Recherchen von Rita Stadlhuber und Ortwin Passon vom 09.01. bis 02.02.2006 auf Chuuk (vormals Truk), auf Pohnpei (vormals Ponape) und Kosrae (vormals Kusaie; allesamt FSM) und auf Majuro (RMI) wurden ebenfalls Grundlage für dieses Exposé. Die Insel Nauru der gleichnamigen Republik und das Festland des Unabhängigen Staates von Papua-Neuguinea mußten wegen der begrenzten Zeit und der großen innerpazifischen Distanzen hierbei unberücksichtigt bleiben.

[4] In Palau erklärte die Chefarchivarin des Staatsarchivs, Naomi Ngirakamerang, State Archiv, P.O. Box 1886, Koror, ROP 96940, *archives@palaunet.com*, daß sie sich über Unterstützung und Dokumente aus Deutschland freuen würde, während die HPO-Leiterin, Victoria N. Kanai, Chief of the Historic Preservation Office in the Division of Cultural Affairs, Government of Palau, Ministry of Social Services, P.O. Box 100, Koror, ROP 96940, *hispres@palaunet.com*, die auch das angeschlossene Museum betreut, gerade mit der Planung einer Ausstellung zum kolonialen Erbe und der Vorbereitung eines entsprechenden Ausstellungskatalogs für den Herbst 2005 befaßt war. Zuzüglich zum staatlichen Museum gibt es das private Etpison-Museum auf Koror; kommerziell ausgerichtet, unterhält es eine „koloniale Ecke".

[5] Auf Yap befinden sich zwar Räumlichkeiten eines Staatsarchivs unter der Leitung Michelle Youngs in einem Container und eines HPO unter Leitung James Lukans im Obergeschoß eines ehemaligen Fischereigebäudes, jedoch nur mit rudimentärer Struktur; Kontakt: Historic Preservation Office, Yap State Government, P.O. Box 714, Colonia/Yap, FSM 96943, *hpoyapfsm@mail.fm*. Zur Skurrilität der deutschen Landnahme durch die Besatzung des deutschen Kanonenbootes SMS „Iltis" und den diplomatischen Verwicklungen, die sich einstmals zwischen Deutschland und Spanien daraufhin ergaben, finden sich einige Absätze in einer Broschüre des Yap Visitor's

tagsfeierlichkeiten Seiner Majestät des Kaisers in Fritz' Kolonialbezirk, was nach Ansicht der vorgesetzten Gouverneure dem disziplinierenden Charakter einer Deportation entgegenstand. Offenbar wurden die samoanischen Widerständler durch Fritz auch nicht interniert, sondern – wie eine spontane Übersetzung von deutschsprachigen Schriftstücken (aus der oben erwähnten Korrespondenz ins Englische) im Archiv des Historikers Scott Russel ergab – angesiedelt in der Nähe einer Flußmündung bei Tanapag auf Saipan, wo sie sich anscheinend frei bewegen konnten. In Samoa ist von diesen Details kaum etwas bekannt. Besonders ins Auge fällt aber eine in mehreren Kisten verwahrte Sammlung alter Fotografien, die Georg Fritz in all den Jahren selbst angefertigt hat. Hinterbliebene Familienangehörige aus dem Hessischen müssen sie vor einigen Jahren, so Cabrera, dem HPO auf Saipan überbracht haben: Auffällig an dieser umfangreichen Fotosammlung ist, daß der Bezirksamtmann weniger Landschaften und Gegenstände dokumentierte, sondern überwiegend einheimische Menschen in Alltagssituationen ablichtete. Hierbei gab er ganz offensichtlich jüngeren und vor allem männlichen Einheimischen den Vorzug. Auch die Art und Weise, wie Fritz die Jungs und Männer der Marianen fotografierte, muß aufmerken lassen: Bemerkenswert viele dieser Aufnahmen haben eine erotische Wirkung auf ganz verschiedene Betrachter. Der Gedanke, daß Fritz homosexuell gewesen sein muß, kommt einem dabei unweigerlich. Eindeutige Belege dieser naheliegenden Vermutung finden sich aber selbst in der oben gelobten Fachliteratur nicht. Hier harrt eine lohnende Thematik für wissenschaftliche Befassung aus mehreren Gründen, die nachstehend deutlich werden.

Foto: Fritz Collection, Division of Historic Preservation

Fritz' Rolle beim Aufstand auf Ponape

„Am 26. Dezember 1910 traf in Berlin die erschütternde Nachricht ein, daß in Ponape am 18. Oktober Bezirksamtmann Böder mit zwei weißen Beamten und fünf Eingeborenen von Leuten der Insel Dschokadsch ermordet worden und ein großer Teil der Kolonie aufständisch sei. Fast zehn volle Wochen ist dem Reiche die Nachricht von dieser Bluttat durch die schlechten Nachrichtenverhältnisse der Südsee vorenthalten worden, und erst nach sieben Wochen konnten der bedrängten Kolonie Ponape die ersten Hilfen aus dem benachbarten Neuguinea zugeführt werden. Bis zu diesem Zeitpunkte hat sie, lediglich auf die Loyalität treu gebliebener Stämme gestützt, in banger Sorge aushalten müssen. Erst den Landungskorps der vor Ponape zusammengezogenen Schiffe S.M. 'Emden', 'Nürnberg', 'Cormoran' und 'Planet' ist es dann nach sechswöchigen Operationen gelungen, den Aufstand niederzuschlagen und die Regierungsgewalt auf der Insel wieder endgültig zu festigen"[13], heißt es in der Einleitung eines 36seitigen zeitgenössischen Militärberichtes. Differenziertere Beobachter, welche dieses blutige Kapitel deutscher Fremdbestimmung in der Südsee nicht nur, wie schon Adalbert von Chamisso beklagte, „mit den Augen des Fremden" sehen, sondern im Gesamtzusammenhang betrachten, könnten rückblickend zu der Ansicht gelangen, daß es zum Aufstand auf Ponape vielleicht gar nicht gekommen wäre, wenn Georg Fritz, der als Bezirksamtmann von den Marianen (1899-1907) nach Ponape (1908-1909) versetzt worden war, im Vorfeld des Aufstandes nicht durch den kolonialen Heißsporn Gustav Boeder aus Deutsch-Ostafrika ersetzt worden wäre. Boeder hatte – gemäß den Vorgaben des Gouverneurs Hahl – durch absprachewidrige Einforderung von Zwangsarbeit und Ignoranz gewachsener Sozialstrukturen (Feudalrecht, Häuptlingshierarchie, Stammesfehden, Landbesitz) einen bis dahin unbekannten Druck auf die Ponapesen ausgeübt und zur gewalttätigen Eskalation schwelender Konflikte zwischen Einheimischen und der deutschen Administration in unsensibler Weise beigetragen.[14] Vor diesem Hintergrund erscheinen der Sokeh-Aufstand 1910 und seine brutale Niederwerfung vor 95 Jahren plötzlich in einem ganz anderen Licht.

Inwieweit ein Kolonialbeamter mit Charaktereigenschaften und Persönlichkeitsmerkmalen wie jenen des Georg Fritz hingegen im Ergebnis deeskalierend gewirkt hätte, setzte eine – auch seine (homosexuelle?) Sozialisation berücksichtigende – Charakteranalyse voraus, die in der Fachliteratur jedoch bislang nicht geleistet worden ist. Wer hier weiter recherchieren will, dürfte am Fundus des „Mikronesischen Seminars" unter der Leitung von Pater Francis Hezel ebenso wenig vorbeikom-

---

Bureau: Yap. A Visitor's Handbook to the Islands of Yap, Colonia/Yap 2000, 80 S. Wer hierzu Recherchen anstrebt, sollte sich mit dem pensionierten Entwicklungshelfer Donald „Don" Evans in Verbindung setzen; dieser Heimatforscher aus den USA hat viel für die Entwicklung Yaps getan, historisch wertvolle Fotodokumente aus der „deutschen Periode" dem o.g. Staatsarchiv übereignet und pflegt das historische Erbe eines seinerzeit von Einheimischen zum König auserkorenen US-Walfängers, welcher der Namensgeber seiner gastronomischen Einrichtung geworden ist. Kontakt zu Evans: Okeefe's Kanteen, P.O. Box B, Colonia, Yap FSM 96943, *donevans@mail.fm*. – Auf Chuuk hat das HPO zwar eine Adresse, aber keine Bürostunden. – Auf Pohnpei gibt es zwar ein Museumsgebäude, es ist aber geschlossen. Die „deutsche Periode" ist hier aufbereitet in Kapitel 3 bei Gene Ashby: Pohnpei. An Island Argosy, Kolonia/Pohnpei 1983, erw. Aufl. 2003, 408 S. – Lediglich auf Kosrae wird durch das HPO eine kleine historische Ausstellung mit einigen Exponaten u.a. zur „deutschen Periode" bei paralleler Renovierung zugänglich gehalten; hilfsfbereit ist hier der HPO-Mitarbeiter Standon Andrew. Kontakt: Standon Andrew, P.O. Box 754, Kosrae, FSM 96944. Aufbereitet ist hier das gemeinsame historische Erbe in Kapitel V bei Harvey Gorden Segal: Kosrae. The Sleeping Lady Awakens, Kosrae 1989 u. 1995, 317 S.

[6] Das HPO befindet sich in einem Raum des Innenministeriums. Es gibt jedoch eine kleine bemerkenswerte Ausstellung im Alele-Museum, P.O. Box 629, Majuro, RMI 96960, und ein Staatsarchiv im selben Gebäude.

[7] vgl. [Ausstellungskatalog des Museums auf Saipan] Life in the Northern Mariana Islands During the German Administration (1899-1914), funded by the Commonwealth Council for Arts and Culture, Saipan 1982, 22 S.

[8] vgl. Scott Russel: Tiempon Alemán. A Look Back at German Rule of the Northern Mariana Islands 1899-1914, Saipan 1999, 55 S.; s.a. Dirk H. R. Spennemann: Aurora Australis. The German Period in the Mariana Islands 1899-1914, Occasional Historical Papers Series No. 5, Division of Historic Perservation, Saipan 1999, 247 S.

[9] Wiederholter Vortrag mit ähnlichem Tenor durch die HPO-Historikerin Genevieve S. Cabrera, Commonwealth of the Northern Mariana Islands, Division of Historic Preservation, Department of Community and Cultural Affairs, P.O. Box 50 00 90 C.K., Airport Road, Saipan, MP 96950 (CNMI), *gscab63@vzpacifica.net*, sowie den Historiker Scott Russel, Northern Mariana Islands, Council for the Humanities, P.O. Box 10 00 1, PMB 3394, Saipan, MP 96950 (CNMI), *srussel@saipan.com*. Weniger deutlich, aber mit vergleichbarer Tendenz: der Kurator des Museums, Noel B. Quitugua, Commonwealth of the Northern Mariana Islands, Museum of History & Culture, P.O. Box 50 45 70, Saipan, MP 96950 (CNMI) [via] USA, *NQuitugua@cnmimuseum.org*, *www.cnmimuseum.org*

[10] vgl. Dirk H. R. Spennemann: German Sources on the Marianas. An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands, Division of Historic Preservation, Saipan 2004, 351 S.

[11] vgl. The German Annexation of the Caroline, Palau & Mariana Islands. Rudolf von Bennigsen. Translated, annotated and introduced by Dirk H. Spennemann, Occasional Historical Papers Series No. 6, Division of Historic Perservation, Saipan 2003, 73 S.

[12] s.a.: *www.uni-bayreuth.de/departments/neueste/SuedseeSchuleAusbVII.htm*

[13] Der Aufstand in Ponape und seine Niederwerfung durch S.M. Schiffe „Emden", „Nürnberg", „Cormoran" und „Planet". Nach amtlichen Berichten zusammengestellt von Kapitänleutnant Gartzke. Mit 8 Bildern auf 4 Tafeln, 4 Skizzen im Text und 3 Karten, Sonderdruck aus *Marine-Rundschau*,

men[15] wie an der Befassung mit der Homosexuellenfeindlichkeit im Deutschen Reich[16] und ihrem Export.

Fritz' Sexualität als Forschungsthema

Obwohl diese Institution ein gut sortiertes Archiv über die Kultur und Geschichte in Mikronesien und den angrenzenden Kulturkreisen beherbergt und im gesamten pazifischen Raum ebenso renommiert ist wie ihr Direktor, verhält man sich ihm gegenüber im alten Europa oft unangemessen: Pater Hezels Bemühungen um Rückführung von Artefakten entwickelten sich mitunter ähnlich unbefriedigend[17] wie jene Bestrebungen der „Queen of Savai'i" in Samoa[18], deren vergleichbare Wünsche bislang unerfüllt blieben.[19]

Die Relevanz der denkbaren Zusammenhänge zwischen Georg Fritz' unklarer sexueller Sozialisation und seinem Agieren als vorbildlicher Kolonialbeamter wurde durch den Kolonialhistoriker Professor Dirk Spennemann[20] am Rande einer Tagung Anfang 2006 auf Majuro bestätigt. Spennemann war einer der Vorgänger von Frank R. Thomas, dem Stabs-Archäologen im HPO der RMI[21], welches Anfang dieses Jahres ein Historikertreffen für den gesamten Pazifikraum organisierte.[22] Ob wir beim Sichten des fotografischen Fritz-Nachlasses auf Saipan denn nichts bemerkt hätten, fragte Spennemann provokativ. Als sachlich erwidert wurde, was dabei auffiel, meinte er zu einer möglichen Homosexualität des Bezirksamtmanns nur, die sei doch offensichtlich: Fritz müsse „ein armes Schwein" gewesen sein, habe er doch zur damaligen Zeit, in diesen Gesellschaften und aufgrund seiner Position seine sexuellen Bedürfnisse wohl kaum ausleben können. Wie mag er diese ungeheure Last kompensiert haben? Wie hat sich sein vermeintliches Dilemma auf seine Arbeit ausgewirkt? Haben Einheimische nichts davon bemerkt und nur deshalb ihm unverändert eine hohe Wertschätzung bewahrt? Was war innerhalb der Kolonialverwaltung darüber bekannt und mit welchen Auswirkungen im Umgang ihm gegenüber? Diese Fragestellungen könnten attraktive Dissertationsthemen für mögliche Promotionsvorhaben sein, ähnlich der Frage, so Professor Spennemann, weshalb andere deutsche Kolonialbeamte lukrativ erscheinende Partnerschaften zu gesellschaftlich hoch angesehenen Einheimischen eingegangen sind – und mit welchen Ergebnissen.

Sollte dieser „Reisebericht" sexualpolitisch Interessierte im Schnittstellenbereich von Geschichte, Politikwissenschaft, Ethnologie, Verwaltungswissenschaft und Sexologie zu weiteren Nachforschungen anregen, würden sich die Autoren darüber sehr freuen.

Sebastian Haunss geht durch Raum und Zeit. Laut Bucheinband ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Essen, im Internet bewirbt er sein Wirken an der Universität Hamburg und promoviert hat er in Bremen. Er schreibt und lehrt zur Geschichte der sozialen Bewegungen, betont die „kollektive Identität" und will doch den individuellen Lebenshintergründen der AktivistInnen nachspüren[1]. Wobei damit das Grundproblem des Schaffens von Sebastian Haunss angesprochen wäre: Er will etwas tun, er will schreiben, doch berichtet er vornehmlich über sein Vorgehen und nicht über das, was eigentlich der Buchtitel verspricht. Wenn ein Buch 291 Seiten hat, davon 21 Seiten für das unzureichende Literaturverzeichnis vorgesehen sind und 106 Seiten für die methodische Unterfütterung und Rechtfertigung des eigenen Handels verwandt werden, dann hört der Spaß irgendwann auf. Selbst wenn es sich im Grunde um eine sozialwissenschaftliche Dissertation handelt.

Sinnloses Fremdwortgeklingel

Zweifellos litten sozialhistorische und kulturwissenschaftliche Abhandlungen im deutschsprachigen Raum jahrzehntelang unter einer methodischen Anspruchslosigkeit, die Rezensenten wahlweise in Lachanfälle oder Heulorgien trieb. Aber hier ist des Guten zuviel versucht worden. Haunss' Verehrung für Alberto Melucci und die Abgrenzung von anderen Autoren hätte sich ebenso wie die Versicherung der wissenschaftlichen Arbeitsweise auf längstens 25 Seiten begrenzen lassen können[2] . Oder muß man die Ernsthaftigkeit des eigenen Vorhabens so sehr betonen, wenn es einen an die Universitäten Essen und Bremen verschlagen hat? Zugleich bedient sich Haunss einer pseudo-intellektuellen Sprache, die das Ziel beinhaltet, jedes auch nur halbwegs greifbare Fremdwort zu verwenden. Es ist nicht der Wunsch des Rezensenten, den formal wissenschaftlichen Wert und Gehalt des Buches herabzuwürdigen, hier bewegt sich Haunss auf sicheren Pfaden. Nur sollte Wissenschaft vielleicht auch den Anspruch haben, nicht nur die Fähigkeiten des Autors in Exegese und Sprachkunst zu rühmen, sondern über die Mauern des „Elfenbeinturms" hinaus zu wirken. Läßt man diesen Anspruch fallen, so ist Sebastian Haunss eine wirk-

Sebastian Haunss: Identität in Bewegung. Prozesse kollektiver Identität bei den Autonomen und in der Schwulenbewegung. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2004, 291 Seiten, kein Register, 29,90 Euro. Zugleich Dissertation an der Universität Bremen 2003.
Mehr zum Autor: www.sozialwiss.uni-hamburg.de/publish/lpw/Lehrende

---

1911, 6. Heft, Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königl. Hofbuchhandlung, Berlin 1911, S. 1

[14] vgl. Franzis X. Hezel, SJ: Strangers in Their Own Land. A Century of Colonial Rule in the Caroline and Marshall Islands, hrsg. v. Center for Pacific Island Studies – School of Hawaiian, Asian & Pacific Studies, University of Hawai'i, Pacific Islands Monograph Series (PIMS) 13, Honolulu 1995, Paperback 2003, S. 133 ff.

[15] Rev. Francis X. Hezel, S.J., Director, Micronesian Seminar, P.O. Box 160, Pohnpei, FSM 96941, Email: fxhezel@mail.fm, www.micsem.org

[16] vgl. James Stakeley: Die Freunde des Kaisers. Die Eulenburg-Affäre im Spiegel zeitgenössischer Karrikaturen, Bibliothek rosa Winkel, Band 37, Hamburg 2004, 191 S.; s.a. Ortwin Passon: Seiner Majestät Südseebordelle – Zum Ausklang des „Kolonialjahres 2004": Sexualkultur in ehemaligen deutschen Überseebesitzungen (3). Die Eulenburgs von Deutsch-Neuguinea, *junge Welt,* 23. Dezember 2004

[17] Seine bisherigen Bemühungen dokumentiert eine Email vom 3. Januar 2006 an Karl und Lucy Mick, die Rev. Francis X. Hezel zur Archivierung in Dr. Karl-Heinz Grundmanns kolonialgeschichtlichem Privatarchiv als Kopie mitgab. Hezels darin dokumentierte Zwischenbilanz seiner Rückführungsbemühungen wirkte beschämend für manche deutsche Archive (Duplikat in der *Gigi*-Redaktion).

[18] s.a. Ortwin Passon/Werner Reher: „Die Ignoranz der Deutschen" – Zum Ausklang des „Kolonialjahres 2004": Sexualkultur in ehemaligen deutschen Überseebesitzungen (5). Ein Gespräch mit Häuptling Vaasiliifiti Moelagi Jackson über Sexualität und Politik in Samoa, *junge Welt,* 28. Dezember 2004

[19] s.a. Ortwin Passon/Gregor Hilland: „Falsche Politik oder so etwas" – Heute feiert Samoa 44 Jahre Unabhängigkeit, *junge Welt,* 1. Juni 2006

[20] Assoc Prof. Dirk H. R. Spennemann, Ph.D. – Sub-Dean, Postgraduate Coursework & Discipline Head, Cultural Heritage Studies – Charles Sturt University, School of Environmental & Information Sciences, P.O. Box 789, Albury NSW 2640, Australia. *dspennemann@csu.edu.au, http://life.csu.edu.au/people/dirk*

[21] Staff Archeologist Frank R. Thomas, Ph.D., Ministry of Internal Affairs, Historic Preservation Office, P.O. Box 1454, Majuro, RMI 96960, *f.r.thomas@sympatico.ca*

[22] vgl. Programm and Abstracts. Pacific Preservation Symposium 2006, January 17-19, 2006, Majuro, Republic of the Marshall Islands, Sponsored by Micronesian Endowment for Historic Preservation & National Park Service, Department of Interior, 12 S.

Identität ohne Grund

Der „diskrete Charme der Autonomie" verschließt sich meist dem auswärtigen Betrachter. Doch der Politologe Sebastian Haunss hat Autonome und Schwulenbewegung bezüglich ihrer „kollektiven Identität" zerlegt und verglichen. Die Sektion gelang – weil beide Patienten längst tot sind. Leider ist das Protokoll dieser Leichenöffnung in weitgehend unverständlicher Sprache gehalten. So muß der Leser die Rolle des Zweitgutachters übernehmen und die wertvollen Innereien in sinnvolle Anordnungen bringen. So können nicht nur die Ausführungen des Autors verstanden, sondern auch die Gründe für das Ableben beider sozialer Bewegungen nachvollzogen werden, meint FLORIAN MILDENBERGER

lich gute Studie gelungen. Verlangt man aber nach mehr, so stellt sich eine Reihe von Fragen.

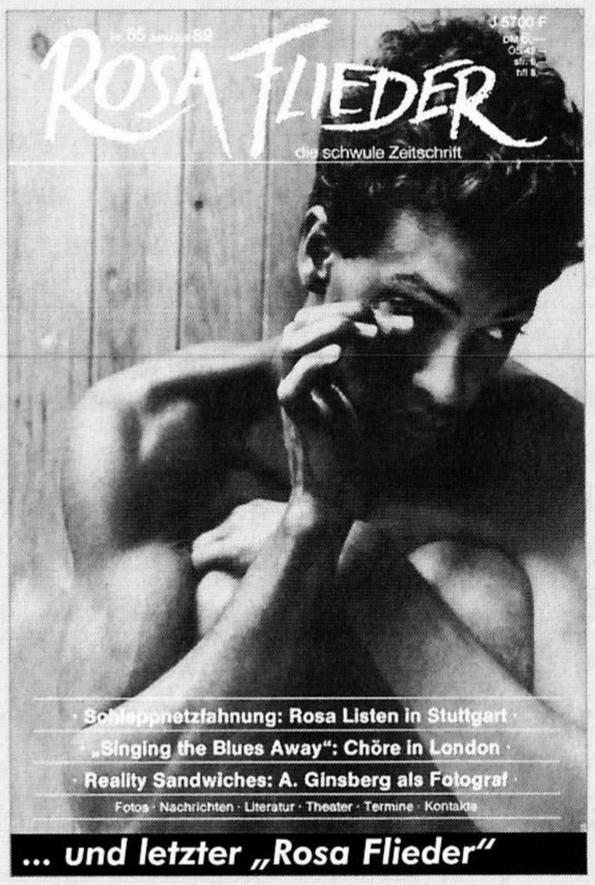
Haunss verficht das Konzept einer „kollektiven Identität" bei Schwulenbewegung und Autonomen, die über längere Zeit trotz sich ändernder Verhältnisse der Außenwelt weitgehend statisch vorhanden gewesen sein soll. Dann wären Autonome und Schwule die beiden einzigen sozialen Bewegungen, bei denen es keine größeren Flügelkämpfe gegeben habe, weil man stets einer Meinung gewesen sei. Gleichzeitig aber beschwört Haunss die vielfältigen Diskurse innerhalb beider Bewegungen und widmet sich dabei der Analyse zweier Zeitschriften. Für die Autonomen sezierte er die Berliner *Interim*, für die Schwulen die in Nürnberg edierte Zeitschrift *Rosa Flieder*.

Nun müßten ältere Semester eigentlich stutzen. *Rosa Flieder* erschien 1978-1989, die *Interim* ab 1988. Nürnberger Autonome rund um das aufgelöste KOMM spotteten „*Rosa Flieder* – ach wie bieder!", und für nicht wenige Vertreter der Schwulenbewegung war *Interim* das „Gossenblatt" schlechthin. Ein Vergleich der beiden Zeitschriften konnte also nur sinnvoll sein, wenn zeitversetzt bei Autonomen und Schwulenbewegung ähnliche Diskurse dominiert hätten. Das war aber eher nicht der Fall. Annäherungen bezüglich zunehmender Konformität im und nicht außerhalb des politischen Systems bevorzugten Mitglieder beider sozialer Bewegungen erst nach 1991. Man war erschöpft, ideologisch ausgelaugt und mit den Folgen der deutschen Wiedervereinigung überfordert. Ausdruck fand diese Entwicklung in der zunehmenden Belanglosigkeit der Artikel im Folgeblatt von *Rosa Flieder*, dem Fusionsprodukt mit der Berliner *Siegessäule* namens *magnus*.

Bewegungen ohne Personal

Seltsam, daß dessen Inhalte für Haunss keine Rolle spielen. Denn zeitgleich verflachte der Diskurs in *Interim*, das Private rückte auch bei den Autonomen in den Vordergrund. Eine Entwicklung, die Haunss durchaus jenseits des Zeitschriftenvergleichs würdigt. Leider kommen die wirklich hart geführten, sowohl in Schwulenbewegung als auch autonomen Gruppen durch handgreifliche Aktionen begleiteten Diskussionen um Pädophilie oder wechselseitige Bündnisse weder in ihrer nachhaltigen Bedeutung noch vergleichend vor. Auffallend ist gerade in diesem Zusammenhang, daß nach Ansicht Haunss' Schwule anscheinend ohne herausragende Vertreter auskommen. Denn Namen von Debattenmatadoren fehlen – was angesichts der extremen Personalisierung der Schwulen in der Öffentlichkeit in der Person Volker Becks nur zu verwundern vermag. Breite Erwähnung und ausgezeichnete Aufschlüsselung fanden hingegen die in der Presse ausgetragenen Diskurse zu Themen, die nur bei Autonomen oder nur bei Schwulen diese herausragende Rolle spielten (Vergewaltigung/AIDS)[3]. Man fragt sich in diesem Zusammenhang nur, warum dann überhaupt ein Vergleich angestellt wurde.

Die Schlußfolgerungen des Autors sind nur als banal zu bezeichnen. Daß sich Autonome und Schwule vornehmlich in Großstädten konzentrieren, ist nun wahrhaftig nichts Neues[4]. Und daß über Pädophilie nur innerhalb des eigenen „Bewegungshorizonts" diskutiert wurde, läßt letztmalig Zweifel am Sinn des Vergleichs zweier sozialer Bewegungen aufkommen, die offenbar nur wenig miteinander teilten[5]. Denn an ihrer Historizität läßt hinter all seinen methodischen Verquasungen auch Sebastian Haunss keinen Zweifel[6].



... und letzter „Rosa Flieder"

Längst sind autonome und schwule Subkultur zu bisweilen sogar staatlich alimentierten Bassins der privaten Selbstverwirklichung geworden. Politik wirkt dabei nur störend. Lieber trifft man sich einmal im Jahr zum Karneval (CSD) oder zum Müllweitwurf (Oberbaumbrücke)[7], um sich und einigen Journalisten zu suggerieren, daß da noch mehr als Ficken und Saufen wäre. Identität, das ist das Resümee, kommt ohne Bewegung aus. Aber nicht ohne Fremdwörter und abgehobenen Anspruch.

Unvergleichlich: erste „Interim" ...

Anmerkungen/Quellen

[1] Sebastian Haunss: Geschichte und Perspektiven sozialer Bewegungen. In: Bernd Hüttner/Gottfried Oy/Norbert Schepers (Hg.): Vorwärts und viel vergessen. Beiträge zur Geschichte und Geschichtsschreibung neuer sozialer Bewegungen, Neu-Ulm: AG Spak 2005, 27-42, 37.

[2] Siehe z.B. Alberto Melucci: Nomads of the present. Social movements and individual needs in contemporary society, London: Hutchison 1989; Alberto Melucci: Challenging Codes. Collective Action in the information age, Cambridge: Cambridge University Press 1996.

[3] Siehe auch Gottfried Oy: Haste eine, biste wer. Die Identität der Autonomen und Schwulen wird besichtigt. In: *Jungle World* 33/2004. Feuilleton. Internetausgabe, Seite 2.

[4] Sebastian Haunss: Identität in Bewegung, 257.

[5] Ebenda, 256.

[6] Seine Fans reihen das vorliegende Buch auch unter der Rubrik „Geschichte" ein, siehe Bernd Hüttners Literaturliste „Für eine Geschichte von unten der radikalen Linken" – Literaturempfehlungen. Es findet sich auch auf der Literaturliste der Rubrik „Autonome" bei Wikipedia.

[7] Die an Schlägereien zwischen rivalisierenden Fußballfans erinnernden Geplänkel rund um den ersten Mai in Kreuzberg können hierzu nicht angeführt werden. Das ist einfach nur „Museum zum Anfassen".

Foto: Fritz Collection, Division of Historic Preservation; Repros: Gigi

Foucault aujourd'hui

„Es gibt im Leben Augenblicke, da die Frage, ob man anders denken kann, als man denkt, und anders wahrnehmen kann, als man sieht, zum Weiterschauen oder Weiterdenken unentbehrlich ist. Was ich geschrieben habe, sind keine Rezepte, weder für mich noch für sonst jemanden. Es sind bestenfalls Werkzeuge – und Träume." Am 15. Oktober wäre Michel Foucault 80 Jahre alt geworden. Lebte er noch, wäre er womöglich ein rüstiger Theorie-Opa, der zu AIDS und Identitätspolitik, zu New World Order und Globalisierungskritik, zu Migration und Integration, zu Biotechnologien und Lifestyle Verblüffendes zu sagen hätte, vermutet
STEFAN BRONIOWSKI

Auch mehr als zwei Jahrzehnte nach dem Tod ihres Autors haben Michel Foucaults Texte nicht aufgehört, Leser und Leserinnen zu interessieren, anzuregen und zu beunruhigen. Dabei hilft gewiß, daß sie gut ediert sind. Denn nicht nur Foucaults Hauptwerke werden, auch auf Deutsch, immer wieder neu aufgelegt und sind als preiswerte Taschenbuchausgaben erhältlich, sondern gerade auch die vier dicken Bände der „Dits et écrits" (auf Deutsch fälschlich nur „Schriften" genannt), die Aufsätze, Zeitungsartikel und Interviews aus vier Jahrzehnten versammeln, erlauben einen unkomplizierten Zugriff auf komplexe Zeugnisse eines ebenso provozierenden wie Wendungen und Widersprüche nicht scheuenden leidenschaftlichen Denkens.

Will man diese zwar abgeschlossene (weil Foucault postume Publikationen untersagt hat), aber keineswegs in sich geschlossene Vielfalt der Texte ein Werk nennen, so kann man sagen: Es wird bleiben. Zwar wird die Rezeption wohl wahrscheinlich in Zukunft manchen Konjunkturschwankungen unterliegen, und irgendwann wird womöglich angeblich schon Bekanntes erst wieder neu zu entdecken sein. Aber Foucaults Werk ist, wenngleich auf eine etwas störrische Art, schon jetzt fest eingeschrieben in den Kanon der philosophischen Tradition und so wenig daraus wegzudenken wie die Werke von Platon oder Kant.

Doch die Texte dieses antiklassischen Klassikers fügen sich nicht zu einem kohärenten Korpus, einer Art „System Foucault", sondern werfen mehr an Fragen auf als sie an Antworten zu geben vermögen und verweigern sich an entscheidenden Stellen immer wieder geschickt der Forderung nach Letztbegründung. Gleichwohl zeichnet sich mit der lustvollen Bereitschaft, die eigene Position ständig zu überdenken und zu verändern, doch eine Art „Methode Foucault" ab, die eben darin besteht, in immer neuen Anläufen die permanente Revision zu praktizieren, den eigenen Denkweg in jeweils aktuellem Zusammenhang neu zu interpretieren, sich keinesfalls festlegen zu lassen (schon gar nicht auf sich selbst) und Erwartungen, Gewohnheiten und Selbstverständlichkeiten zu desavouieren.

„Ich denke niemals völlig das gleiche, weil meine Bücher für mich Erfahrungen sind. Eine Erfahrung ist etwas, aus dem man verändert hervorgeht. Ich schreibe nur, weil ich noch nicht genau weiß, was ich von dem halten soll, was mich so sehr beschäftigt. So daß mein Buch ebenso mich verändert wie das, was ich denke. Ich bin ein Experimentator in dem Sinne, daß ich schreibe, um mich selbst zu verändern, um nicht mehr dasselbe zu denken wie zuvor."

Ein solches Denken war und ist selbstverständlich unmöglich schulbildend, ein „Foucaldismus" wäre schlicht undenkbar. Was Foucaults Texte leisten, leisten sie nur, indem man von ihnen fürs eigene Denken Gebrauch macht. Darum ist es so witzlos und unergiebig, Foucault „widerlegen" zu wollen, wie es Scharen von mehr oder minder qualifizierten Kritikern und Kritikerinnen seit Jahrzehnten unternommen haben – und wohl noch weiter unternehmen werden. Solcher Kritisiererei hat Foucault den Boden längst entzogen: „Was ich sage, hat keinen objektiven Wert, kann aber vielleicht dazu dienen, die Probleme, die ich zu stellen versucht habe, und den Gang der Dinge zu erhellen."

Etwas sagen, damit es nützt

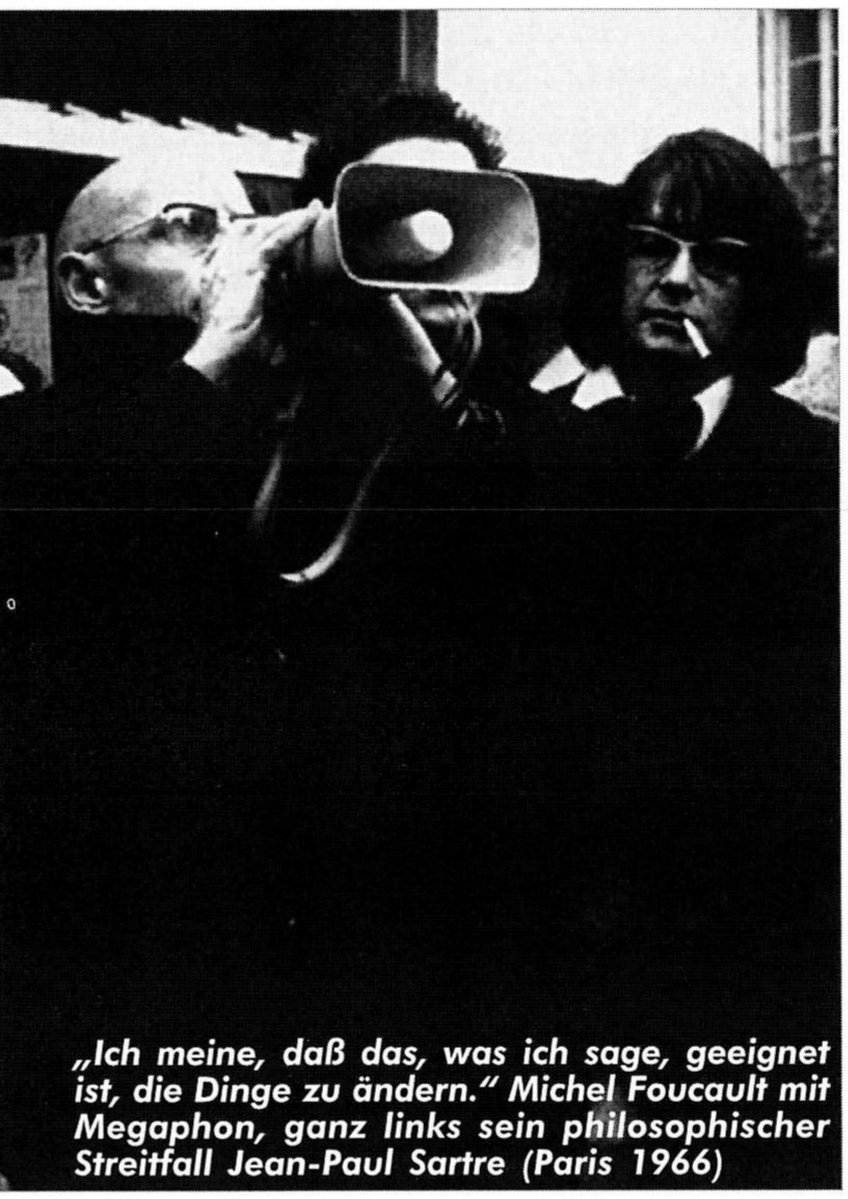
„Aus Gründen, die zutiefst mit meiner politischen Wahl – im weiten Sinne des Wortes – zusammenhängen, will ich auf keinen Fall die Rolle von jemandem spielen, der Lösungen vorgibt. Ich bin der Ansicht, daß die Rolle des Intellektuellen heute nicht darin besteht, Gesetze zu machen, Lösungen vorzuschlagen, zu prophezeien. Meine Rolle besteht darin, effektiv und möglichst rigoros Fragen zu stellen. Es geht darum, wenn nicht Lösungen zu finden, so doch Schritt für Schritt spürbare Modifikationen zu bewirken, zumindest die Gegebenheiten des Problems zu verändern. Es ist eine gesellschaftliche Arbeit, der ich den Weg bahnen möchte, eine Arbeit innerhalb des Körpers der Gesellschaft und an der Gesellschaft. Ich möchte selbst an dieser Arbeit teilnehmen, ohne Verantwortung an irgendeinen Spezialisten zu delegieren, an mich so wenig wie an andere. So handeln, daß sich im Inneren der Gesellschaft selbst die Gegebenheiten des Problems verändern und die Sackgassen öffnen."

„Ich habe meine politische Rolle gespielt, wenn ich das Problem in seiner ganzen Komplexität sichtbar gemacht habe, indem ich Zweifel geweckt und Unsicherheiten hervorgerufen habe."

„Die Leute sind politisch und moralisch erwachsen geworden. Es ist ihre Sache, individuell und kollektiv eine Wahl zu treffen. Es ist wichtig zu sagen,

wie ein bestimmtes Regime funktioniert, worin es besteht, und eine ganze Reihe von Manipulationen und Mystifikationen zu verhindern. Aber die Wahl müssen die Leute selbst treffen."

„Wenn ich nicht sage, was zu tun ist, dann nicht deshalb, weil ich glaubte, es gäbe nichts zu tun. Im Gegenteil, ich denke, daß es tausend Dinge zu tun, zu erfinden, zu planen gibt von denen, die – in Kenntnis der Machtbeziehungen, in die sie verwickelt sind – beschlossen haben, ihnen zu widerstehen oder ihnen zu entkommen. Ich unternehme meine Analysen nicht, um zu sagen: Seht, die Dinge stehen so und so,



„Ich meine, daß das, was ich sage, geeignet ist, die Dinge zu ändern." Michel Foucault mit Megaphon, ganz links sein philosophischer Streitfall Jean-Paul Sartre (Paris 1966)

ihr sitzt in der Falle. Sondern weil ich meine, daß das, was ich sage, geeignet ist, die Dinge zu ändern. Ich sage alles, was ich sage, damit es nützt."

Terminus Biopolitik

Was also nützt heute das Foucaultsche Werk? Worin könnte die Aktualität eines Denkens mit, über und nach Foucault bestehen? Was dieser mit seiner „Archäologie" (oder Diskursanalyse) und seiner „Genealogie" (oder Machtanalytik) aufzuzeigen versuchte, ist gewiß immer noch bedenkenswert genug: daß nämlich Wahrheitsspiele und Machtspiele ineinander verschränkt sind, daß die Produktion gültigen Wissens unabdingbaren Regeln folgt und daß die Produktion von Subjekten auf Ausschlüssen und Einschließungen, auf Disziplinierung und Kontrolle beruht. Auch ist die Foucaultsche Einsicht nach wie vor erregend, daß es selbst im Bereich der Sexualität keine „eigentliche Wahrheit" gibt, die unterdrückt wird und befreit werden muß, sondern daß die jeweils geltende Wahrheit ein Effekt diskursiver und nichtdiskursiver Praktiken innerhalb von Machtverhältnissen ist und daß Subjektivität ihrer Problematisierung nicht vorausgeht, sondern deren Resultat ist.

Zu Recht und durchaus vielfach mit Gewinn hat man versucht, einige von Foucault begonnene, aber nicht mehr vollendete Vorhaben weiterzuführen. So seine aus der Untersuchung von „Technologien des Selbst" hervorgegangenen Überlegungen zu einer „Ästhetik der Existenz", was alles andere als konsumistisches Ego-Styling und geschmäcklerischen Opportunismus meint, sondern schlicht die Frage, ob es nicht möglich sei, statt irgendwelcher Dinge das eigen Leben selbst als Kunstwerk zu behandeln. – Freilich nicht, um endlich eine fixe, wenn vielleicht auch proteische Identität anzunehmen, sondern um sich gezielt zu überschreiten. Eine solche problembewußte Gestaltung des Verhältnisses zu sich selbst wollte Michel Foucault ausdrücklich als „Ethik" verstanden wissen, als andere Form, nicht als Gegensatz gesellschaftskritischer Praxis.

Weitergedacht wurden und werden auch Foucaults Ansätze zu einer Analyse der „Gouvernemenatlität", also der Techniken der Regierung und Steuerung der Individuen und Gesellschaften. Leider noch immer keine befriedigende Ausarbeitung hat im Zusammenhang dieser Studien allerdings der von Foucault verwendete Begriff der Bio-Macht erfahren, also einer Macht, die im Unterschied zum alten Recht, leben zu lassen und sterben zu machen, nunmehr darin besteht, leben zu machen und sterben zu lassen.

Dabei ließe sich vielleicht gerade mit dem (allerdings vielfach bedauerlicherweise zur Modevokabel herabgesunkenen) Konzept der *Biopolitik* sonst eher disparat Erscheinendes zusammenbringen, nämlich so brisante Themen wie Gen- und Reproduktionstechnologien („leben machen"), Abtreibung und Sterbehilfe („sterben lassen"), Demographiepolitik und Globalökonomie, Demontage des Sozialstaates, persönliche Lebensentwürfe und Lebensweisen einschließlich der Problematisierungen des Körperdesigns und psychophysischen Wohlbefindens sowie alter und neuer Familien- und Partnerschaftsideologien samt deren sexualpolitischen Implikationen. Dies alles hat offensichtlich unmittelbar mit Leben und Sterben zu tun, ob nun ganze Bevölkerungen in den Blick genommen werden oder einzelne Menschen. Immer geht es um Wahrheit und Macht, Wissen und Praxis, Steuerungen und Selbstverhältnisse – also um lauter Foucaultsche Themen. Man wird sehen, was daraus noch wird. Das 21. Jahrhundert wird jedenfalls weiterhin foucaldisch sein.

Foto: revistacult

Errata

1. Die Titelseite von *Gigi* Nr. 16 (November/Dezember 2001) zeigte die verschleierte Freiheitsstatue in New York, zu der es im Bildnachweis auf Seite 5 unten hieß, der Bildentwurf stamme „von Tanja Miller (Moskau) nach Vorlage eines anoymen Künstlers" aus dem Internet. Durch einen schon im vergangenen Herbst erschienenen Bericht des Magazins *De:Bug* (06/05) lüftete sich nun auch der *Gigi*-Redaktion der Schleier der Anonymität jener von Tanja Miller leicht bearbeiteten Vorlage: Das Originalmotiv stammt von der russischen Künstlergruppe AES+F, „bestehend aus Tatiana Azramasova, Lev Evzovitch, Evgeny Svyatskybzw und dem später zugestoßenen (gemeint ist: dazugestoßenen – *Gigi*) Vladimir Fridkes". Es ist Teil des mehrfach zensierten und verbotenen Islamic Project, mit dem das Kollektiv „seit 1996 globale Wahrzeichen islamisiert". Wohl deshalb gibt *De:Bug* die Namen der an AES+F beteiligten Künstlerinnen und Künstler vorsichtshalber in amerikanischer Umschrift aus dem Kyrillischen wieder. Die Achse des Bösen lauert schließlich überall: Gegner des Islamic Project werfen der Künstlergruppe vor, „Propagandabilder für militaristische Päderasten" herzustellen.

2. „Europa = Toleranzija?" hieß in *Gigi* Nr. 44 (Seite 17) die Meldung zur Demission des niederländischen Botschafters in Estland. Daß sich „Toleranz" in keiner Sprache der Welt so schreibt, werden Sie gewiß tolerancjen. Oder so ähnlich.

Impressum

ISSN 1437-3076, **Post:** Redaktion Gigi, Postfach 080208, 10002 Berlin; **Büro:** Greifswalder Straße 4, 10405 Berlin; **Email:** redaktion@gigi-online.de; Tel.: 0180/4444945; Fax: 030/65475659; **Internet:** www.gigi-online.de; **Herausgeber:** wissenschaftlich-humanitäres komitee (whk); **Verleger:** Förderverein des whk e.V.; **Redaktion:** Lizzie Pricken, Ortwin Passon, Dirk Ruder, Eike Stedefeldt (V.i.S.d.P., Layout); **Ständige Mitarbeit:** Ira Kormannshaus; **Anzeigen:** 0180/4444945; redaktion@gigi-online.de; **Erscheinungsweise:** zweimonatlich; **Druck & Weiterverarbeitung:** Druckerei Schmohl & Partner, Berlin. **Das Abonnement** ist nur zum Ende des Bestellzeitraums kündbar. **Manuskripte** bitte per Email, auf Diskette oder CD-ROM einreichen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos keine Gewähr. Es besteht kein Honoraranspruch. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorin oder des Autors wieder. Nachdrucke oder Veröffentlichung in elektronischen Medien sind nur mit Genehmigung von Redaktion oder AutorIn statthaft. Kein Schadensersatzanspruch bei Nichterscheinen. **Eigentumsvorbehalt:** Die Zeitschrift bleibt Eigentum des Absenders, bis sie der/dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. „Zurhabenahme" ist keine Aushändigung im Sinne dieses Vorbehaltes. Wird die Zeitschrift nicht oder nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nicht ausgehändigten Teile mit Begründung an den Absender zurückzuschicken.

Anzeige

Schiffe, die sich nachts begegnen

Es war einmal ein geiler Autor. Schon als Bub hatten ihn sturmfeste Matrosen und wilde Seeräuber fasziniert. Sie waren frei von jeglicher Moral und nahmen sich, was sie brauchten. Am liebsten wäre Klaus Hympendahl selbst so einer geworden. Indes, die hohe Zeit der abenteuerlichen Seefahrt war irgendwie vorbei, und so mußte er sich auf seine Phantasie beschränken. Vielleicht hatte er auch einfach nicht das Zeug zum Seebären. Also fing er an, in alten Büchern zu stöbern und stieß auf der Suche nach Abenteuern alsbald auf einen riesigen, funkelnden Schatz erotischen Strandguts, den er sogleich zu bergen und an seinesgleichen zu bringen suchte. Das dabei entstandene Seemannsgarn entknotete Lizzie Pricken

Viel ist fabuliert, weniger wirklich erforscht worden über Erscheinungsformen menschlicher Sexualität auf den Weltmeeren. Natürlich unterscheidet sich Sex auf hoher See nicht wirklich von dem auf festem Boden, doch die besonderen Umstände an Bord eines Schiffes schafften seit jeher ein Umfeld, in dem insbesondere jenseits der Drei-Meilen-Zone vieles möglich war, was an Land als verpönt galt oder gar gesetzlich geahndet wurde. Und das nicht nur, weil die Sexualmoral in fernen Ländern sich oftmals auf geradezu drastische Weise von der im Heimathafen unterschied. So erlebten europäische Matrosen ihren ersten Aufenthalt in Polynesien als derart „traumhaft", daß die Insel Tahiti von ihnen als zweites „Kythera" bezeichnet wurde.[1] Türkisblauen Korallenriffen entstiegen leicht bekleidete Schönheiten, sexuell derart freizügig, daß sie nicht einmal Geld für einen kleinen Beischlaf an Bord verlangten. Was zum großen Teil daran lag, daß diese Inselvölker frei von Besitzdenken lebten und somit ein quasi paradiesisches Dasein führten.

Trip/per nach Tahiti

Mit soviel geballter Herrlichkeit konnten die Herren Matrosen jedoch nicht viel anfangen. Strapaziöse Überfahrten, schlechtes Essen, Alkohol und Drogen hatten aus der Mannschaft zumeist längst menschliche Wracks gemacht, die allenfalls ihre niedersten Triebe auslebten, welche mit den Liebeskünsten der PolynesierInnen keinesfalls zu vergleichen waren. Woher auch? Hympendahl dazu: „Ein damaliger Seemann aus einer der übervölkerten europäischen Hafenstädte, der fast ein Jahr in einem schmutzigen dunklen Vorschiff auf vierzig Zentimetern Koje gehaust hatte, dessen Körper und Bekleidung voller Läuse und Flöhe waren, dem Gestank nichts mehr ausmachte, weil er daran unter Deck gewöhnt war, der bestenfalls nicht geschlechtskrank war, der auch bestenfalls nicht mit Gewalt auf dieses Schiff gezerrt worden war, ein Mann, dem trotz junger Jahre wegen Skorbuts einige Zähne ausgefallen waren, der bereits durch Kälte und Feuchtigkeit Rheuma hatte (...)" – solch ein Mensch war auch als Exot kein schöner Anblick. Und doch behauptet der Autor nur wenige Zeilen später vollmundig: „Die Tahitianer dachten bei den ersten Besuchern, daß diese Götter wären oder von Gott geschickt. Jedenfalls nahmen die Frauen die Gelegenheit schnell wahr, sich mit einem Gesandten Gottes zu vereinen, mit der Aussicht, einen Halbgott zu gebären."

Vielleicht war es aber nur Mitleid, welches ihnen im Anschluß, sozusagen als göttlichen Dank, Gonorrhöe und dergleichen mehr bescherte, denn die wenigsten der „Götter" hatten ein Safer-Sex-Kit im Gepäck. „Europäer kannten ab dem 18. Jahrhundert Kondome. Sie wurden aus dem Darm von Ziegen gewonnen, gesäubert und mit Kleie und Mandelöl eingerieben. Allerdings waren sie teuer und nur ein wohlhabender Seemann würde sie benutzen (...) Man verwendete Kondome ausschließlich gegen Ansteckung durch Geschlechtskrankheiten, nicht wegen der Verhütung; das kam erst im 20. Jahrhundert auf. (...) Die unehelichen Kinder hießen dann Kegel – daher der Begriff 'Kind und Kegel'."

Sailor's East End oder ein hübscher Kadett für den Gentleman

Daß es Seemänner waren, die das Sexualleben in den Hafenstädten dieser Welt prägten, erschließt sich nicht nur an der Geschichte Hamburgs. Auch in New York, San Francisco und London entwickelten sich beliebte Amüsierviertel, wobei London im 18. Jahrhundert als wichtigster europäischer Handelshafen galt. Um das Jahr 1800 machten – laut einer von vielen nicht näher benannten Quellenangaben des Autors – unterhalb der London Bridge regelmäßig über 8.000 Schiffe fest. Bereits damals soll es Kataloge mit Namen, Adressen und Beschreibung von Ladies gegeben haben, die sich Offiziere und besser betuchte Seeleute zwecks Liebesdiensten ins eigene Haus einluden. Im Hafen schafften hingegen viele ehemalige Hausmädchen an, die, je nach Nachfrage, zwischen der einen oder anderen Dienstleistung wechselten. Die meisten Bordelle und Stundenhotels lagen demnach im East End; eine der bekanntesten Straßen trug den bezeichnenden Namen „Gin-Lane". Im Jahre 1857 wurden dort 2.825 Bordelle und 8.600 Huren registriert. Offiziellen Statistiken zufolge suchten die Seemänner immer wieder dieselben Frauen auf. Einige der Sexarbeiterinnen hielten sich gleich mehrere „Ehemänner auf Zeit", um ihr Einkommen zu sichern. Und es gab offenbar nicht nur Frauen im Angebot. „London war im 19. Jahrhundert auch die Hochburg der Homosexuellen." In den vom Autor bezeichneten „homophilen Edelclubs" trafen junge, gutaussehende und unter chronischem Geldmangel leidende Kadetten auf spendable betagte Gentlemen. London war angeblich auch die europäische Hauptstadt der so genannten Flagellomanie; zur Hurenausrüstung gehörten also auch Ruten und Peitschen.

Klaus Hympendahl: Sünde auf See. Die erotische Geschichte der christlichen Seefahrt. Heel Verlag, Königswinter 2005, 175 Seiten, zahlreiche Abb., 19,95 Euro

Etwas anders ging es auf der Reeperbahn in Hamburg zu, wo man im „Panoptikum" neben Darstellungen von Hermaphroditen und Demonstrationen von Geschlechtskrankheiten durch Gucklöcher die ersten pornographischen Ausstellungen bestaunen konnte. Im „Haus der Schönheitsplastiken" bewegten sich Frauen aller Art hinter der Trennwand vor dem erregten Publikum.

Kindersex am Hudson River

Von jenseits des Ozeans berichtet Stadtführer Hympendahl: „In New York war auch der käufliche Kindersex ein Problem. Besonders Frauen haben ihre Kinder auf den Strich geschickt. Da Kinderarbeit nicht verpönt war, sah man anscheinend dieses Problem anders als heute." Bereits im ersten Kapitel seines keiner erkennbaren Logik folgendem Sammelsuriums deutet er an, daß dies weltweit mitnichten eine Seltenheit war: „Prostituierte waren oft im jungen Teenageralter." Da es sich hierbei in der Mehrheit um Mädchen handelte, drängt sich die Frage auf, warum er jene Männer, die sexuelle Dienstleistungen von Knaben erwarben, durchweg als „Päderasten" bezeichnet, während er das heterosexuelle Pendant als dem angeblichen Geist der Zeit geschuldet darstellt.

Doch anstatt weitere Gedanken an maritime Geschlechterverhältnisse zu verschwenden, schwelgt Hympendahl in Sensationslust. Auch von der Westküste der USA weiß er manch brisantes Detail zu berichten: „In San Francisco überstürzten sich Mitte des 19. Jahrhunderts die Ereignisse. Gold und Geld gab es genug. Aber keine Frauen. (...) Der Ruf vom schnellen Dollar, den man in Frisco Bay machen konnte, ging um die ganze Welt. Huren aus den Städten des Ostens, aus Baltimore, New York und Boston verschifften sich nach Westen. Mexikanerinnen ließen sich nach Norden bringen. Sogar Huren aus Frankreich traten die lange Reise an. Und selbst aus China kamen Frauen. (...) Erstmals hörten Seeleute dort von *pretty waiter girls* (kursiv im Original). Um die große Konkurrenz zu überbieten, ließen Barbesitzer ihre Kellnerinnen in greller, freizügiger Bekleidung bedienen. (...) Für das Spottgeld von 50 Cents durften die Patrone dieser Etablissements sie ausziehen und dem johlenden Publikum nackt präsentieren." Wenn es stimmt, was er schreibt, haben vor allem Matrosen für die Entstehung und Verbreitung von Sadomasochismus, Pornographie und Striptease gesorgt. Eine an sich spannende These, die dem Autor leider durchs Netz flutscht.

„Bei ihm liegt die Vermutung nahe, daß er ein homosexueller Pirat gewesen war, vielleicht sogar ein Päderast." Jamaika indes wurde unter seinem Gouvernement reicher als das damalige London.

Sexuelle Untiefen oder Captain Hympendahls Schiffbruch

An anderer Stelle seiner sehr eigentümlichen Geschichtsaufarbeitung der christlichen Seefahrt und ihrer Folgen kommt er auf das Beispiel der Bahamas zu sprechen. Dabei erschließt sich deutlich das eigentliche Drama: „Für heterosexuelle Piraten gab es außer den Huren in Port Royal und New Providence kaum Frauen in der Karibik." Konnte der Seemann also einmal nicht den Sold in einer Hafenbar verzechen oder von Südseeschönheiten aufgesucht werden, gab es in der Regel nur noch eins – nämlich „Zwangshomosexualität". Denn einheimische Frauen seien „kaum mehr vorhanden" gewesen und schwarze Frauen Sklavinnen, die den Plantagenbesitzern gehörten. Anders als nach Nordamerika seien im 17. Jahrhundert so gut wie keine europäischen Familien in die Karibik ausgewandert, da die Gegend wegen ständiger Überfälle durch Freibeuterschiffe zu gefährlich und die Angst vor den damals unheilbaren tropischen Krankheiten zu groß gewesen sei. Der damalige britische Gouverneur habe sehr anschaulich zu Protokoll gegeben, daß die Männer neben der Frau des anderen „falls notwendig" auch mit ihren eigenen Schwestern und sogar Töchtern kopulierten. „Jeder Mann betrachtete Frauen als sein Eigentum." Welches mitunter von Piraten geraubt werden konnte. Manch ein Anführer hatte jedoch eher wenig übrig für weibliche Wesen, so „ging Captain Blackbeard[2] mit gefangenen Frauen ganz anders um. Er erwürgte sie und warf sie über Bord. Er ließ nur männliche Gefangene am Leben." Von einem anderen berühmten Piratenführer, dem englischen Volkshelden Sir Captain Henry Morgan[3], behauptet der Autor hingegen: „Bei ihm liegt die Vermutung nahe, daß er ein homosexueller Pirat gewesen war, vielleicht sogar ein Päderast." Und das, weil er nach einem Überfall befahl, die Frauen in eine Kirche zu sperren und sie weder zu schlagen noch zu vergewaltigen.

Weil sie viel Geld ausgaben, waren Piraten gern gesehene „Gäste". Mit ihnen trieb man auf den Inseln angeblich lieber Handel als mit den Königlichen Offizieren. Hympendahl erklärt dies so: „Vielleicht versteckt sich hinter dieser Aussage auch, daß Piraten zum Teil homosexuell waren und es nicht auf die Frauen an Land abgesehen hatten." Offenbar ganz im Gegenteil zu den englischen Offizieren! Endlich ins Brackwasser gekommen, gelingt es ihm, einige weitere tückische Gedankenklippen elegant zu umschiffen, um gleich darauf mit voller Kraft auf eine seiner Kernaussagen los-

Die Kinder von Piräus

Und später stehen meine Kinder dann Abend für Abend genau wie ich am Kai.
Und warten auf die fremden Schiffe aus Hongkong, aus Java, aus Chile und Shanghai.

Anspielung auf ein brisantes Thema in Lale Andersens deutscher Version des Schlagers „Never on Sunday" aus dem gleichnamigen Spielfilm über eine Prostituierte im Hafen von Piräus.

Repro: Gigi (Holzschnitt aus dem 18. Jahrhundert)

zuschippern: „Sicherlich verhielt es sich so, daß auf den englischen Inseln Barbados, Jamaika und den Antillen anfänglich kein Bedarf an Frauen war, weil Frauen als minderwertige Arbeiterinnen auf den Feldern angesehen wurden, die schneller als Männer in der tropischen Hitze an ihre Grenzen stießen. Man brauchte sie anfänglich nicht und richtete sich eine Männerwelt ein. Aus dem Übergewicht dieser Männergesellschaft entwickelten sich in der Abgeschiedenheit der Inseln manch homophile Zuneigungen untereinander. Frauen galten in einer homosexuellen Gesellschaft als minderwertige Sexpartner. Man brauchte sie erst, wenn es um Nachwuchs ging."

Mit den Waffen der Frau oder Böse Überraschung in der Karibik: Mary Read enthüllt ihre wahre Identität (um 1720)

Solcherart Segel treiben Captain Hympendahl allerdings in gefährliche Untiefen: „Kamen Freibeuter aus unterschiedlichen Gründen mit Frauen nicht klar oder hatten keine Möglichkeiten, mit Frauen Sex zu haben, dann gab es eine weitere Gruppe von potentiellen Sexpartnern. Es waren die Schiffsjungen." Der geistige Schiffbruch naht: „Über das soziale Verhalten von Päderasten in der Neuzeit ist bekannt, daß diese sich schlecht oder gar nicht in die Gesellschaft mit Erwachsenen oder Frauen einordnen können." Verzweifelt klammert er sich noch an den Mast seiner untergehenden Fregatte: „Seeleute oder Piraten, die Sex mit Männern an Bord von Schiffen hatten, sahen sich nicht in Konkurrenz zu Männern mit heterosexueller Einstellung. Sie sahen auch nicht, daß Homosexualität mangelnde Männlichkeit bedeutete. Wenn man als Schwuler bekannt war oder als einer, der masturbiert, hieß das noch lange nicht, daß man körperlich schwach, ein Angsthase, ein Weichei wäre oder einen schwachen Charakter hatte." Und das allein zählt!

„Not real women"

Doch gab es in der Geschichte auch hart gesottene Piratinnen, mit denen sich ebenso identifiziert werden kann. Zu den bekanntesten zählen Anne Bonney[4] und Mary Read[5], da über sie diverse Romane, Theaterstücke und Filme erschienen sind. Sie lernten sich um 1700 – gerade erst zwanzigjährig – auf einem Schiff kennen und lieben, beide in Männerkleidung. Da es für Frauen wenige Möglichkeiten gab, aus ihrem unterprivilegierten Leben auszubrechen, dienten im Mittelalter und der frühen Neuzeit in Europa nicht wenige von ihnen als Soldaten oder Matrosen[6]. Eine Piratin stand quasi noch eine Stufe höher, denn sie konnte in die eigene Tasche wirtschaften und außerdem ein relativ freies Leben führen, allerdings immer auf der Flucht vor dem langen Arm des Gesetzes. Als Bonneys und Reads Schiff, die „Dragon", schließlich in einer Bucht im Westen Jamaikas gestellt wurde, kämpften laut Chronik nur Anne Bonney und Mary Read an Deck gegen die Überzahl an Marinesoldaten. Ihre männlichen Freibeuterkollegen hatten sich unter Deck verschanzt. Als die beiden Frauen mit ihrer Crew hingerichtet werden sollten, bewiesen sie abermals Mut, indem sie – eine Gesetzeslükke nutzend – vorgaben, schwanger zu sein. Ein befreundeter Arzt rettete ihnen mit einer Bescheinigung auch prompt das Leben. Daß es geistiger Überlegenheit geschuldet war, daß Frauen an Bord von praktisch allen Seemännern als unheilbringendes Omen gesehen wurden, ist damit zwar nicht bewiesen, doch wollten die Herren Seemänner die Domäne des Handels, der Kriegsmarine und das Freibeutertum gerne für sich behalten. Frauen wurden von Zeit zu Zeit an Bord gebracht – als Frischfleisch! Das geschah auch, um die Matrosen vom Landgang abzuhalten, von dem viele, besonders die entführten, nicht zurückkehrten. Es gab jedoch auch Frauen, die als Pulverträgerinnen bei der britischen und französischen Kriegsmarine ohne Sold arbeiteten. Diese Frauen der „unteren Klasse", auch „not real women" genannt, galten körperlich und seelisch als schwach. Der Autor recherchierte: „Ging ein Schiff um das Jahr 1750 mit 300 Seemännern an Bord auf eine lange Seereise, dann rechnete man mit der Rückkehr von nur der Hälfte der Männer." Es ist daher nicht verwunderlich, daß es nicht viele Menschen freiwillig an Bord insbesondere von Kriegsschiffen trieb.

Anders die Offiziere und Kapitäne, deren Ruhm und Vermögen mit jedem Sieg und jeder Plünderung fremder Völker ins Unermeßliche stieg. Bestes Beispiel ist der bedeutende Admiral Nelson, der 1798 Englands Erbfeind Frankreich besiegte und völlig ungeniert eine außereheliche Liebesaffäre mit einer verheirateten Lady namens Hamilton hatte, mit der er zudem eine Tochter zeugte. Mister Hamilton akzeptierte zwar die „Ménage à trois", doch die Admiralität und allen voran der König selbst war über Nelsons Verhalten alles andere als „amused". Als der Admiral jedoch 1805 in der Schlacht von Trafalgar starb, brach nicht nur King George III. in Tränen aus, auch Londoner Prostituierte tranken „auf unseren Nel". Einem Helden wird eben so einiges verziehen.

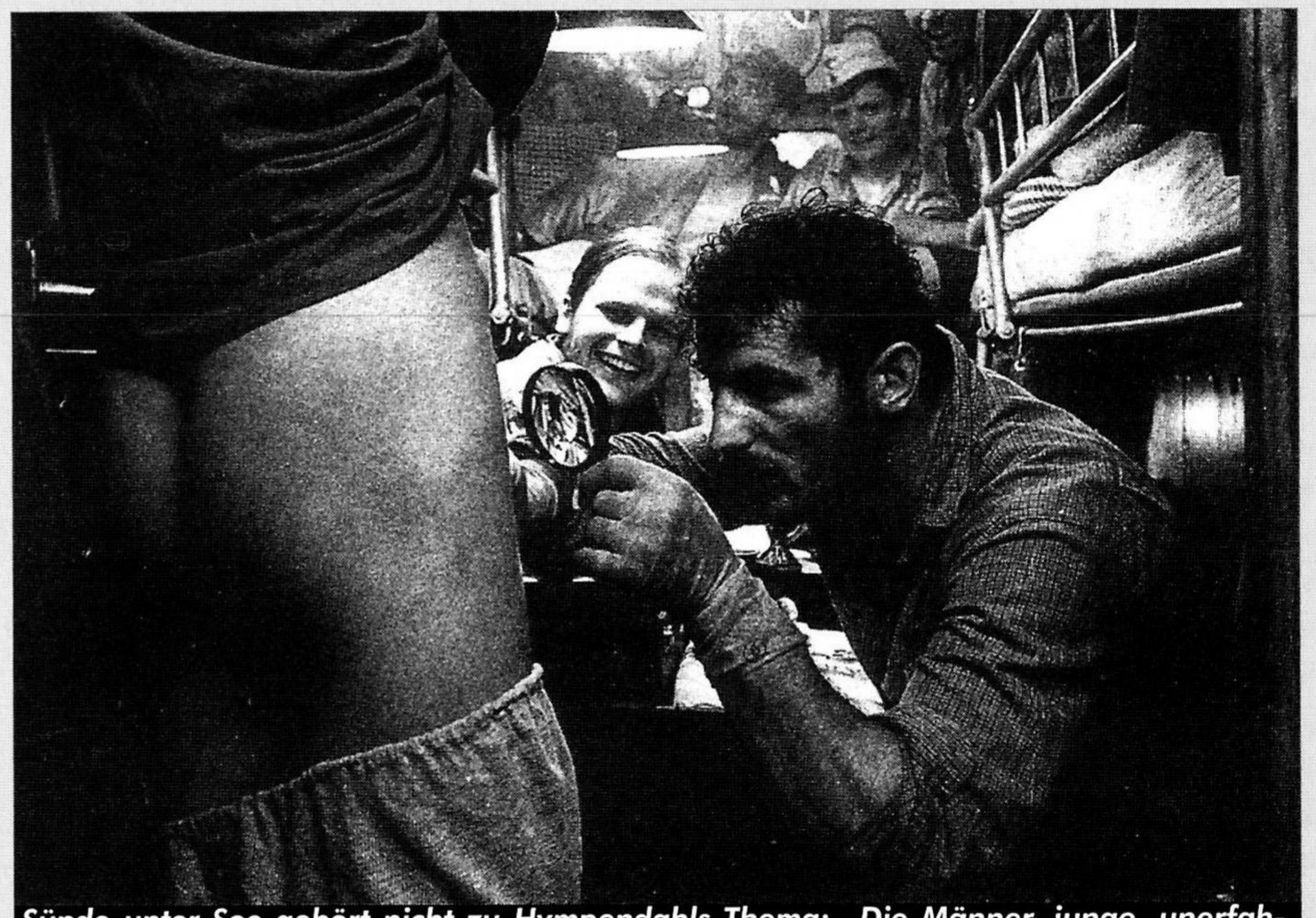
Projektionsflächen lesbischer Träume: Die Piratinnen Anne Bonney und Mary Read in einer zeitgenössischen Darstellung (um 1720)

Das quälende Gefühl des Unbefriedigtseins

Für alle anderen galt Artikel 29 der englischen Kriegsmarine: „Unnatürliches Vergehen wird mit dem Tode bestraft." Darunter zählte neben Meuterei, Desertieren und Ungehorsam auch Homosexualität. Obwohl der Paragraph offenbar nur in Ausnahmefällen auf letztere angewandt wurde, was laut orakelndem Hympendahl darauf schließen läßt, „daß es entweder kaum schwule Mariners gab, daß schwul

sein nichts Außergewöhnliches war, oder daß homosexuelle Akte bewußt übersehen wurden, weil man in den Kriegsjahren jeden Mann an Bord benötigte." In zwei dokumentierten Fällen geht es dann auch um sexuelle Handlungen zwischen jeweils einem älteren und einem jüngeren Matrosen, die der Kriegsmarine angehörten und ohne Ausnahme zum Tode verurteilt wurden. In der Handelsmarine wurde hingegen in solchen Prozessen zumeist lediglich der Ältere bestraft, während man, laut Hympendahl, „den Jüngeren meist gering oder gar nicht bestrafte." Obwohl nach englischem Gesetz bis in die viktorianische Zeit hinein Homosexualität geduldet wurde, auch mit Jungen. „Das betraf sowohl Analverkehr als auch Masturbation, egal wie viele sich hierzu gesellten. Allerdings stand die Schändung von minderjährigen Mädchen unter Strafe." Statt nun aber diesen offenkundigen Widerspruch zu benennen, rätselt der Autor zum wiederholten Mal, wie stark wohl Homosexualität unter Seeleuten ausgeprägt war und fügt – quasi als Antwort – den äußerst scharfsinnigen und überaus aktuellen Kommentar eines „Kollegen", einem „ehemaliger Tellerwäscher, Abenteurer und Seemann" namens Dr. Erasmus Fischer, aus dessen Werk „Sittengeschichte des Hafens und der Reise" aus dem Jahre 1927 hinzu: „Die Homosexualität der Seeleute existiert im stärksten Maße in dem Gehirne der Laien. Denn anormal sind sie fast alle nicht. Es ist lediglich das quälende Gefühl des Unbefriedigtseins, das die Körper einander entgegentreibt."

Vielleicht sollte man dem Autor für seine Mühen danken, das Geheimnis der Liebe und Triebe den Meerestiefen entreißen zu wollen, hätte sich nicht längst der Verdacht eingeschlichen, daß Captain Hympendahl die im abschließenden Literaturverzeichnis aufgezählten Bücher zwar gelesen, sie jedoch womöglich fehlinterpretiert hat. Wie sonst ist es zu verstehen, daß der Verlag gleich zu Anfang deklariert, für den Inhalt des Buches sei alleine der Autor verantwortlich? „Es war einmal ein geiler Seemann" beginnt ein mit „Der ewige Traum vom Paradies" überschriebenes Kapitel. Obwohl die „christlichen Seefahrer" (nicht nur) die europäische Sicht auf Sexualität massiv beeinflußt haben, ist dieser „Traum" bei genauerem Hinsehen von Anbeginn nichts anderes gewesen als die Flucht aus einer – für die meisten ihrer Akteure – schier unerträglichen Epoche.



Sünde unter See gehört nicht zu Hympendahls Thema: „Die Männer, junge, unerfahrene Burschen, erleben in der quälenden Enge des Bootes Angst und Schrecken", so Hermann J. Huber über Wolfgang Petersens NS-Marine-Heldenepos „Das Boot" (1981). „Ein Matrose überbrückt die frauenlose Zeit mit Stripeinlagen für seine Kumpel. Ansonsten ist der reine Männerfilm 'züchtig'. Sex gibt es nur in Gedanken und Worten. Der Kamerad ist tabu." Auch darüber hätte sich Admiral Dönitz gefreut.

Anmerkungen

[1] Kythera: sagenumwobene Insel des Altertums, Geburtsort Aphrodites, der griechischen Göttin der Liebe

[2] Captain Blackbeard, geboren um 1680 in Bristol, umgekommen am 22. November 1718 in der Bucht von Ocracoke. Sein bürgerlicher Name war Edward Teach.

[3] Sir Henry Morgans (geboren 1635) Karriere begann mit seinem Kindnapping und seiner Versklavung im Kindealter; er floh zu den Piraten, avancierte zu deren Admiral und wurde 1674 zum Gouverneur von Jamaika ernannt. Morgan starb 1688 infolge exzessiven Alkoholkonsums.

[4] Anne Bonney, geboren 1685 als uneheliches Kind in der irischen Grafschaft Cork, gestorben 1721 im Gefängnis. Durch die Ehe mit dem berühmten Freibeuter John (Calicio Jack) Rackham kam sie, als Mann getarnt, auf ein Piratenschiff, wo sie sich in einen jungen Piraten verliebte – die ebenfalls als Mann verkleidete Mary Read.

[5] Mary Read, geboren 1690 in London, mußte schon als Kind ihr offizielles Geschlecht wechseln – zwecks Erberschleichung einen toten Jungen. Später diente sie auf einem Kriegsschiff, in Flandern als Dragoner und heuerte nach dem Tod ihres Ehemannes 1716 auf einem holländischen Sklavenschiff an. Als dieses vom englischen Freibeuter John Rackham aufgebracht wurde, kam sie auf dessen Schiff, wo sie Anne Bonney kennenlernte. Sie starb 1720 im Gefängnis an Fieber.

[6] Siehe dazu auch den Beitrag „Die lederne Wurst" *in Gigi* Nr. 39 (September/Oktober 2005)

Ohne Feigenblatt

Salzhaltige Luft scheint nicht nur Häuserfassaden arg zuzusetzen, sondern auch die Gehirne ihrer Bewohner zu schädigen. Leicht wird so aus einem scheinbar wertvollen Ansatz eine muffige Veranstaltung. Ein herausragendes Beispiel für die Übereinstimmung von äußerem und innerem Verfall bietet das in der Washington Avenue Nr. 1205 in Miami Beach beheimatete „World Erotic Art Museum". Außen Schimmel, innen Moder!

Gegründet wurde die angeblich „World's greatest Collection of Erotic Art" von der Antiquitätenhändlerin und Selbstdarstellerin Naomi Wilzig, die auf Flachbildschirmen allgegenwärtig hechelnd Dildos, Kunsthandwerk und Bilder präsentiert. Man ist versucht anzunehmen, sie habe alle Exponate höchstselbst auf ihre Praxistauglichkeit getestet. Zwar sind die Ausstellungsgegenstände in reichlicher Form, aber auch in völliger Unordnung vorhanden. Doch Erklärungen zu den Objekten fehlen meistens oder sind ungenau. Insofern ähnelt das Museum dem verstaubten Ensemble im Berliner „Beate Uhse Museum". Und die weltgrößte Ausstellung ist dieses Sammelsurium sicher nicht, jede bessere Asservatenkammer kann hier quantitativ mühelos mithalten. Qualitativ böte das Museum eine ganze Reihe wirklich herausragender Schätze aus verschiedenen Kulturkreisen und Jahrhunderten. Allein, die Präsentation in schummrigen Glasvitrinen beziehungsweise völlig sinnloser Aneinanderreihung (Japanischer Holzschnitt neben Art-Deco-Bild zu Füßen einer nachgemachten römischen Statue) vermag noch den interessiertesten Betrachter abzuschrecken oder nach wenigen Minuten zu ermüden.

Hinzu kommt, daß der verantwortliche Art Director Julian Murphy offenbar nicht den geringsten kulturhistorischen Sachverstand besitzt. So fehlen alle Hinweise auf Sexualitäten und Geschlechter jenseits des Mann/Frau-Schemas. Hermaphroditen scheint es in der griechischen und römischen Antike nie gegeben zu haben. Und sexuelle Zwischenstufen kann es in einem Museum, das sich stolz als Mitglied der Jeb-Bush-Administration hörigen örtlichen Wirtschaftskammer präsentiert, wohl nicht geben. Homosexualität ist nur in zumeist unästhetischer Form wiedergegeben und allein auf das männliche Geschlecht beschränkt. Lesbische Erotik ist der ansonsten so bewanderten Naomi Wilzig wohl unbekannt. Auch dominante Frauen fehlen in den Darstellungen gänzlich. Nur wenn es sich ob der Herkunft der Exponate nicht anders machen läßt, ist die Hautfarbe der dargestellten Personen einmal nicht so hell wie der Teint des durchschnittlichen Hillbilly-Sektenpredigers.

Die ganze Verklemmtheit dieser Ansammlung von Lustbereitern und Sexdarstellungen offenbart sich im Werbefaltblatt. Da sind Brüste und Schwänze gerastert, auf daß der Betrachter nicht zu unzüchtigen Gedanken verführt werde. Man fragt sich, weshalb in der Ausstellung die männlichen Geschlechtsorgane nicht noch mit Feigenblättern verhüllt sind. Wer zufällig in Miami weilt und 15 US-Dollar übrig hat, sollte sich diesen vorzüglichen Einblick in die Sexualangst der „weißen" nordamerikanischen Mittelklasse nicht entgehen lassen. Geöffnet ist täglich von 12 bis 24 Uhr, der in unsäglichem Layout gehaltene Katalog kostet läppische 53 Dollar und ist ein echter Geheimtip für Visualmasochisten.

Florian Mildenberger

Repros: Gigi, Foto: Constantin Film

Willkommen in Wärmeland

Ein rosafarbener David wacht seit Wochen über den Rhein. Nackt wie Michelangelos Vorbild, die Haare oben und unten knallgelb gefärbt, wirbt der gut zehn Meter hohe Plastikjüngling für die große Ausstellung „Das achte Feld – Geschlechter, Leben und Begehren in der Kunst seit 1960" im Museum Ludwig direkt hinterm Dom. Eine Schau über Geschlechterfragen? Thema seien laut *dpa* „Grenzbereiche des Sex zwischen Homoerotik und Geschlechterwechsel", und die *Frankfurter Rundschau* schrieb, es gehe „viel um den unterschiedlichen Gebrauch von Körperöffnungen". Bei der Eröffnung am 20. August in solche hinein schaute DIRK RUDER

Die ersten Objekte warten schon im Foyer. Diese Ausstellung kommt einem buchstäblich entgegen. Eine schräbbelige Minibühne für die obligatorische Tuntenshow mit Glittervorhang etwa (wo sind die Tunten?) oder Peter Knochs auf den ersten Blick merkwürdig anmutende Bar aus unterschiedlich hohen und in sich verschachtelten Sperrholzelementen. Man könnte sich auf einen der Hocker setzen oder aus dem Kühlschrank hinter der Bar ein Bier greifen, entpuppte sich die Installation von der Rückseite betrachtet nicht als Nachbau der Christopher Street im Wohnzimmerformat. Der Kühlschrank ist in eine Hochhausfassade eingebaut.

Bevor einen ein King-Kong-Gefühl beschleicht, entdeckt man in der Straßenkulisse die puppengroße Bar „Stonewall Inn". Die Fenster sind zertrümmert. Vorm Eingang und drinnen ein paar barbieartige Figuren im Hippielook: Verletzte, Erschöpfte. Ein zertrümmertes Polizeiauto steht schräg auf dem Trottoir. Hier muß etwas passiert sein – nur was? Gibt die einen Polizisten fickende Transe in diesem Schaubild den entscheidenden Hinweis auf einen eventuell ironischen Kommentar des Künstlers? Symbolisiert die „echte", weil lebensgroße Bar auf der Kulissenrückseite möglicherweise die Kommerzialisierung einer Szene, die sich immer wieder mantraähnlich auf den 69er Aufstand in der Christopher-Street als ebenso zentrales wie sinnentleertes Moment beruft?

Wojnarowicz: Arthur Rimbaud in New York, 2004

Richtung Kassenhäuschen strebt der Betrachter, vorbei am Wachmann, der das Pappmaché-Polizeiauto den lieben langen Tag vor kindlichen Spielattacken schützen muß. An der Kasse gibt's zum Ticket Thomas Meineckes Erzählband „Feldforschung" dazu. „Dieses Buch erscheint als Sonderausgabe der edition suhrkamp aus Anlaß der Ausstellung 'Das achte Feld. Geschlechter, Leben und Begehren in der Kunst seit 1960' im Museum Ludwig, Köln", verheißt der Klappentext. Wie schön, ein Geschenk! Ein Zettel fällt heraus: Auf alle Exponate, die in der Ausstellung mit einem Buchsymbol gekennzeichnet sind, gehe Meinecke in „Feldforschung" ein, steht darauf. Zum Lesen bleibt nur keine Zeit, die Ausstellung wartet. Ein schneller Blick auf den dicken Ausstellungskatalog, der gleich als zweiten Text einen längeren Beitrag Judith Butlers ausweist: „Transgender und der Geist der Revolte". – Ach so?

„Besonders stolz sind wir, daß die weltweit wichtigste Autorin auf dem Gebiet mit einem Originalbeitrag im Katalog vertreten ist. Judith Butler zeigt, daß Transgender gesellschaftlich gesehen ein Konfliktfeld, ein 'Kampfplatz', wie Kant gesagt hat, ist." – Wer hätte das gedacht. Kreuz und quer durchs Museum schlingt sich die queertheoretische Schau, streckt sich über Flure, zwängt sich auf zwei Etagen in Winkel und Nischen. Ein Plan (in schreiendem Pink) soll helfen, beim Schlendern durch die Welt des Begehrens die Orientierung zu bewahren. Es gelingt nicht. Müssen wir die Treppe rauf? „Nee", erklärt ein Wärter, „die vorn Treppe runter, da geht's los. Wo die amerikanische Flagge hängt, da müssen' se rein." Ach so.

Jasper Johns' US-Flagge „on Orange Field" von 1957 hängt über dem Treppenabgang. Rechts daneben Jonathan Horowitz' „Three Rainbow American Flags for Jasper in the Style of the Artist's Boyfriend" von 2005. Der Stil von the Artist's Boyfriend ist Glimmerlook. Auf dem Regenbogenbanner prangt das blau-weiße Sternenfeld. „Selbstvergewisserung über Zeichen" heißt die erste Abteilung, aber über welche „Zeichen" soll in Zeiten des Gotteskriegers George W. Bush ausgerechnet die Flagge der Vereinigten Staaten eine Selbstvergewisserung über Formen nichtangepaßten Begehrens herbeiführen? Ist das etwa sarkastisch gemeint? Schnell weg hier.

Um die Ecke grüßt es von einem weiteren queeren „Kampfplatz": Attila Richard Lukacs' präsentiert in „Amorous Meeting" (1991) zwei Skinheads mit erigiertem Glied und Hitlergruß. Am Firmament geht eine Hakenkreuzsonne auf, Häschen hoppeln, der Mohn blüht – Idylle auf einem Brandenburger Acker? Ganz in der Nähe das großformatige Werk „Pink

Die Ausstellung

„Das achte Feld – Geschlechter, Leben und Begehren in der Kunst seit 1960" ist noch bis 12. November im Museum Ludwig zu sehen. Öffnungszeiten: Di-So (und feiertags) 10 bis 18 Uhr. Eintritt: 7,50 Euro, ermäßigt 5,50 Euro. Ausstellungsbegeleitend läuft ein Film- und Vortragsprogramm, zu dem ein eigenes Programmheft erschienen ist. Nähere Infos auch unter www.museum-ludwig.de

Kerstin Drechsel: Installation # 7 (Vespa) des Zyklus' In Wärmeland, 1998

Jeanne D'Arc" (1970) von Norbert Bisky. Abgetrennte Männerköpfe hüpfen munter blutspritzend durchs Bild. Selbstvergewisserung über ...?

Ein erneuter Blick auf den Plan. „Sexy Machismo" heißt die nächste Abteilung. Also wieder kein Geschlechtswechsel. Es folgen „Verwunschene Welten" und „Trans-Sexualität". Nach einer größeren Halle „Weiblich/männlich – männlich-weiblich" erwarten den Besucher „Freunde" und schließlich, im ersten Stock, bietet sich ihm ein Gemischtwarenangebot, für das die Ausstellungsmacher die Rubriken „Porträt und Identität" sowie „Außenseiter – Diskriminierung – AIDS" ersonnen haben. Außenseiter? Diskriminierung? AIDS? Halt mal, hier stimmt doch was nicht. Welcher Blick wird hier eigentlich bedient? Doch wohl eher der einer Mehrheitsgesellschaft *auf* Außenseiter. Die möchten bitteschön ordentlich sortiert zum Fahnenappell antreten. Deswegen muß die Trans-Sexualität (womit sowohl der Rollenwechsel als auch Geschlechtswechsel gemeint sind, was bekanntlich nicht ein und dasselbe ist) ins Nebengelaß und ist die Abteilung „Orte des Begehrens – Cruising" ans Ende der Schau in den zweiten Stock verfrachtet werden, wohin Besucher nur durch erneute Befragung des Personals finden. Die Orte des Begehrens wie Klappen und Sexclubs abzuschieben, kommt wohl eher Heteros in den Sinn, die ihren Mitmenschen keinen *Genderterror* zumuten wollen – schwule Männer würden doch niemals ihre Wohnzimmer verstecken.

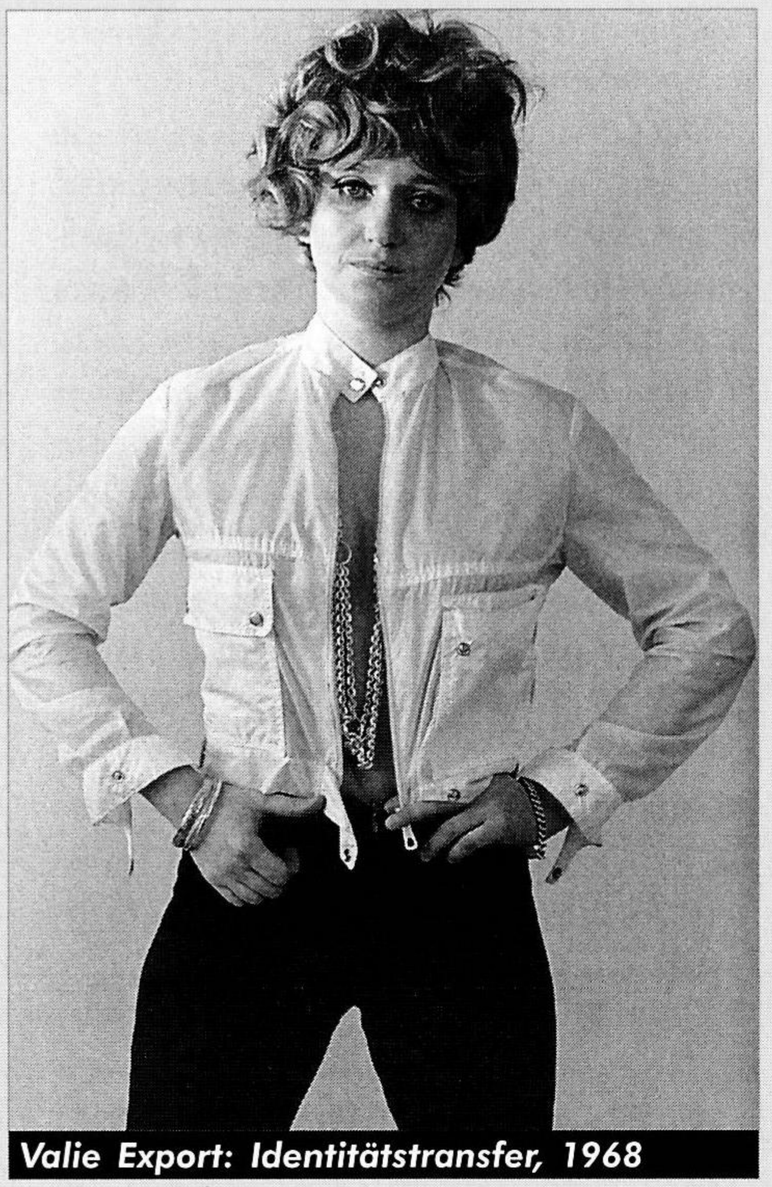
Piotr Nathans aus Berliner Pissoirs abmontierte Türen wirken trotz Graffitis und Spermaspuren aseptisch und laden, so mitten im Raum präsentiert, kaum zum spontanen Stelldichein am Glory Hole ein – auch wenn die prickelnde Aussicht, beim dergestaltigen *public sex* erwischt oder belagert zu werden, als erfreulich hoch einzustufen wäre. Indes: Die Zerstörung der Klappen- und Cruisingkultur ist kein Thema der Schau (vielleicht, weil darüber niemand Kunstwerke macht?) und Nathans Werk von 1993 verharmlost die Zerstörung eben jener Orte (möglicherweise unbeabsichtigt) im Werktitel: „Neue Romantik-Schriften zu den Leidenschaften des 20. Jahrhunderts: die Jungs". Nein, Klappentüren gehören nicht ins Museum, wo sie bis in alle Ewigkeit zur Nutzlosigkeit verdammt sind.

„In was für einer Zeit leben wir heute?", fragt Kurator Frank Wagner. Seine Antwort lautet: „Der Film 'Brokeback Mountain', eine tragische schwule Cowboy-Sage, gewinnt die meisten Academy Awards und der Schauspieler Philip Seymour Hoffmann wird für seine Darstellung als (schwuler Schriftsteller – *Gigi*) Truman Capote mit einem Oscar ausgezeichnet. Felicity Huffman, nominiert für ihre Filmrolle als Transsexueller (sic!), schrammt nur knapp an einer Auszeichnung durch die American Film Academy vorbei. Beinahe wäre mit der Integration der Transgender-Kultur die Feier sexueller Liberalisierung und schwuler Emanzipation, zumindest im populären Film und bei seinem begeisterten Publikum, perfekt gewesen." Allerdings haben die Sektkorken bei der Feier sexueller Liberalisierung noch nicht geknallt. Miss Huffman ist eben doch am Preis vorbeigeschrammt und damit ist die „Integration" der (in der Ausstellung allenfalls erahnbaren) Transgender-Kultur (in was eigentlich?) in letzter Sekunde von der American Film Academy vereitelt worden. So'n Pech aber auch.

Fernab aller Kritik – kein einziges Werk wird in irgendeinen politischen oder gar gesellschaftlichen Kontext gestellt, und überwiegend werden die Werke weißer homosexueller Künstler aus den USA präsentiert, deren oftmals eingeengter, bloß individualistischer Blickwinkel bestimmte gesamtgesellschaftliche Fragen gerade *nicht* stellt – bietet die Ausstellung eine beachtliche Anzahl beindruckender Werke, wie man sie in dieser Fülle und Vielfalt sicher lange nicht mehr zu sehen bekommen wird und braucht den Vergleich mit der unvergessenen Berliner Schau „100 Jahre schwul" durchaus nicht zu scheuen. „Das achte Feld" rechtfertigt durchaus mehr als einen Besuch. Beim zweiten sollte man an der Kasse einen Satz Kopfhörer entleihen und sich treiben lassen: Fünfzig popmusikalische „Glanzlichter" haben Thomas Meinecke und Frank Wagner zusammengestellt durch die man sich beim Schlendern durch die Abteilungen zappen kann: ABBA ist natürlich dabei, Anthony & The Johnsons („You are my sister") und Amanda Lear („Follow me").

Schlicht genial ist der Einfall, die Besucher der queeren Sonderschau zwischen dem ersten und zweiten Stock durch die ständige Ausstellung zu schleusen, vorbei etwa an Salvador Dalis großformatigem „La Gare de Perpignan" (1965), ein paar Gemälden von René Magritte, Giacomettis, Werken von Kurt Schwitters, Max Ernst und nicht zu vergessen etlichen Picassos. Das „komplizierte Verhältnis der Geschlechter" und die „Spielarten sexueller Transformation", wie sie Kasper König für das Achte Feld reklamiert, kommen in Picassos „Der Kuß" allemal zum Tragen.

Nach drei Stunden Schlenderei unter Eran Scherfs in Sachen Ausstellungsarchitektur erbauten Baldachinen, die aussehen wie Strandkörbe auf LSD, werden die Füße schwer. Nochmal vorbei an Markus Sixays drolliger Installation „Tootsie" von 2004 – eine leere Sektflasche in Drag –, ein letztes Gekicher über Kerstin Drechsels urkomische lesbische Barbie-Orgien – und dann raus. Beim Passieren des Kassenhäuschens fällt der Blick durch die Glastür wieder auf Peter Knochs Mini-Nachbau der Christopher Street im Museumsfoyer. Sieht aus, als ob einzelne Ausstellungstücke der Schau unauffällig entkommen wollten. Die Christopher Street hat's schon nach draußen geschafft.



Valie Export: Identitätstransfer, 1968

Fotos: David Wojnarowicz, © The Estate of David Wojnarowicz, Courtesy of PPOW Gallery; Peter Maasz, © Kerstin Drechsel, Courtesy: Laura Mars Grp.; Werner H. Mraz, © Valie Export / VG Bild-Kunst, Bonn 2006

Lesbische Träume

Von Anne Köpfer

Spätestens 1959, als ich den Film „Das Mädchen Rosemarie“ sah, erwachte in mir der Wunsch, eine Edelnutte zu meiner ganz persönlichen Verfügung zu haben. Vorausgesetzt, sie wäre so schön, so elegant, so raffiniert, so begehrenswert wie Nadja Tiller, die Hauptdarstellerin des Films. Daß dieser Wunsch bis heute ein unerfüllter Traum blieb, hatte verschiedene Ursachen. Erstens war ich jung, dämlich und recht unbedarft in sexuellen Dingen – doch dieses Manko wähnte ich ja eben durch die Bekanntschaft einer Prostituierten beheben zu können –, zweitens wußte ich nicht, wie solch eine Begegnung herbeizuführen sei – es gab diese wundervollen, alles versprechenden Kontaktanzeigen in den Zeitungen noch nicht –, und drittens, das wohl gravierendste Problem: Meine finanzielle Situation erlaubte mir kaum mehr als einen Kinobesuch in der Woche, geschweige denn die Anschaffung einer Nobelhure. Weitere Schwierigkeiten sah ich eigentlich nicht. Reichtum schien der Schlüssel zu den erstrebenswerten Genüssen der Welt.

Erst eine gute Freundin, die ich in meine geheimen erotischen Wünsche einweihte, öffnete mir schonungslos die Augen. „Da kannst du sparen bis du schwarz wirst, du kannst als Frau doch nicht in ‘n Puff gehen – jedenfalls nicht als Freier. Die werden dich rausprügeln!“

Aus der Traum! Ich warf Nadja Tiller einen letzten sehnsuchtsvollen Leinwandblick zu und begann, mich unter den Töchtern des Landes umzuschauen.

Die Jahre gingen ins Land, ich lernte die Freuden und Leiden der Liebe kennen, und irgendwann begab es sich, daß ich der wechselhaften Genüsse leid ward und beschloß, mich in den Hafen einer festen Bindung zu begeben.

Und gestern nun, nach fast zwanzigjähriger „Ehe“, fällt mir doch dieser Zeitungsartikel in die Hände. „Lesbenbordell in Deutschland.“ In Berlin-Charlottenburg. Fast nur eine Fahrradviertelstunde entfernt. Der Traum meiner Jugend ist in mit dem Fahrrad erreichbare Nähe gerückt! – „Frauen wollen nicht Freier sein. Die Prostituierte Laura Meritt, 32, wartet seit Stunden auf Kundschaft. Doch das rote Telefon der blonden Berlinerin bleibt stumm. Lauras Freier beißen nicht an. Laura macht’s nur mit Frauen.“

Das ist ja nun höchst merkwürdig; ich meine, daß da niemand anruft. Mein Blick schweift immer öfter zum Telefon. Nach zwei Stunden und drei doppelten Whisky greife ich entschlossen zum Hörer. „Hallo, hier sind die bösen Mösen aus Berlin.“ Vor Schreck schmeiße ich den Hörer wieder auf die Gabel. Rosemarie Nitribitt alias Nadja Tiller hat sich so nie gemeldet! Na ja, die Zeiten haben sich halt geändert. Vielleicht sollte ich, bevor ich den zweiten Anruf wage, mich doch etwas eingehender über die geschäftlichen Gepflogenheiten informieren.

„Fünf Mädchen, alle aus dem feministischen Milieu, sind im Angebot: Das Standardlesbenmodell ‘kurzhaarig, kleine Brüste, schmalhüftig’ , eine Russin, eine Masseurin, eine Studentin mit großer Oberweite und Sado-Maso-Frau Katharina.“ Das Standardmodell muß ich erst mal verwerfen. Ich bevorzuge üppige Frauen. Da böte sich die Studentin mit der großen Oberweite an. Aber Studentin? Nee, ‘ne Studentin will ich nicht. Die Masseurin wäre gut, wegen meiner ständigen Kreuzschmerzen. Aber da könnte ich auch in die Poliklinik ... Und die Russin? Wenn die sich vielleicht mit mir unterhalten wollte, da sähe ich ziemlich alt aus. Bleibt die Sado-Maso-Dame. Ich lasse mich nur höchst ungern quälen. Und umgekehrt? Ich kenne viele, die ich liebend gern mal verdreschen würde, aber warum soll ich eine mir völlig fremde Frau verhauen wollen? Vielleicht lassen deshalb die Anrufe auf sich warten, weil das Angebot in der Tat etwas mager ist.

„Zum Programm des Frauenbordells gehört lustförderndes Spielzeug aus Kalifornien: Vibratoren, Fesseln, bunte Silikondildos in allen Variationen, pink- und lilafarbene Penismodelle in Madonnen- oder Delphinform.“ Warum es erwähnenswert ist, daß das Gelumpe aus Kalifornien kommt, ist mir schleierhaft. Müßte man mal nachfragen. Apropos nachfragen. Ob ich noch mal ... Nee, nee, lieber vorher noch ein bißchen Info.

„Für Rollenspiele wie ‘Gefängnis’ oder ‘Mann-Frau’ werden die Mädchen am liebsten gebucht.“ Gefängnis, na schönen Dank. Mann-Frau? Ich denke, das ist ein Lesbenpuff? Wenn sie da keine aufregenderen Spiele kennen, wundert mich die Flaute nicht.

Aha, jetzt folgt die finanzielle Seite des Vergnügens. „Tarife: 150 bis 450 Mark pro Stunde, bis zu 2000 Mark für Spezialwünsche.“ Donnerlittchen, stolze Preise. So ‘n Stundenlohn möcht ich auch mal haben! Und 2000 Märker für Spezialwünsche! Was mag das nun wieder sein? Vielleicht sind dann die Madonnen- oder Delphinpenisse aus purem Gold oder Madonna oder Claudia Schiffer hatten sie schon mal in Gebrauch. Klärt man das schon telefonisch oder taucht man einfach mit dem Kies dort auf und wartet, was sie so auf der Rolle haben? Habe ich eigentlich geheime sexuelle Wünsche? Muß ich mal scharf nachdenken. Für 2000 Mark fällt mir auf Anhieb keiner ein.

„Deutschlands erstes Bordell für Frauen macht’s nicht mehr lange. Die Kundinnen bleiben aus.“ Kann ich mir so richtig gut vorstellen: Sitzen die Standardlesbe, die Studentin mit der großen Oberweite, die Russin und die Masseurin völlig frustiert im SadoMaso-Studio und spielen vor lauter Langeweile mit ihren bunten Dildos aus Übersee. Und die Sado-Maso-Frau durchbohrt sich vor lauter Wut selbst die Brustwarzen.

Und warum läßt sich keine Kundin sehen?

„Frauen sind durch das Patriarchat dazu erzogen, sich nichts zu gönnen. Die kaufen lieber einen Kühlschrank als guten Sex.“

Vergnügt greife ich zum Telefon. „Hallo, ist dort die Küchengeräte GmbH? Ja, unser Kühlschrank hat ‘ne Mücke gemacht. Wann können Sie liefern ...“

Wenn Julia morgen von der Dienstreise kommt, wird sie mir um den Hals fallen wegen des neuen Kühlschranks. Gute Laune und guter Sex stehen ins Haus. Neuer Kühlschrank, Julia – und mindestens 1450 Mark gespart!

(1992)

GigiArchiv

	Anzahl
Heft 01: Homo-Ehe 1	_____
Heft 02: 30 Jahre Stonewall	_____
Heft 03: Schwuler Antisemitismus	_____
Heft 04: Sexualität und Identität	(vergriffen)
Heft 05: Bevölkerungspolitik	_____
Heft 06: Homo-Ehe 2	_____
Heft 07: Homo-Geschichtsproduktion	_____
Heft 08: Intersexualität	_____
Heft 09: Geschlecht und Gewalt	_____
Heft 10: 40 Jahre Volker Beck	_____
Heft 11: Rassismus und Sexismus	_____
Heft 12: Österreich unter Haider	_____
Heft 13: Vom Frausein in der Türkei	(vergriffen)
Heft 14: Polizei gegen Schwule	_____
Heft 15: Tunten, Transen & Moneten	(vergriffen)
Heft 16: Schleiertanz der neuen Weltordnung	_____
Heft 17: AIDS kills Africa	_____
Heft 18: Bundeswehr und Sexualität	_____
Heft 19: Schlußstrich für NS-Opfer	(vergriffen)
Heft 20: Sexualität und Gewalt	_____
Heft 21: Riefenstahls Nazi-Erotik	_____
Heft 22: Euro/Gay Games nur für Reiche	_____
Heft 23: Sexual-Eugenik und Sozialabbau	_____
Heft 24: Die verlorenen Aktien der QUEER	_____
Heft 25: Folterabend: Sexualstrafrecht	(vergriffen)
Heft 26: Gay Marketing	(vergriffen)
Heft 27: Der LSVD, die Macht und das Geld	_____
Heft 28: Sex und deutsche „Schutzgebiete“	_____
Heft 29: Journalisten als verdeckte Ermittler	_____
Heft 30: Vom Frausein in Afghanistan	_____
Heft 31: Homosexuelle und Medien	_____
Heft 32: Die Erben Ernst Röhms und der SA	_____
Heft 33: Prostituierte in Schweden	_____
Heft 34: Soziales Barebacking: Hartz IV	_____
Heft 35: PDS: Abschied von der Sexualpolitik	_____
Heft 36: Antidiskriminierungsgesetz	_____
Heft 37: Gender und Militär	_____
Heft 38: Das impotente Kind	_____
Heft 39: Sex, Geschlecht und Identitätszwang	_____
Heft 40: Lesben und Schwule in der DDR	_____
Heft 41: Transidentitäten in der Türkei	_____
Heft 42: Sexualwissenschaft in Deutschland	_____
Heft 43: Psychoanalyse und Geschlecht	_____
Heft 44: Heteronormativ/zwangsheterosexuell	_____

Einzelheft: 2,00 Euro, 3 Hefte: 5,00 Euro, ab 4 Heften: 1,50 Euro je Heft zzgl. 0,85 Euro Porto pro max. 4 Hefte; „Gigi“, PF 080208, 10002 Berlin; Email: redaktion@gigi-online.de; Betrag in bar oder Briefmarken beilegen oder überweisen auf das Konto Nr. 5710428010 bei der Berliner Volksbank, BLZ 10090000.

Vertriebspunkte: **Berlin:** Prinz Eisenherz Buchladen, Lietzenburger Straße 9A, 10789 Berlin; Buchladen Schwarze Risse, Gneisenaustraße 2, 10961 Berlin | **Bochum:** Uni-Büchertisch „Der Notstand“, Universitätsstraße 150, 44780 Bochum | **Bonn:** Buchladen Le Sabot, Breite Straße 76, 53111 Bonn | **Bremen:** Infoladen Bremen, St.-Pauli-Straße 10-12, 28203 Bremen | **Dortmund:** Buchladen Taranta Babu, Humboldtstraße 44, 44137 Dortmund | **Dresden:** Buchladen und Lesecafé König Kurt, Rudolf-Leonhard-Straße 39, 01097 Dresden | **Düsseldorf:** Frauenbuchladen, Blücherstraße 3, 40477 Düsseldorf | **Duisburg:** Referat für Schwule, Bisexuelle und Lesben im AStA der Uni-GH, Lotharstraße 63, 47048 Duisburg | **Frankfurt am Main:** Buchladen Land in Sicht, Rotteckstraße 13, 60316 Frankfurt a. M. | **Freiburg:** Digidata, Kreuzstraße 4, 79106 Freiburg; Infoladen Freiburg/KTS, Baslerstraße 103, 79100 Freiburg; Jos Fritz Buchladen & Café, Wilhelmstraße 15, 79098 Freiburg; Rosa Hilfe e.V., Eschholzstraße 19, 79106 Freiburg | **Göttingen:** Buchladen Rote Straße, Nikolaikirchhof 7, 37073 Göttingen; Frauen- & Kinder-Buchladen Laura, Burgstraße 21, 37073 Göttingen | **Hamburg:** Buchladen Männerschwarm, Lange Reihe 102, 20099 Hamburg | **Hannover:** Buchladen Annabee, Gerberstraße 8, 30169 Hannover| **Heidelberg:** Infoladen im Café Gegendruck, Fischergasse 2, Heidelberg | **Kiel:** Zapata Buchladen, Jungfernstieg 27, 24116 Kiel | **Mannheim:** Infoladen im JUZ, Käthe-Kollwitz-Straße 2-4, 68169 Mannheim | **München:** Buchladen Max & Milian, Ickstattstraße 2, 80469 München | **Stuttgart:** Buchladen Erlkönig, Nesenbachstraße 52, 70178 Stuttgart | **Wien:** Buchhandlung Löwenherz, Berggasse 8, A-1090 Wien

pinkerneil
Rechtsanwälte

Claus Pinkerneil
Fachanwalt f. Strafrecht • Sexualstrafrecht

Tanja Ramian
Arbeitsrecht • Erbrecht

– BUNDESWEIT TÄTIG –

80636 München • Nymphenburger Straße 147
Tel: (089) 13999 – 133 • Fax: – 134
Notruf (Abends/Wochenende): 0172–8603262

www.pinkerneil.com

IGNORIEREN MACHT KRANK.

NIEMAND IST EGAL.

Schwules Leben ist vielfältig – HIV-Positive gehören dazu. Interesse und Respekt machen die Szene zu einem Ort, an dem man sich akzeptiert und aufgehoben fühlt.

www.aidshilfe.de

Deutsche AIDS-Hilfe e.V.